



ons stad



Nr 104 2013



Willkommen und Abschied

Vor über 31 Jahren, am 1. Januar 1982, übernahm Luxemburgs damals jüngste Bürgermeisterin Lydie Polfer mit 29 Jahren als Zweitgewählte bei den Kommunalwahlen vom 11. Oktober 1981 das Amt ihres schwer erkrankten Vaters Camille, das sie in der Folgezeit über siebzehn Jahre mit viel Engagement bekleidete, ehe sie 1999 Außenministerin und Paul Helminger neuer Bürgermeister der Hauptstadt wurde.

Nun, da Xavier Bettel nach knapp zwei Jahren als Knuedler-Chef Premierminister geworden ist, tritt Lydie Polfer – nach vierzehn Jahren „Unterbrechung“ – sozusagen ihre nächste Amtsperiode an.

Wir gratulieren!

Und wir verabschieden uns von Xavier Bettel, der die Herzen der Hauptstädter im Sturm erobert hatte und dank seinem jovialen und spontanen Wesen auch bei der „Belegschaft“ auf dem Knuedler und in allen anderen Dienststellen der Stadt geschätzt und beliebt war.

Diese *ons stad*-Nummer behandelt ein ernstes Thema: Polizeigeschichte, Sicherheit und Kriminalität. Die hohen Arbeitslosenquoten bei Jugendlichen, Drogenmissbrauch und andere soziale Brandherde haben in den letzten



imedia



Jahren zu einem beängstigenden Anstieg zahlreicher Straftaten geführt, besonders im Bahnhofsviertel, in Bonneweg, in Hollerich oder abends am Centre Aldringen oder im Stadtpark. Die Angst der Bürger ist verständlich, da Raubüberfälle – 203 im Jahr 2009, 291 im Jahr 2012 – und andere Gewalttaten bedrohlich angestiegen sind. Nur die Drogendelikte sind leicht zurückgegangen. In unserer Hauptstadt gibt es, neben den beiden Interventionszentren in der Glesenerstraße und im Bahnhofsviertel, insgesamt neun so genannte Proximitätskommissariate der Police Grand-Ducale, und die Beamten tun ihr Bestes, um den Bürger so gut wie möglich zu schützen. Aber die Ursachen der Kriminalität – Arbeitslosigkeit und Verelendung – können sie leider nicht bekämpfen.

Die neue Bürgermeisterin Lydie Polfer wird sich dafür einsetzen, dass die bestehenden Infrastrukturen in der Hauptstadt – *Fixerstuff*, Obdachlosenasyile oder *Streetworking* – noch weiter ausgebaut werden. Und mit der kompletten architektonischen Neugestaltung des Centre Aldringen wird es in Bälde zumindest im Stadtzentrum ziviler zugehen.

4

**1839-2000:
Die Luxemburger
Polizeigeschichte**

Der Ursprung der Polizei in Luxemburg findet sich im 13. Jahrhundert, als Gräfin Ermesinde der Stadt den Freiheitsbrief übergab. Damit erhielten die Bürger erstmals individuelle Freiheiten und die Stadt eine größere Autonomie. Justiz und Polizei wurden ab nun von der Gemeinde verwaltet. Bis zur Französischen Revolution oblag deren Organisation jedoch den jeweiligen Herrschern, was eigentlich grosso modo für den Justiz- und sämtliche Polizeiapparate in Zentral-europa galt.

Ein historischer Exkurs
von Jean L. Clement

8

**Als Polizist im Dienst
der Stadt Luxemburg
Fakten und Anekdoten**

Von Armand Jaminet



12

Die Schiedsrichter

Auf Nachtstreife mit der Polizei im Garer Quartier: Das bedeutet, eines der berüchtigtsten Viertel der Hauptstadt näher kennen zu lernen und festzustellen, dass die Polizei oft an ihre Grenzen stößt. Dennoch verfügt sie über mehr Kontrolle, als die meisten Pessimisten annehmen.

Eine Reportage von Luc Caregari
und Guy Hoffmann

18

**Képi, tonfa et hibou grand-
duc: Comment sont formés
nos policiers ?**

Ni algèbre, ni géométrie ne sont au programme à l'école de police luxembourgeoise. La discipline, par contre, y figure comme branche fondamentale. Elle est enseignée sous toutes ses coutures, au *Härebierg* à Diekirch, tout comme à Luxembourg, rue Emile Mayrisch.

Christiane Grün a visité
une école pas comme les autres.



24

Die Polizei stellt sich vor

28

**Polizei 2020
Die Herausforderungen
der Zukunft**

In den kommenden Jahren wird die Arbeit auf dem Polizeifackel nicht ausgehen. Der dringende Wunsch nach Anpassung, sprich Modernisierung ist nachvollziehbar. Der Rede von Generaldirektor Romain Nettekoven zur Patronatsfeier Anfang Oktober war in Sachen „öffentliche Sicherheit“ so manches in die Zukunft weisendes zu entnehmen.

Ein Ausblick von
Polizeisprecher Vic Reuter

32

**USP: Elitetruppe
im Spezialeinsatz**

Eine Reportage von
René Clésse und Guy Hoffmann



34

**Hundestaffel:
Vierbeinige Polizeihelfer**

36

**Support aérien:
Mit dem Polizeihelikopter
unterwegs**

38

**Der Schießstand
im Reckenthal**

39

Das Polizeimuseum

40

**Mit Blaulicht und Sirene
zum Einsatz
Zur Motorisierung
von Gendarmerie, Polizei
und Police Grand-Ducale**

Jean-Paul Hoffmann über
die Geschichte des Fuhrparks



44

**Taschendiebstähle,
Drogen, Bettelei
Polizeikommissariat
Oberstadt sucht Bürgernähe**

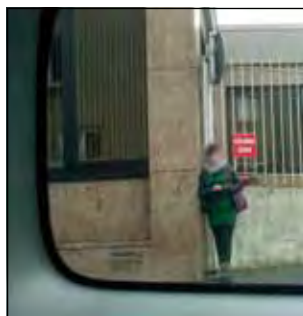
Raymond Schmit und Vic
Fischbach zu Besuch in einem
Proximitätskommissariat

46

**Prostitution:
Mitten in der Szene**

Die Prostitution ist ein komplexes Gewerbe. Der „Service de Recherche et d'Enquête Criminelle de la brigade des mœurs“ versucht eventuelle Hintermänner zu ermitteln.

Eine Dokumentation
von Christiane Walerich



50

**1958 bis 1991:
Eng Karriär an der Police
Erinnerungen von René Bous**

54

**Von der Sûreté Publique
zur Police Judiciaire**

55

**Die Kriminalpolizei
Eine Reportage
von Henri Fischbach**

58

**Luxembourg, ville
dangereuse sous
l'Ancien Régime?
Police et sécurité au XVIII^e siècle**

Par Guy Thewes

62

Polizei oder Militär?

Quellen zur Freiwilligenkompanie
im Luxemburger Stadtarchiv
Von Evanarie Bange

65

Soudain l'été dernier

Par Anne Schmitt

66

Burnout

Eng Lëtzeburger Short-Story
vum Nico Helming

68

Tod im Dienst

Ein Rückblick von Frank Glodt

69

**Was bedeuten
die Straßennamen
der Stadt?**

Eine Serie von Fanny Beck

70

**Aktuelles aus der
Cité-Bibliothek**

72

Cercle Cité

Calendrier culturel

74

**Du Japon à New York, en
passant par la Lorraine...**

Le printemps sur les scènes des
Théâtres de la Ville de Luxem-
bourg

Par Simone Beck

78

**La collection
luxembourgeoise
du Musée National
d'Histoire et d'Art
Marc-Henri Reckinger, un
peintre engagé et militant**

Par Nathalie Becker



ons stad N° 104

Recherche internet: onsstad.vdl.lu

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant trois fois par an
Fondé en 1979 par Henri Beck †
Tirage: 56 000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg



Décembre 2013

Supervision: Patricia Rix
Rédaction et coordination: René Clésse
Layout: Madink, Luxembourg
Photos: imedia, Guy Hoffmann
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Police Grand-Ducale
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

1839-2000

Die Luxemburger Polizeigeschichte



«Sous tous les Gouvernements, anciens et modernes, il a existé un corps armé destiné à protéger la société contre les individus qui attentent à la sûreté des personnes et à la conservation des propriétés, aussi l'origine de la Gendarmerie, ou d'institutions analogues, se confond-elle avec l'origine des peuples.»

Dictionnaire de la Gendarmerie française
publié en 1838 par S.C.M. Crochet de Savigny

Eine Gesellschaft ohne Polizei? Schön wär's. Doch seitdem Menschen zusammen leben, gibt es Ordnungskräfte. Irgendjemand muss sich ja um die Streitigkeiten zwischen den Bürgern kümmern und für Ordnung sorgen. Die vom Staat oder von Gemeinschaften befohlenen Sicherheitskräfte hatten jeweils zivilen oder militärischen Charakter. In den meisten organisierten Staaten waren beide präsent.

Im alten Ägypten etwa wurden die Aufgaben der Polizei zuerst mit Hilfe des Militärs erledigt. 2000 Jahre vor Christus wurden diese jedoch durch eine besondere Polizeitruppe bewältigt. Im alten Rom waren die oberen Magistrate die Träger der Polizeigewalt und die Inhaber der Straferichte, und im dritten Jahrhundert gibt es in Rom bereits eine gut organisierte Polizeitruppe von 7 000-8 000 Mann.

Im Mittelalter und in der Neuzeit war es noch sehr schlecht um die Polizei auf dem Lande bestellt. Anders verhielt es sich in den Städten. Dort hatte sich nach der Französischen Revolution ein freies Bürgertum entwickelt. In Frankreich und in Deutschland entstand in den Metropolen eine demokratische Stadtverfassung, mit weitgehender Autonomie in Verwaltung, Polizei, Justiz und Armee, ein Vorbild der späteren Staatenbildung.

Die Ordnungskräfte im Großherzogtum

Der Ursprung der Polizei in Luxemburg findet sich im 13. Jahrhundert, als Gräfin Ermesinde der Stadt den Freiheitsbrief übergab. Damit erhielten die Bürger erstmals individuelle Freiheiten und die Stadt eine größere Autonomie. Justiz und Polizei wurden ab nun von der Gemeinde verwaltet. Bis zur Französischen Revolution oblag deren Organisation jedoch den jeweiligen Herrschern, was eigentlich grosso modo für den Justiz- und sämtliche Polizeiapparate in Zentraleuropa galt.

Erst die Französische Revolution legte 1789 den Grundstein für eine moderne lokale Polizei:

„...de faire jouir les habitants des avantages d'une bonne police, notamment de la propreté, de la salubrité, de la sûreté et de la tranquillité dans les rues, lieux et édifices publics.“

Weitere Dekrete, wie etwa das *décret du 19 juillet 1791, relatif à l'organisation d'une police municipale et correctionnelle* sowie das *décret du 2 octobre 1795 sur la police intérieure des communes*, enthielten Bestimmungen über die Befugnisse der Gemeinde.

Die Stadt Luxemburg setzte schon 1795 eine Kommunalpolizei ein und ernannte den *cytoyen apoticaire* Jean Seyler zum ersten Polizeikommissar. Um 1800 gab es in unserer Hauptstadt einen Polizeikommissar und fünf *Sergents de Ville* für 8000 Einwohner.

Die Gendarmerie findet ihren Ursprung im Gesetz vom 28 *germinal an VI* (17. April 1798).

Von der Unabhängigkeit bis zur Police Grand-Ducale

1839 gab es in Luxemburg genau wie in unseren Nachbarländern zwei verschiedene Sicherheitskorps: die Gendarmerie und die lokale Polizei. Jede Gemeinde hatte zudem einen oder mehrere *gardes-champêtres* (Feldhüter).

Polizei und Gendarmerie fußen also auf den Gesetzgebungen der Französischen Revolution.

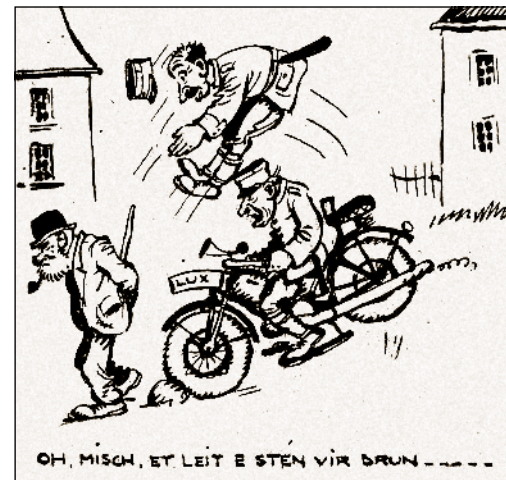
Das gilt auch für die Bannhüter (*Préiter*), die in den ländlichen Gemeinden ihre Arbeit ausübten. Sie waren die Hüter der Felder, Wiesen und Wälder.

Aber was war denn der Unterschied zwischen Polizei und Gendarmerie?

Nun, die Polizei war eine zivile Lokalpolizei und war den jeweiligen Gemeindeädiilen unterstellt. Sie hatte nur lokale Befugnisse, und die zuständigen Kommunen kamen für sämtliche Kosten ihrer Polizisten auf.

Die Gendarmerie indes fungierte als Staatspolizei. Ihre Befugnisse waren also national.

Im Ersten Weltkrieg änderte sich nichts an der Organisation von Gendarmerie und Polizei. Für die Polizei gab es bloß eine Namensänderung. Aus dem *Sergent de Ville* wurde ein *Agent de Police*. ▶



Karikatur: Albert Simon, „A.Z.“ (4. August 1935)

La taca taca tac tac tiqu'
Du gendarme,
C'est d'être toujours là
Quand on ne l'attend pas.
La taca taca tac tac tiqu'
Du gendarme,
C'est d'être perspicac'
Sous un p'tit air bonass'.
Contravention!
Allez, allez,
Pas d'discussion!
Allez, allez,
Exécution!
Allez, allez,
J'connais l'métier.

Chanson de Bourvil qui interprète
le gendarme Léon Ménard dans le
film «Le roi Pandore» (1950)

Oktave, 1917



Auguste Jungblut © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Die Stadt Luxemburg unter dem Hakenkreuz



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Annäherung der beiden Korps bis zur Fusion im Jahre 2000

In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kam es zu sozialen Unruhen in der Stahlindustrie im Süden des Landes. Der Klassenkampf und der Generalstreik überforderten verständlicherweise die lokalen Polizeikräfte. Die Gendarmerie, als organisierte Nationalpolizei, musste somit notgedrungen mit den Gemeindepolizisten zusammenarbeiten. Das erwies sich jedoch als schwierig, da jede lokale Polizei anders funktionierte und abhängig vom Bürgermeister war. Also musste umgedacht werden. Die verschiedenen lokalen Polizeikräfte sollten jetzt eine gemeinsame Struktur bekommen, was dann durch das Gesetz vom 29. Juli 1930 umgesetzt wurde. Viele Bürgermeister waren verständlicherweise nicht glücklich über diese Neuerung, da sie befürchteten, in ihren Kompetenzen beschnitten zu werden, denn aus den lokalen Korps wurde jetzt die *Police locale étatisée*.

Die Missionen der Gemeinden in Sachen Sicherheit und Ordnung wurden neu geregelt. Auch wurde genau festgelegt, ab welcher Einwohnerzahl eine Gemeinde eine Polizei unterhalten musste oder durfte. Die Mindestzahl war 3000, und ab 5000 Einwohnern musste die Kommune eine lokale Polizei organisieren.

Das Polizeikorps unterstand ab nun dem Staat. Dieser regelte Organisation, Verwaltung, Instruktion und Disziplin. An der Spitze der neu geschaffenen Polizeidirektion stand ein Direktor. Dieser Offizier kam aus der Gendarmerie, da die lokalen Polizeibeamteten keine Offiziere in ihren

Reihen hatten. So entstand ein nationales Polizeikorps.

Die Nazischergen im Zweiten Weltkrieg krepelten die Polizei total um und passten sie an die Strukturen der Besatzungsmacht an. Die Gendarmerie wurde aufgelöst und die Gendarmen nach Deutschland zwangsversetzt.

Nach dem Krieg kam es durch das Gesetz vom 23. Juli 1952 zu einer Militärreform, die für die Polizei von großer Bedeutung war. Neben Armee und Gendarmerie integrierte die *Police locale étatisée* den Bund der *Force Armée*. Dies bedeutete für die Polizisten, dass sie unter das Militärstatut gestellt wurden. Aus der *Police locale étatisée* wurde ganz einfach die *Police*. Die Militärreform änderte aber nichts an deren Befugnissen.

Das Gesetz vom 8. Juni 1968 klärte dann so manches in den Befugnissen des Staates über die Polizei. Der Staat übernimmt ab jetzt sämtliche Kosten der Polizei sowie das Material. Die Besoldung der Polizisten wird zu sechzig Prozent vom Staat finanziert, und es bleiben nur noch vierzig Prozent in den Budgets der Gemeinden. Die Gebäude – also die Kommissariate – bleiben auch im Besitz der Kommunen, und die Polizeidirektion schafft die nötigen Infrastrukturen zur Verwaltung des Materials.

In den siebziger Jahren gibt es schon erste Überlegungen zu einer Zusammenlegung von Gendarmerie und Polizei. Es bleibt allerdings noch Zukunftsmusik, da der Staat (noch) nicht bereit war, diesen Schritt zu wagen.

J.-P. Gehlhausen,
Lëtzeburger Revue (1911)

Police.

I.

Wa mir och hun dë blénkeg Knäpp
Bedaure muß en ons arm Däpp,
Et ass keng Frëd, löst et se'n,
Am Rën a Schnë um Eck ze stö'n,
Der Möllechfra un de Pelz ze gö'n,
Ze kucken op t'Honn e Maulkorf drö'n,
Ob kën eng Dreckskösch stö' gelöst.
De Wirt seug Humpe richtig möst.

Refrain :

O Mamm, o Mamm si mir geheit,
t'Wëß kë wat ons um Bockel leit.
Ech sin 'sö midd, am Kapp 'sö doll
Ech mengen ömmer ech wär voll.

II.

Wa mir och hun dë blénkeg Knäpp
Bedaure muß en ons arm Däpp,
Et ass keng Frëd, löst et se'n,
An t'Siegegäb ze kucke gö'n
Wann en ze stärek sech gesënt
Ob t'Strëß gewäsch wann t'grad gerënt,
Kën Automobil ze hurteg firt,
A jidderën seng Dir gudd kirt.

Refrain.

III.

Wa mir och hun dë blénkeg Knäpp
Bedaure muß en ons arm Däpp,
Et ass keng Frëd, löst et se'n,
Am Theater bei um Juck ze stö'n,
De Këß um Märt ze rieche gö'n
An t'Hénger no de Leis ze frö'n.
An dobei musse mir dann nach
Dë Voll all stëchen an onst Lach.

Refrain.

Polizeiverhör



Marktpolizei



Pierre Bertogne © Photothèque de la Ville de Luxembourg



Das erbgroßherzogliche Paar zu Besuch auf dem Offiziersball der Armee, der Gendarmerie und der Polizei (1997)



1982 treten die ersten Polizistinnen den Dienst an, ein Jahr später folgen die Frauen in der Gendarmerie

© Photothèque de la Ville de Luxembourg



© Photothèque de la Ville de Luxembourg



imedia

Die Brigade volante anfangs der achtziger Jahre



Durch das Gesetz vom 25. Februar 1980 wurde der Polizei die „allgemeine administrative Kompetenz“ verliehen. Dies ermöglichte die Schaffung von drei *Circonscriptions de Police* in Luxemburg, nach dem vorgegebenen Muster der Gendarmerie. Auch die regionalen Nachtdienste wurden ins Leben gerufen. Dies war wichtig, da die meisten Kommissariate nachts geschlossen waren. So erreichte die Polizei eine 24-Stunden-Präsenz auf dem ganzen Territorium.

Das Gesetz vom 16. Juni 1989 brachte wichtige Änderungen im *Code d'instruction criminelle*, die endlich zu einer allgemeinen nationalen Polizeikompetenz über die Gemeindegrenzen hinaus führten.

Ab nun waren Gendarmerie und Polizei gleichgestellt. Das Land hatte de facto zwei nationale Sicherheitskorps. Eigentlich stand einer Zusammenlegung der Gendarmerie und der Polizei nun nichts mehr im Wege. Eine Schweizer Studie gelangte dann auch zu dieser Schlussfolgerung, und die Regierung gab endlich grünes Licht für

eine Zusammenlegung von Gendarmerie und Polizei.

So wurde durch das Gesetz vom 31. Mai 1999 die *Police* mit der *Gendarmerie Grand-Ducale* unter der neuen Bezeichnung *Police Grand-Ducale* vereint und komplett reorganisiert.

Jean L. Clement

Eckdaten:

- 1795: Erste lokale Polizei in der Stadt Luxemburg;
- 1930: Aus der lokalen Polizei wird eine „verstaatliche Lokalpolizei“;
- 1952: Die verstaatliche Lokalpolizei wird eine Polizei mit militärischem Statut;
- 1980: Allgemeine administrative Kompetenz;
- 1989: Allgemeine nationale Polizeikompetenz;
- 2000: Die neue *Police Grand-Ducale* durch die Zusammenlegung der beiden Korps.

Bibliographie:

- Polizeimajor Arthur Simon. Die Polizei in Staat und Gemeinde einst und jetzt. Studie 1 (1961) und Studie 2 (1977), Polizeidirektion Luxemburg;
- Zahlreiche Publikationen und Artikel, die sich alle auf die Studien des Polizeidirektors berufen.



„Circulez!“ - Kreuzung Boulevard Royal / Arsenalstraße Ende der fünfziger Jahre

Marcel Retter © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Als Polizist im Dienst der Stadt Luxemburg

Fakten und Anekdoten

Als ich zwölf Jahre alt wurde und der Wechsel aus der Grundschule in eines der hauptstädtischen Lyzeen bevorstand, fragte mich mein Onkel, der zu jener Zeit als Gendarmeriebeamter in der Brigade Harlingen seinen Dienst verrichtete: „Na Armand, welchen Beruf willst du denn ergreifen?“

Ich wusste bereits damals, dass ein Handwerksberuf aus mehreren Gründen für mich nicht in Frage kam. Ich wollte eher meinen Mitmenschen helfen und mich für Gerechtigkeit einsetzen, was mich späterhin bewog, den Beruf des Polizisten zu wählen. Als Gendarm hatte mein Onkel fast jährlich von einer Dorfbrigade zur anderen wechseln müssen. Genau aus diesem Grund wollte ich Polizist statt Gendarm werden. Aber auch, weil ich als Schüler, der aus einem kleinen Dorf im Westen des Landes kam, das Stadtleben dem Dorfleben vorzog.

Spezialdienst nach der Vereidigung

Mein erster Arbeitstag als Polizist im Jahr 1973 fiel gleich zusammen mit dem „Grand Prix d'Eurovision de la chanson“, der wegen der ersten Teilnahme Israels unter großem Sicherheitsaufgebot im *Neien Theater* stattfand. Knapp vereidigt, bewachte ich bereits am Samstagabend, klopfenden Herzens und mit Pistole und Schnellfeuergewehr ausgerüstet, den Hinterausgang des Theaters. Dieses für einen unerfahrenen 21-jährigen Beamten eindrucksvolle Erlebnis sowie der erste Nachtdienst am darauffolgenden Montag sind mir bis heute in Erinnerung geblieben.

Es wird stets behauptet, Theorie und Praxis seien grundverschieden. Was den Polizeiberuf anbelangt, trifft dies gewiss zu. Man kann verschiedene Problemsituationen zwar theoretisch darstellen und Lösungsansätze einüben. Die Praxis aber folgt ihrer eigenen situationsabhängigen Logik. Der Polizeibeamte muss innerhalb von Minuten, manchmal gar binnen Sekunden entscheiden, was zu tun und auch mit dem Gesetz vereinbar ist. Besonders in einer Stresssituation kann es zu falschen Entscheidungen und Handlungen kommen, die dazu führen können, dass der Polizist sich selbst strafbar macht.

Eingeteilt im Schichtdienst im damaligen „Überfallkommando“ in der Arsenalstraße, der heutigen Avenue Emile Reuter, konnte ich nach zwei Wochen einen kleinen persönlichen Erfolg verbuchen. An der Fahndungstafel hing das Foto eines Verbrechers, der nach einem Wochenausgang nicht mehr in die Strafanstalt, die sich 1973 noch im Stadtgrund befand, zurückgekehrt war. Ich hatte mir gerade ein Päckchen Zigaretten am Zeitungskiosk an der *Charlys Gare* gekauft, als ich in einem städtischen Bus, dessen Haltestelle sich vor dem Zen-



Einweihung einer Lehrpiste für junge Radfahrer in den sechziger Jahren

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

tralkommissariat befand, eben jene gesuchte Person entdeckte. Die Verhaftung im Bus – der junge Mann hatte sich noch unter seinem Sitz versteckt – erfolgte Minuten später.

Ein abwechslungsreicher Beruf

Die Arbeit eines Polizeibeamten ist heute wie damals sehr abwechslungsreich. Es gibt nicht viele Verwaltungen, in denen man während seiner Laufbahn in mehrere Abteilungen wechseln kann. Die Polizei bietet diese Möglichkeit: Schichtdienst, Verkehrspolizei, Proximitätsdienst (früher: Revierpolizei), Kripodienst, Hundeführer, Spezialpolizei, Pressestelle u.v.m. Natürlich kann ein solcher Wechsel in verschiedene Abteilungen nur nach einer entsprechenden Aus- und Weiterbildung erfolgen.

Nach zwei Jahren „Überfallkommando“ wurde ich zum damaligen Zentralkommissar „beordert“ – ein Wort, dem bei der Polizei der negative Beigeschmack fehlt. Das Verhältnis zwischen Polizeioffizieren, dem heutigen „cadre supérieur“, und Unteroffizieren, jetzt „cadre des inspecteurs“, verlief nach dem Grundsatz „Wir sind alle Polizisten im Dienste des Bürgers“. Der Kommissar sagte mir, dass er die Verkehrspolizei wegen des wachsenden Verkehrsaufkommens in der Hauptstadt aufstocken werde. „Sind Sie schon mal Motorrad gefahren?“, wollte er wissen. Ich besaß zwar den Motorradführerschein, aber den erhielt man zu jener Zeit automatisch mit der Fahrerlaubnis für Personenwagen, also auch ohne nur eine Minute auf einem Motorrad gesessen zu haben.

Schülerlotsen im Rollingergrund in den sechziger Jahren



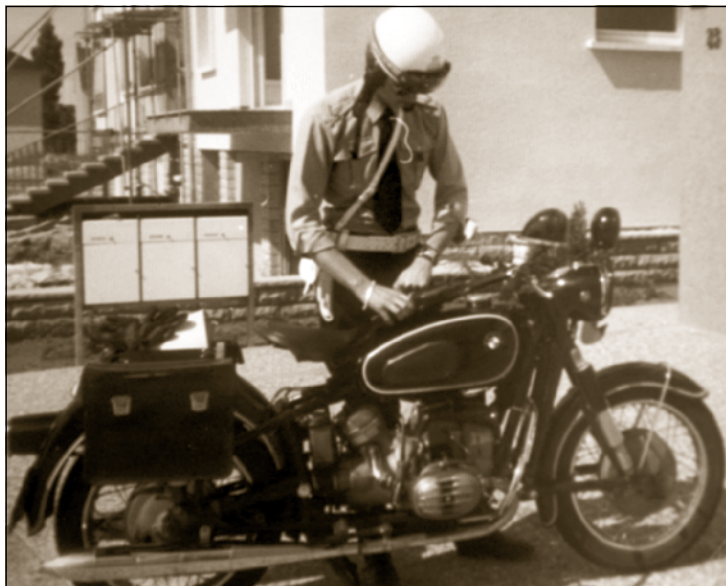
Lex Weyer © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Als Polizist im Dienst der Stadt Luxemburg Fakten und Anekdoten

Fünf Jahre Verkehrspolizei: eine bleibende Erinnerung

Zwei Tage später trat ich meinen Dienst bei der Verkehrspolizei an. Zuerst Einkleidung, dann führte mir ein Kollege vor, wie man das 500er BMW-Motorrad startete. Nachdem ich im kleinen Hinterhof des Kommissariats ein paar Mal auf und ab gefahren war, ging's danach gleich für zwei Stunden auf Verkehrsstreife im Stadtzentrum und im Bahnhofsviertel. In der Verkehrspolizei hatte man fast täglich Kontakt zu verschiedenen Bürgern, der aber manchmal nicht so angenehm war, bedingt durch die Verteilung von Strafzetteln und das Schreiben von Anzeigen wegen Verkehrsübertretungen. Ich versuchte aber immer, dem Fahrer zu erklären, dass er seine Mitbürger und sich selbst durch sein Fehlverhalten oder unvorsichtiges Fahren in Gefahr bringe.

Bereits Anfang der sechziger Jahre hielt die hauptstädtische Polizei Verkehrsunterricht in den Vor- und Grundschulen der Stadt Luxemburg ab. Unter dem Impuls von Polizeikommissar Eugène Bertrand und mehreren jungen Agenten entstand die Abteilung „Instruction Routière“. Mit der Radiosendung „D' Minute vun der Verkéierspolizei“ und der „Spalte der Verkehrspolizei“ in der Tagespresse sowie der Einführung des Marionettentheaters in der Vorschule, genannt „Verkehrskasperle“, der später durch eine zeitgemäße „Norry-Bühne“ ersetzt wurde, erreichte man einerseits die Eltern und andererseits die Kinder. Als zwischen März und Dezember 1962 nicht weniger als 53 Kinder in der Stadt Luxemburg in einen Verkehrsunfall verwickelt waren und drei Kinder tödlich verletzt wurden, musste ein weiterer Schritt in der Kinderunfallbekämpfung unternommen werden. Die



© Privatarchiv des Autors

BMW 500 der „Police de la route“ (1977)



Théo Mey © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Anfangs der achtziger Jahre: Verkehrserziehung in der Hammer Primärschule



© Privatarchiv des Autors

Einführung von Schülerlotsen, Verkehrsaufklärung und ein Kinderverkehrsgarten folgten.

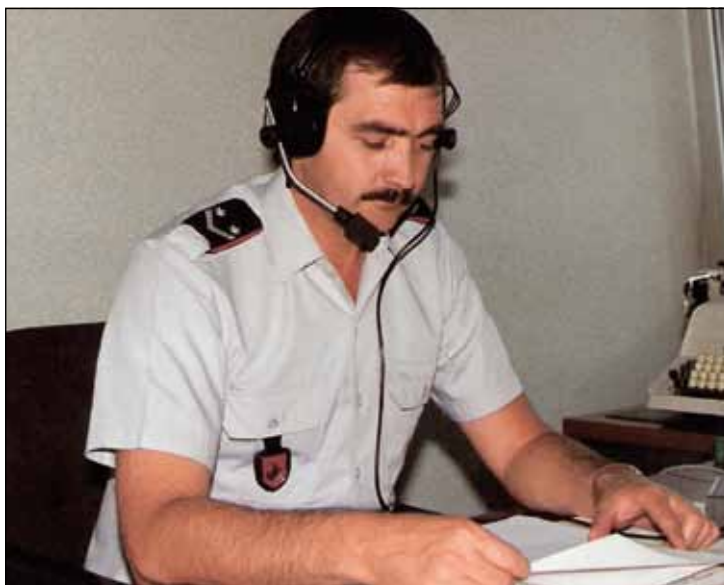
Da man als junger Polizist, der gerade Vater geworden war, einen guten Draht zu den Kindern hat, nahm ich die Herausforderung an, als die Polizeiführung mich 1979 fragte, ob ich zur „Instruction Routière“ wechseln wolle. Insgesamt sechzehn Jahre blieb ich in dieser Abteilung. Es war mir eine große Freude, mich für die Verkehrssicherheit der Kinder und späterhin auch für die der Jugendlichen einsetzen zu können. Es freut mich nach wie vor, wenn mir in der Stadt ein etwa 40-jähriger Polizeibeamter oder ein Bürger begegnet und mir sagt: „Ich kenne Sie, denn Sie haben mich als Schülerlotsen ausgebildet.“ Oder: „Sie waren mein Begleiter bei einem internationalen Jugendwettbewerb zur Verkehrssicherheit.“

Polizei-Infos zusammen mit der Presse

Dass die Polizei ihre Bürger im Vorfeld über etwaige Verkehrsprobleme in der Hauptstadt über Medien wie etwa den Rundfunk informieren könnte, war vor 25 Jahren noch kein Thema bei der Polizeidirektion. Vic Reuter, damals Radiosprecher bei RTL, mit dem ich schon seit Jahren befreundet war, meinte immer wieder, die Polizei müsste sich besser *no bässe verkaufen*, indem man die Bürger informiere.

Gesagt, getan! Ohne das Wissen der Polizeidirektion fand ich mich im April 1987 in der Villa Louvigny ein und informierte die Autofahrer live im Studio über Staus in der Hauptstadt. Seit jenem Tag waren zehn Jahre lang „Trafic-Infos“ der Polizei Luxemburg über die nationalen Rundfunkstationen zu hören.

Acht Jahre lang habe ich als Ausbilder an der Polizeischule unterrichtet. Instruktionsthema: „Öffentlichkeitsarbeit des Polizisten“. Im Kern ging es um die Frage, wie Polizeibeamte sich angemessen mit den Bürgern und mit der Presse verständigen. Für mich war das immer eine interessante Herausforderung. Wie kann ein junger Polizeibeamter sich richtig erklären, wie soll er sich ausdrücken, damit die Kontaktperson, die nicht selten wesentlich älter ist, die Autorität des Beamten nicht in Frage stellt? Einen besonders schweren Stand können mitunter junge Polizistinnen oder Beamte mit dunkler Hautfarbe oder ausländisch klingendem Familiennamen haben. Welches Verhalten ist im Falle rassistischer Bemerkungen angezeigt? Die jungen Polisten auf solche Situationen vorzubereiten, das war und bleibt ein wichtiger Teil ihrer Ausbildung.



© Gabriel Ronkar

„Trafic-Infos“ der Polizei Luxemburg

Proximität heißt Bürgernähe

In den beiden Jahren vor der Fusion von Gendarmerie und Polizei anno 2000 hatte ich als stellvertretender Leiter des Polizeikommissariats Bonneweg einen noch engeren Kontakt mit der Bevölkerung. Revierdienst im größten Stadtviertel zu leisten, in dem damals bereits viele ausländische Mitbürger lebten, erwies sich nach mehreren Jahren Innendienst als besonders abwechslungsreich und bürgernah. Der Slogan „Dein Freund und Helfer“, den sich die Polizei ja zu eigen gemacht hat, verpflichtete zu einer bestmöglichen Unterstützung der Bürger bei ihren alltäglichen Problemen. Ein wichtiger Selbstauftrag!

Nach 27 Jahren Polizeidienst in der Stadt Luxemburg wurde ich im September 2000 zum Kommandanten des Proximi-

tätskommissariats in Wasserbillig ernannt und zwei Jahre später in Grevenmacher zum Leiter des regionalen Einsatzzentrums im Osten des Landes. Neue Aufgaben in der Mosel- und Sauergegend, die mir vor dem Ende meiner polizeilichen Laufbahn noch einmal eine große Herausforderung boten und die ich mit Freude erfüllte.

Seit nunmehr sechs Jahren genieße ich inzwischen mein Rentnerleben, pflege aber noch regelmäßigen Kontakt mit einigen ehemaligen Arbeitskollegen, dies aber nur beim einem guten Essen und einem *Miseler Peetchen*.

Armand Jaminet

Superjhem, „Den Dossier Hexemeeschter“, S. 19 (1991)



© Roger Leiner & Lucien Czuga

Die Schiedsrichter



Guy Hoffmann

Auf Nachtstreife mit der Polizei im Garer Quartier: Das bedeutet, eines der berühmtesten Viertel der Hauptstadt näher kennen zu lernen

und festzustellen, dass die Polizei oft an ihre Grenzen stößt. Dennoch verfügt sie über mehr Kontrolle, als die meisten Pessimisten annehmen.

Der Bahnhof in Luxemburg-Stadt und seine umliegenden Straßenzüge gehören schon seit langem zum Alptraum jedes „guten Luxemburgers“. Sie sind im kollektiven Bewusstsein zu einem Ort geworden, in dem der Rechtsstaat versagt und aus dem er sich zurückgezogen hat. Einem Ort, den man nur auf eigene Gefahr betreten sollte. Dies schlägt sich sogar auf den Wohnungsmarkt nieder – wer in der Hauptstadt nach bezahlbaren Appartements sucht, wird ziemlich schnell feststellen müssen, dass die einzigen „normalen“ Preise meistens in diesem Viertel angeboten werden. Auch wenn dies bedeutet, dass man von seinem Balkon aus schon mal Prostituierten bei der Arbeit zusehen kann oder dass man morgens riskiert, auf einer gebrauchten Spritze auszurutschen.

Es liegt also teils an der sozialen Zusammensetzung dieses Viertels, das über einen hohen Ausländeranteil verfügt – und das sind nicht unbedingt die *High Net Worth Individuals*, die unsere Politiker so gerne umschwärmen –, aber auch daran, dass in jeder größeren Stadt auf diesem Planeten das Bahnhofsviertel ein besonderes Flair hat. Es ist ein Ort des Übergangs, der Anonymität, aber auch eine farbenfrohe Welt, in der viele verschiedene Nationen aufeinandertreffen und zusammenleben. Es ist in diesem Sinne also Fluch und Segen zugleich. Das Multikulti der schönen Sonntagsreden vieler Politiker ist hier gelebte Realität und zeigt sowohl seine schönen Seiten als auch seine hässliche Fratze. Dass in diesem Teil der Stadt andere Regeln gelten, ist jedem bewusst, der schon einmal – ob bei Tageslicht oder des Nachts – durch diese Straßen gezogen ist. Und das nicht nur seit den neuesten Bürgerprotesten gegen die Dealer und Prostituierten, die in der Rue de Strasbourg ungehemmt ihren Geschäften nachgehen: der schlechte Ruf des Viertels rührt auch daher, dass ebendiese Menschen, die zu jeder Stadt dazugehören, auch bewusst in diesem Viertel gehalten wurden – auch wenn man sie von Zeit zu Zeit um ein paar Straßenzüge deplatziert. Gelöst haben diese Maßnahmen das Problem nicht, eher das Gegenteil ist der Fall. Die Neipperg-Straße, die Hollericher oder die Joseph Junck-Straße sind aus den Polizeimeldungen und Morgennachrichten der Radiosender nicht mehr wegzudenken. Die Menschen die ebendiese Meldungen verfassen, legen einen erstaunlichen Stoizismus zu Tage, eine Eigenschaft ohne die sich der Dienst im Polizeikommissariat am Bahnhof kaum bewältigen ließe.

Die Nachtschicht beginnt um 21.00 Uhr. Durch die Glastür des Kommissariats sieht man bereits eine mit Handschellen an die Holzbank gefesselte Person, die lethargisch ins Nichts starrt und kaum ansprechbar zu sein scheint. Ein Junkie, wie uns – *ons stad* -Fotograf Guy Hoffmann und mir – auf Anhieb erklärt wird: „Seine Freundin hatte vor, von der Brücke zu springen, die ist jetzt auf dem Weg ins Krankenhaus“, erläutert Patrick Reinhardt, Chef-adjoint des Kommissariats, der in dieser Nacht das Sagen hat. Selbstmordversuche stehen für ihn an der Tagesordnung, Reinhardt schätzt sie auf drei bis vier wöchentlich. „Gelingen tut es den meisten zum Glück seltener. Trotzdem sind das meistens Fälle, von denen man nichts in der Zeitung liest“. Der gestandene Polizist ist bereits seit 23 Jahren mit dabei, hat im Kommissariat am Bahnhof seine Karriere begonnen und ist, nach einigen Intermezzi, die ihn bis ins Kosovo gebracht haben, als Polizeiberater im Rahmen einer Eulex-Mission, in sein ursprüngliches Revier zurückgekehrt. Aber auch für den erfahrenen Beamten war das kein einfaches Manöver: „Es ist schon verrückt, wie sich das Viertel verändert hat und vor allem wie schnell. Die Gewaltbereitschaft unseren Beamten gegenüber ist viel größer geworden, sie ist kein Tabu mehr. Und auch die allgemeine Aggressivität ist präsenter. Früher konnte man als Polizist zumindest noch in gewissen Lokalen nach Dienst-

schluss einen Kaffee trinken gehen, das ist heute undenkbar.“ Später am Abend wird er auf die schmerzvolle Geschichte eines jungen Kollegen zurückkommen, dem bei einer Polizeikontrolle die Kniescheibe zerknüllt wurde – und das von einer unbeteiligten Person.

Als erstes begleiten wir zwei jüngere Kollegen auf Fußstreife durch das Revier. Der Weg führt durch die Rue Joseph Junck, deren Straßenschild jemand den Buchstaben „Y“ angefügt hat – die „Juncky-Straße“ trägt ihren Namen zu Recht, wie wir später noch feststellen werden. Die Beamten kontrollieren an der Ecke zur Straßburger Straße eine Person. Auf die Frage, ob sie das überhaupt dürfen und ob das kein „*délit de sale gueule*“ sei, meint Reinhardt beschwichtigend: „Das sind meistens alte Bekannte von uns, wir machen bei diesen Runden auch eine Art Bestandsaufnahme des Viertels, damit wir wissen, wer wo und mit wem zu tun hat. So können wir zum Beispiel leichter die *Squats*, also die besetzten Häuser, in denen sich meistens Drogenabhängige einnisten, lokalisieren und diese auch schließen.“ Wie zum Beweis zeigt er uns ein paar Schritte weiter die verriegelte Tür eines ehemaligen und einschlägig bekannten Lokals, das nach seiner Schließung, wegen Zuhälterei, von Junkies besetzt wurde. Im Moment, so Reinhardt, gebe es keine – jedenfalls keine der Polizei bekannten – *Squats* mehr. ►



Guy Hoffmann

Die Schiedsrichter

„Wir haben da keine Handhabe.“

Ein paar Blocks weiter in der Straßburger Straße unterhalb des Spielplatzes – die meisten Cafés und Restaurants liegen nun weit hinter uns – beginnt eine andere Zone. Was für einen Laien aussieht wie eine Gruppe junger Frauen, die sich auf dem Weg in die nächste Disko befinden, entpuppt sich als ein Prostituiertentreffpunkt, ebenfalls polizeibekannt. Die jungen Frauen, die fast allesamt aus Rumänien stammen – bis auf eine Luxemburgerin – geben sich betont freundlich den Beamten gegenüber. Es scheint eine reine Routineoperation zu sein. Wieso keine Handschellen klicken, da das Gewerbe an sich doch illegal ist, erklärt Reinhardt mit einem Achselzucken: „Wir haben da keine Handhabe“, ein Satz, der im Laufe der Nacht noch öfters fallen wird. „Wir wissen zwar genau, was die Damen da tun. Aber es ist nicht illegal, am Straßenrand zu stehen. Genauso wenig wie es kein Gesetz gibt, das ihnen verbietet, sich mit vorbeifahrenden Autofahrern zu unterhalten und mitzufahren. Nicht einmal Sex im Auto zu haben ist illegal – nur das Bezahlen. Man müsste sie also bei der Geldübergabe erwischen. Doch wenn beide angeben, dass die Summe nichts mit sexuellen Gefälligkeiten zu tun hat, können wir immer noch nichts tun.“

Reinhardt schätzt, dass viele der Frauen, die in seinem Viertel ihr Geld mit Sex verdienen, auf eigene Faust arbeiten; an die Zuhälter ranzukommen ist schwer und gehört zum Aufgabenbereich der Kollegen in den spezialisierten Abteilungen der Kriminalpolizei. Und auch deren Arbeit ist schwieriger geworden, wegen einer Jurisprudenz können sie keine Durchsuchungen auf Verdacht durchführen, sondern müssen schon im Voraus Nachweise haben, dass in dem Etablissement illegale Prostitution stattfindet. Und wenn sie dann mal drin sind, brauchen sie auch stichhaltige Beweise. In anderen Worten, wenn die niemanden mit den Hosen auf den Knien erwischen, war das Ganze für den Arsch.“ So kommt es, dass die Beamten lediglich die Personalien der jungen Frauen aufnehmen. Die Namen und Orte, an denen die betreffenden Personen angetroffen wurden, werden notiert. Wenn sie dann später im Rahmen einer anderen Affäre wieder auftauchen, kann sich so der ermittelnde Beamte schon ein besseres Bild machen.“ Dass das Verhältnis zwischen den Polizisten und den Prostituierten so entspannt ist, findet Reinhardt auch nicht abwegig: „Die

Frauen sehen uns ja auch nicht als Feinde an. Im Gegenteil, wenn sich ein Kunde schlecht benimmt, können wir ihnen helfen. Aber meistens werden wir gerufen, wenn sie sich unter sich zanken. Denn es gibt verschiedene Reviere, die meistens nach Herkunft aufgegliedert sind, und wenn es da handfeste Konflikte gibt, dann klingelt bei uns das Telefon.“

Das „Gute“ an der Prostitution ist, dass sie ziemlich gut sichtbar ist. Das ist beim Drogenhandel und -konsum weniger der Fall. Die Beamten wissen trotzdem, wo sie suchen sollen und werden auch einige Zeit später auf einem großen Parkplatz etwas weiter unten auf der Straßburger Straße fündig. Kaum haben die beiden Polizisten ihre Taschenlampe angeknipst, erscheint auch schon eine junge Frau, die sich an einem Zaun festhält. Auch diese Begegnung erfolgt ohne größere Konflikte, die Situation eskaliert nicht, auch als die Beamten die junge Fixerin zu der Stelle begleiten, an der sie sich den Schuss gesetzt hat. Im Gespräch mit den beiden beschwert sich die Frau über die schlechte Qualität des Stoffs, und die beiden Polizisten versuchen mit einigen gezielten Fragen herauszufinden, wer ihr diesen denn angedreht haben könnte. Doch das will die Frau dann doch lieber nicht verraten. Sie wird aufgeschrieben und gebeten, ihr Material wegzuräu-



men, das verbleibende Heroinkügelchen in ihrem Fixerbesteck muss sie auch nicht abgeben. Auf die Frage, wieso die Polizei nicht diese illegalen und harten Drogen beschlagnahmt, antwortet Reinhardt wieder mit Achselzucken: „Aber was macht die Frau dann? – Sie beschafft sich neuen Stoff, und wenn sie gerade kein oder nicht genug Geld hat, begeht sie mit einiger Sicherheit eine Straftat. Süchtige sind kranke Menschen, und wenn sie den kalten Entzug spüren, sinkt auch ihr Verständnis für Legalität unter Null. In anderen Worten: Wenn ich einem Junkie den Stoff abnehme, kann es sein, dass ein paar Minuten später an der nächsten Straßenecke eine Omi was auf die Birne kriegt“. Pragmatismus vor sturer Gesetzesanwendung: diese Einstellung scheint im Garer Viertel vonnöten.

Apropos Stoff: Die Polizei lässt, wenn sie Heroin bei einem Dealer sicherstellt, eine Analyse durchführen, um festzustellen, was auf der Straße verkauft wird – beziehungsweise wie viel Streckmittel im Stoff ist und welches. Das kann von Crack bis hin zu Batteriesäure gehen. Momentan sieht es eher schlecht aus: „Unserer letzten Analyse nach sind wir bei drei Prozent Heroin angekommen“, so Reinhardt. Ein gefährlich niedriger Wert, denn erstens zwingt er die Süchtigen zu mehr Konsum, so dass sich das Karussell der Beschaffungskriminalität

umso schneller dreht. Und zweitens geht das Risiko von Überdosierungen, wenn die Qualität wieder steigt – und das tut sie irgendwann – wieder in die Höhe. Dass Überdosierungen nur noch selten fatal sind und die Fälle von Junkieleichen in Bahnhofsklos aus den Nachrichten verschwunden sind, verdankt Luxemburg übrigens u.a. einer viel kritisierten Institution: der sogenannten „Fixerstuff“, die zwar niemand in seiner Nähe haben will, die aber in Polizeikreisen hohe Anerkennung genießt, wie ein junger Kollege nach der Fußstreife im Kommissariat zu verstehen gibt. Seiner Meinung nach wäre ein 24-Stunden-Betrieb der Konsumstube eine ideale Lösung. Es melden sich auch Stimmen, die ein Heroinabgabeprogramm in Luxemburg befürworten, so wie es in einigen europäischen Ländern bereits funktioniert. Dies sei die einzige Möglichkeit, den illegalen Handel in den Griff zu kriegen.

*Süchtige sind kranke Menschen,
und wenn sie den kalten Entzug
spüren, sinkt auch ihr Verständnis
für Legalität unter Null.*

Huf auf den Ohren

Diese Meinung teilt Gilles Rod, der Direktor des *Comité National de Défense Sociale (CNDS)*, der die „Fixerstuff“ verwaltet, nicht unbedingt. Auf Nachfrage hin erläuterte er uns, wieso dies nicht möglich ist: „Wir haben interne Berechnungen gemacht, um zu sehen, ob und wie es uns möglich wäre, die Türen zur Fixerstube – die eigentlich nicht so heißt, und in der nicht nur gespritzt, sondern auch Heroin und Kokain geraucht werden – Tag und Nacht geöffnet zu halten. Wir bräuchten in dem Fall 36 Posten mehr, gegenüber aktuell 23 Posten. Und dann gibt es noch das Sicherheitsproblem: Unsere Leute sind jetzt schon ständig Gefahren ausgesetzt, und es ist wirklich kein erholsamer Job. Deswegen sind wir auch froh, wenn wir die Türen einmal schließen können, denn die Situation eskaliert öfters und wir wissen nicht, was passieren würde, wenn wir die Woche über rund um die Uhr geöffnet hätten.“ Zur Heroinabgabe ist Rods Meinung ebenfalls zurückhaltend: „Auch wenn es begrüßenswert wäre, so sollte dies auf keinen Fall in der Fixerstube passieren. Man müsste einen anderen geografischen Ort finden, an dem man das tut. Und natürlich müsste diese Abgabe unter Aufsicht stattfinden und an die Bedingung einer Therapie gebunden sein.“

So liegen Wunsch und Wirklichkeit ziemlich weit auseinander. Doch das ist für die Polizisten an sich nichts Neues, wie ein anderer Zwischenfall in dieser Nacht beweist. Auf der Wache wird ein Streit gemeldet: ein Mann soll seine Frau krankenhauserreif geschlagen haben. Die Kollegen rücken aus und bringen später einen sehr freundlich wirkenden Herrn mit, der bereitwillig kooperiert. „Der hat seine Frau ziemlich krass vermobelt, das halbe Gesicht ist ramponiert“, erzählt einer der Polizisten. Doch obwohl die Sache eindeutig scheint und sich die Polizisten fast hundert Prozent sicher sind, dass dem Mann, der die Gewalttat ohne zu zögern zugegeben hat, zumindest eine Wegweisungsmaßnahme blüht, geschieht eben das nicht. „Das wundert mich sehr“, sagt Reinhardt. „Aber auch da sind uns die Hände gebunden. Wenn das *Parquet* entscheidet, dass er nicht von zu Hause wegbleiben muss, dann müssen wir das ausführen. Wir haben nicht einmal das Recht, nachzufragen, auf welchen Gründen deren Entscheidung beruht“. Dem Schläger wird von den Polizisten aber geraten, sich für die nächsten Tage eine andere Bleibe zu suchen – was dieser auch bereitwillig tut. ►



Guy Hoffmann

Die Schiedsrichter

Etwas niedergeschlagen begeben wir uns in die Küche im ersten Stock. Die Nacht ist noch jung, es ist kaum 23.00 Uhr. „So lange sie in den Clubs und Discos sind, herrscht Ruhe auf den Straßen. Unsere Arbeit fängt erst richtig an, wenn Sperrstunde ist. Dann blühen uns die Prügeleien und der Vandalismus“, weiß Reinhardt, der es genau wie seine Kollegen begrüßt, dass der Bürgermeister sich dazu durchgerungen hat, einigen Etablissements die freie Nacht zu entziehen.

Es bleibt also etwas Zeit zum Plaudern über die Arbeit und die Veränderungen in den letzten Jahren: „Es ist zweifellos brutaler geworden. Beleidigt werden gehört zum Alltag, darauf gehen wir gar nicht erst ein. Mit den Jahren bekommt man Huf auf die Ohren, das hören wir schon gar nicht mehr“, meint Reinhardt. Ob sie denn die Kontrolle über das Viertel – oder zumindest über einzelne Straßen – verloren haben, wie so oft behauptet wird?

„Wir sind immer noch Herr der Lage. Luxemburg ist nicht Marseille oder ein Vorort von Paris. Es gibt hier keine gesetzlosen Zonen wie in diesen Städten. Aber uns sind eben in vielen Fällen die Hände gebunden. Wir sind ein bisschen wie Schiedsrichter die das Match abpfeifen, wenn es zu bunt wird. Viel mehr können wir nicht tun. Wir haben sechs Beamte hier, die Schichten an vorderster Front schieben und wenn nötig auf die Kollegen der Polizei Luxemburg zurückgreifen können. Es ist schon schade, dass so viele angehende Polizisten die Aufnahmeprüfungen nicht mehr schaffen. Aber wir können es uns andererseits kaum erlauben, das Niveau zu senken“. Reinhardt sieht nicht ein, wieso nur das Bahnhofsviertel stigmatisiert wird, denn es liege doch auch an der gesamten Gesellschaft, dass der Ton immer rauer wird und die Menschen sich gegenseitig fertig machen.

So gegen eins machen wir uns auf den Weg für eine weitere Streife, diesmal mit dem Auto. Da wir als Zivilisten nicht mit dem Streifenwagen mitfahren dürfen – „Darin wären Sie eine Zielscheibe!“ – folgen wir den Kollegen mit einem banalisierten Fahrzeug und fahren mehrmals Block um Block, Straße um Straße immer wieder systematisch ab. Kaum eine Viertelstunde später werden wir Zeugen einer Verhaftung. Die Streifenpolizisten haben eine junge Frau auf der Straße erkannt, nach der gefahndet wird. Drei Jahre Haft

hat sie noch offen stehen, doch da die Justiz keinen Wohnsitz kannte, kam es nicht zu einer Verhaftung. Bis jetzt. Die Frau wehrt sich zwar gegen den Zugriff, doch auch hier muss man feststellen, dass nicht alle Vorurteile stimmen. Sie kennt einen der Beamten persönlich, redet ihn sogar mit Vornamen an, fleht ihn an, sie gehen zu lassen – sie hätte doch mit einer Justizbeamtin Kontakt aufgenommen. Nützen tut dies ihr nichts. Erst auf der Wache wird erkennbar, dass die Frau ganz offensichtlich schwer drogenabhängig ist: erweiterte Pupillen, unverständliches Gekreische und ein allgemein verfallener Körper zeugen davon. Doch auch die Polizei hat inzwischen gelernt, dass Drogenabhängige vor allem Kranke sind und ihre kriminellen Taten immer in einem direkten Zusammenhang zu ihrer Sucht stehen. So behandeln sie die junge Frau, trotz Haftstrafe, auch nicht wie eine Schwerkriminelle, sondern versuchen beschwichtigend auf sie einzureden: „Jetzt musst du erst mal clean werden, und dann wird alles besser, wenn du wieder raus kommst“, versucht es eine Kollegin. Ob sie es wirklich schaffen wird, steht auf einem anderen Blatt, denn Therapieplätze sind im reichen Luxemburg Mangelware, und die Listen sind jetzt schon voll.





„Die reden so miteinander“

Nachdem die Frau abgeführt worden ist, machen wir uns wieder auf den Weg. Es ist inzwischen nach drei Uhr morgens, der Hochbetrieb fängt an. Und so dauert es nicht lange, bis die Streife von einem Hotelangestellten in der Rue de Strasbourg angehalten wird: Ein Mann, in Begleitung von zwei Frauen, soll mehrere Autos beschädigt haben und sich dann aus dem Staub gemacht haben. Die Beamten versuchen den Verdächtigen noch ausfindig zu machen, doch das gelingt ihnen nicht. Wahrscheinlich ist er in ein Lokal eingekehrt, oder er hat eine Seitenstraße gewählt. So bleibt ihnen nicht viel anderes übrig, als die Schäden zu fotografieren – für die Versicherung. Während die Beamten die Beulen dokumentieren, nähert sich ein weiterer Mann. Ziemlich verwirrt redet er auf die Beamten ein, sein Portemonnaie und sein Handy wären ihm gestohlen worden. Er wirkt sehr betrunken und will nicht so recht verstehen, dass er für die Anzeige auf der Wache vorstellig werden muss. Ständig fragt er nach dem Weg: „Der ist so blau, dass er vermutlich nicht bemerkt hat, dass er seine Wertsachen in einem Café hat liegen lassen“, vermutet Reinhardt.

Reine Routine also. Und doch, an gewisse Dinge kann man sich als Außenstehender eher schlecht gewöhnen. Sowieso hat die Polizei um diese Uhrzeit alle Hände

voll zu tun und kann nicht jeder einzelnen Keilerei nachgehen. So drehen wir noch ein paar Runden, erleben, *en passant*, ein Wiedersehen mit der Drogenabhängigen, die wir bei der ersten Fußstreife kennen gelernt haben – diesmal scheint sie den Straßenstrich nach Freiern abzugrasen. In einer Seitengasse werden wir angehalten. Trotz banalisiertem Fahrzeug hat die Uniform, die Reinhardt trägt, uns wohl doch verraten. Ein Mann, offensichtlich auch drogenabhängig, erzählt, seine Freundin sei von einem Passanten ins Gesicht geschlagen worden. Der Täter und zwei Begleiter seien gerade dabei, in ein Taxi zu steigen, um sich aus dem Staub zu machen. Tatsächlich sind wir eben an einem Taxi vorbei gefahren. Reinhardt steigt aus, stoppt das Taxi und fordert sofort Verstärkung an, die gefühlte dreißig Sekunden später eintrifft. Der Beschuldigte beleidigt einen der Beamten, was Reinhardt sehr missfällt. Er packt ihn am Kragen und geht ihn an. Der Mann versucht abzulenken, indem er auf die Junkies hinweist, die doch illegal einen Hauseingang besetzt hätten, dem solle man doch nachgehen. Die eben geschlagene Frau hält dagegen: Der Beschuldigte sei es doch gewesen, der im Hauseingang die Briefkästen zertrümmert hätte. Und tatsächlich, im Eingang liegen die metallenen Überreste von Briefkästen, darauf Löffel und Fixerbesteck. Die Situation ist zwar unklar, doch Reinhardt kann sich schon einen Reim darauf machen: „Die einen Jungs kamen aus der Disco, und die Junkies wollten ihnen was verticken und sie wahrscheinlich dabei über den Tisch ziehen. Dann ist das Ganze eskaliert“. Auf die Frage, wieso er den Schläger so brutal angegangen sei, obwohl er doch Huf auf den Ohren habe, entgegnet er: „Mit verschiedenen Leuten muss man so reden. Die verstehen sonst nicht, dass man es ernst meint.“ Die drei Männer werden mit auf die Wache genommen, während wir noch eine letzte Runde drehen. Es ist mittlerweile halb vier, Reinhardt macht Schluss für heute. Während wir noch eine letzte Zigarette vor dem Kommissariat anstecken, hält neben uns ein Auto mit französischen Kennzeichen. Vier junge Männer schauen amüsiert rüber, einer zeigt uns den Vogel, ein anderer schreit „Nique la police!“. Reinhardt kümmert das wenig. „Arschlöcher“, murmelt er nur, schnippt die Kippe weg und geht zurück ins Kommissariat.



Guy Hoffmann

Luc Caregari

Képi, tonfa et hibou grand-duc

Comment sont formés nos policiers?



Ni algèbre, ni géométrie ne sont au programme à l'école de police luxembourgeoise. La discipline, par contre, y figure comme branche fondamentale. Elle est enseignée sous toutes ses coutures, au *Härebierg* à Diekirch, tout comme à Luxembourg, rue Emile Mayrisch.

«Hier j'ai vu quelqu'un se promener, les mains dans les poches! Je ne veux plus voir cela. Si vous avez froid, serrez les dents. Ou encore, faites des pompes avec les mains, 20 de chaque côté, 40 au total!» Le mot d'ordre est donné: l'attitude des élèves policiers doit être irréprochable. Partout et en tout. Surtout au pavillon de la police grand-ducale au *Härebierg* à Diekirch, où les 63 nouvelles recrues de l'école de police suivent depuis le 24 septembre 2013 l'ins-truction tactique de base (ITB).



Guy Hoffmann

Lors de l'appel matinal devant le pavillon de la police grand-ducale au Härebierg, l'élève du jour doit aviser son commandant des présences ou d'éventuelles absences au sein de son peloton.

Lors de l'instruction tactique de base (ITB), les jeunes recrues apprennent, entre autres, les premières notions de la théorie du tir.

L'Instruction Tactique de Base au Hårebierg

Les voilà militairement ordonnés en deux pelotons de trois rangées chacun, le dos tourné à la chapelle qui fait face au centre de formation, le buste droit et le regard grave. Ils ont été rassemblés pour l'appel matinal de 7.45 heures, par les deux élèves du jour. Ces derniers portent une corde blanche sous l'épaulette droite – symbole qu'ils sont les supérieurs hiérarchiques de leurs pairs, pour la durée d'une journée. Obéir et savoir se faire obéir, sont des compétences que les futurs policiers acquièrent dès leur formation de base.

Pour l'instant, c'est l'un des cadres supérieurs qui adresse la parole aux membres des deux pelotons. Son instruction sur la tenue correcte des mains est acquittée d'un «Oui, Monsieur le Commissaire!», dit en chœur.

Lors de l'appel matinal, les recrues ont par ailleurs l'occasion d'adresser leurs doléances à leur supérieur, ou de lui poser des questions. Leurs porte-paroles sont les élèves du jour. Les échanges sont brefs, le ton militaire.

«De quoi avons-nous besoin pour le cours de transmissions?»

«Votre dossier et de quoi écrire».

Ensuite, le chef donne l'ordre de départ aux élèves du jour, qui le transmettent au peloton dont ils sont responsables.



Guy Hoffmann

Lors des épreuves sportives de recrutement, les candidats doivent faire preuve d'endurance, au test de Cooper: courir un minimum de 2 250 m (hommes) ou de 2 000 m (femmes) en douze minutes.

«Un et deux et un et deux», comptent les recrues en chœur, pour scander leurs mouvements, avant de rejoindre le pavillon en files indiennes, au pas de course.

Un peu plus tard, nous retrouvons les membres du premier peloton, installés dans une salle de classe au rez-de-chaussée du centre de formation. M. Dan Majerus y est en train de traiter la notion de «réseau dirigé». Il fait lire à l'un des élèves un règlement dans un gros dossier – chacun en a un, ouvert devant lui sur son banc. Le texte

est en français et après quelques phrases, l'enseignant arrête le lecteur en disant: «Stop». Il donne des explications en luxembourgeois et illustre le passage lu de situations concrètes. Ensuite il fait signe à l'élève de continuer sa lecture.

M. Majerus est l'un des onze formateurs au pavillon de la police grand-ducale au Hårebierg. Tout comme ses collègues, il est policier. Aucune autre qualification spécifique, notamment pédagogique, n'est requise pour devenir enseignant à l'école de police. Seule condition d'accès à ces postes temporaires, est l'intégrité des personnes, qui y posent leur candidature.

«Il faut qu'ils soient à même de donner le bon exemple», précise M. Marc Welter, qui est actuellement le commandant de l'ITB.

Tandis que M. Majerus poursuit son cours en faisant alterner lecture et explications, nous nous rendons dans la salle de classe voisine. Les jeunes recrues du deuxième peloton y apprennent les consignes de sécurité à respecter avec les armes à feu. Pour l'instant, ils ne touchent pas encore aux ceintures en cuir placées sur leur table, mais écoutent les mises en garde de M. Mike Greiveldinger, formateur au Centre National de Tir. Ce dernier leur présente des articles de presse, documentant des



Chaque vendredi, les élèves policiers s'alignent en face de leurs armoires pour attendre le verdict de l'inspection hebdomadaire: en cas de désordre ou d'ordures qui traînent, l'autorisation du départ est retardée.

L'un des douze modules enseignés à l'école de police est le tir aux armes à feu. À cette fin, les élèves se rendent régulièrement au stand de tir au Reckenthal.

accidents dus à une manipulation imprudente d'une arme de service. Les élèves sont attentifs, le sujet a l'air de les interpellier. La matière est par ailleurs d'une grande importance pour la suite de leur parcours. En effet, l'un des douze modules enseignés après l'ITB est le tir aux armes à feu.

Les salles de classe sont à l'image du pavillon qui les abrite: grandes, claires et fonctionnelles. L'édifice même, datant de 2007, n'a rien du triste gris des casernes avoisinantes: le bois, le verre et l'acier lui apportent une touche de modernité, inhabituelle au Häreberg. Les mêmes matériaux prédominent dans les dortoirs, situés à l'étage. Appelés «Stuff», ils sont tous équipés de trois paires de lits superposés en bois et de six armoires en acier. L'anti-chambre est pareillement meublée à la spartiate: une table, un banc et quelques chaises – juste de quoi offrir une place assise à chacun des six occupants de la pièce. Ce sont eux, qui font le ménage – inspection du vendredi oblige.

L'ordre et la propreté sont aussi de mise pour la tenue vestimentaire: des bottes non cirées sont mal vues – tout comme les mains dans les poches. À l'ITB, les élèves policiers ont intérêt à ne pas transgresser les règles de bonne conduite, s'ils tiennent à être bien jugés au *code moral*. Il s'agit là d'un document qui ressemble à un livret personnel de compétences, composé des rubriques *caractéristiques personnelles* et



Guy Hoffmann

... ou franchir un obstacle sont des compétences que les jeunes recrues apprennent sur le parcours d'obstacles au Häreberg.

Sortir d'un fossé...



capacités professionnelles. On y trouve notamment des qualités comme l'éducation, la politesse et l'entregent. Si les élèves policiers excellent dans ces trois disciplines, aucun citoyen n'aura à se plaindre plus tard du comportement inadapté d'un homme ou d'une femme en uniforme. Du moins en théorie. En pratique, ce sont les exceptions qui confirment la règle. «L'école de police n'est pas un filtre absolu», est l'explication que M. Marc Welter fournit pour les écarts, dont quatre policiers se seraient rendus coupables, selon les auteurs de deux lettres à la rédaction parues récemment dans un quotidien luxembourgeois. Sans être absolu, le filtre semble pourtant agir, du moins à l'ITB, où le code moral compte pour 60 sur un total de 500 points.

La même importance revient à l'entraînement sportif – avec des exigences beaucoup plus grandes qu'aux épreuves sportives de recrutement. Que vaut en effet un test de Cooper à l'Institut National des Sports, contre un parcours d'obstacles au Häreberg? Une course d'endurance de douze minutes est un jeu d'enfant, contre les épreuves qui guettent les jeunes recrues à l'ITB! «Le plus dur est la fatigue. Nous sommes constamment en mouvement!» constate un élève. Lorsque nous sortons du

pavillon, pour assister à un entraînement sur le parcours d'obstacles, nous comprenons de quoi il parle.

Les trente recrues du premier peloton y sont rassemblées pour apprendre à franchir différents obstacles. Il y a, entre autres, un sentier surélevé, un mur de deux mètres de hauteur et un fossé tout aussi profond. À chaque station, un formateur explique comment il faut s'y prendre, démonstration à l'appui. Les élèves répètent à tour de rôle l'exercice proposé, aidés au besoin par les entraîneurs. Pendant les temps d'attente, le groupe est sans cesse en mouvement. Il y en a qui courent sur place, d'autres font des étirements.

«Nous n'aimons pas les voir inactifs!», explique le commandant adjoint temporaire de l'ITB, Thierry Jacobs. Ensuite il ajoute: «Je vais vous montrer, comment je les fais grimper aux arbres!» Il se met à compter lentement, à voix haute: «Un, ...». Il n'arrive pas plus loin que déjà, les jeunes se mettent à courir. «Trois, quatre, ...» Les voilà à la recherche d'un arbre non encore pris d'assaut par un collègue. «Six, sept, ...» Ascension! «Dix!» Mission accomplie, chacune des recrues non occupées à franchir un obstacle, a réussi à s'agripper à un tronc d'arbre!



◀ Les élèves policiers apprennent les gestes de premier secours.



Guy Hoffmann

Au cours d'autodéfense de M. Norbert Bäcker, les élèves apprennent comment réagir, s'ils sont menacés ou attaqués par un adversaire – qu'il soit armé ou non.

La maison mère au 7, rue Emile Mayrisch à Luxembourg

Selon M. Christian Gatti, directeur de l'école de police, le but de l'ITB au *Härebierg* est d'amener les élèves, recrutés dans la population civile, à un niveau renforcé de discipline et de sport, pour les introduire dans le monde de la police. Mais c'est aussi la dernière étape qu'ils doivent franchir, avant d'être admis définitivement à l'école de police.

«Le credo olympique: le plus important n'est pas de gagner, mais de participer, ne s'applique pas à l'ITB», précise M. Gatti. Les chiffres avancés par son adjoint Marc Welter le confirment: des 65 candidats ayant entamé l'ITB en septembre 2012, seuls 52 ont terminé la formation avec succès, trois mois plus tard. Les raisons pour ces pertes en cours de route sont multiples – échec, blessure ou abandon – souvent c'est l'incapacité d'accepter la discipline policière, qui est en cause.

«La discipline est importante surtout – mais tout particulièrement dans notre métier», dit M. Gatti. Il est installé en face de nous, dans son bureau à l'école de police. L'atmosphère de

l'endroit est calme et respectable, la voix de notre interlocuteur pondérée. «Notre travail se fait en équipe: la discipline de notre collègue, tout comme la nôtre, garantissent notre sécurité à tous les deux. Dans nos contacts avec les citoyens, nous devons nous montrer pareillement disciplinés, en traitant chaque cas avec le même sérieux, tout en évitant que la routine ne prenne le dessus. Il faut que le citoyen garde confiance en nous. Voilà pourquoi nous devons avoir nous-mêmes la discipline de respecter les lois et l'État que nous représentons.»

Autant pour les dessous de la discipline policière. Nous abordons ensuite le sujet de l'obéissance. Sa présence est permanente dans le métier du policier. En effet, il y a toujours un chef qui distribue des tâches à ses subordonnés. Or, selon la nature des interventions à assurer, l'obéissance prend plus d'importance – selon M. Gatti, c'est notamment le cas si des agents de police sont chargés du maintien d'ordre, lors d'une démonstration.

Mais comment les élèves policiers apprennent-ils l'autonomie de décision, tout en étant entraînés à une obéissance inconditionnelle?

«C'est là le défi à relever par notre école: former des policiers capables d'obéir et de prendre en toute circonstance une décision adaptée à la situation respective, en accord avec les facteurs qui la nécessitent et en connaissance des conséquences qu'elle implique. La voie qui mène au but visé, passe par une discipline policière.»

La dernière phrase de la réponse de M. Gatti nous paraît pour le moins énigmatique. Elle se clarifie, du moins partiellement, quand le directeur se met à énumérer les douze modules de la formation du policier: l'allemand, le français et l'anglais, le tir aux armes à feu, la théorie et la technique judiciaires, la circulation routière, la tactique policière, le contact de la police avec la société, les lois spéciales, la maîtrise de la violence et les sports. L'élève policier y acquiert toutes les connaissances nécessaires à sa pratique policière. Sur le terrain, il apprendra à les interconnecter convenablement.

À part les exigences renforcées pour ce qui est de la discipline et de l'obéissance, l'école de police au 7, rue Emile Mayrisch à Luxembourg, n'est pas un établissement d'enseignement public comme les autres. Tout d'abord, elle ne dépend pas du Ministère de l'Éducation Nationale mais de celui de l'Intérieur. Ensuite, ses élèves ont le statut de volontaires, à l'instar de ceux de l'armée luxembourgeoise. Voilà pourquoi ils reçoivent une indemnité brute de

Entre les adversaires imaginaires prédomine la collégialité



M. Claude Kasel explique à ses élèves brigadiers comment récolter les indices sur le lieu d'un crime. ►

1800 euros par mois et ils ont droit à un congé légal de quarante jours. Ils ont l'obligation d'être présents à l'école, du lundi au vendredi, de 7.45 heures à 17 heures, et à l'internat à partir de 22.45 heures, pour y passer la nuit. Mais même en-dehors de ces horaires, il y a toujours six à huit élèves qui assurent à tour de rôle la permanence à l'école. En cas de besoin, la police grand-ducale les appelle en renfort, notamment pour les battues à la recherche de personnes disparues.

L'école de police assure la préparation à deux carrières différentes. Celle de l'inspecteur est ouverte, via les épreuves de recrutement, à toute personne ayant terminé avec succès le cycle moyen de l'enseignement secondaire. La formation dure deux ans et commence par les trois mois d'instruction tactique de base au centre militaire de Diekirch. Les élèves brigadiers, par contre, sont des volontaires de l'armée luxembourgeoise. Ils ont suivi trois années de formation au *Härebierg*, avant de se présenter aux mêmes tests de recrutement que les candidats civils. En cas d'admission, ils n'ont qu'une seule année d'apprentissage supplémentaire, avant de passer leurs examens finaux. Actuellement, il y a une classe de brigadiers, contre quatre pour les inspecteurs – deux par niveau d'études.

C'est notamment chez les brigadiers que nous avons l'occasion d'assister à un cours d'autodéfense, que M. Norbert



... et une perquisition sont des compétences que l'élève policier acquiert dans le cours de technique judiciaire de M. Claude Kasel.

Faire une fouille corporelle...



Bäcker assure dans le cadre du module «sports».

Nous avons rendez-vous au *Dojo*, qui est le lieu où l'on étudie la voie, selon la tradition des arts martiaux asiatiques. La salle d'entraînement se trouve au rez-de-chaussée. Elle est décorée d'une calligraphie, de sabres et d'un éventail. Sur deux murs qui se font face, il y a de grands miroirs, le sol est recouvert d'un revêtement en caoutchouc vert. Un sac de frappe, qui pend du plafond, et un buste d'homme complètent l'équipement.

Les quatorze élèves brigadiers sont tous des hommes – ce qui rappelle la situation d'avant 1979, où le métier de policier était exclusivement masculin. Les jeunes gens sont pieds nus et ils portent des pantalons et des T-shirts noirs. Leur entraîneur, M. Bäcker, est en kimono. Il propose à ses disciples des techniques de défense à grande, à moyenne et à courte distance, puis traite le cas des agressions avec une arme blanche ou à feu. À chaque nouvel exercice, il attribue à l'un de ses élèves le rôle de l'agresseur. Il montre alors comment détourner l'attaque, puis maîtrise l'adversaire et l'immobilise, en vue de le menotter. Les gestes du policier sont si assurés que même la pire des menaces à son encontre,

nous paraît anodine. Mais lorsque les élèves répètent la manœuvre, endossant à tour de rôle l'identité de l'agresseur et celle du policier, il s'avère que l'autodéfense n'est pas un jeu d'enfant!

Voici comment M. Bäcker résume la situation: «Vous avez le temps que met le poing de l'adversaire avant d'atteindre votre visage, pour réfléchir aux gestes de défense réalisables – et légaux!»

Quoique orientée vers la pratique professionnelle des futurs policiers, l'autodéfense est tout d'abord une discipline sportive, qui contribue à l'éducation corporelle des élèves, au même degré que les autres sports pratiqués à l'école de police.

«Je souhaite que cela leur fasse plaisir!» dit M. Bäcker, puis ajoute: «Bien entendu, l'autodiscipline que j'enseigne sur le tapis, s'applique aussi dans la vie.»

Ses élèves ont l'air d'apprécier sa façon de faire cours. Malgré la violence, qui est l'objet de l'instruction, l'atmosphère dans la salle est calme, voire collégiale. Tantôt c'est le *malfaiteur* qui guide le *policier* dans ses gestes, tantôt c'est le *représentant de la loi* qui tape son *agresseur* sur l'épaule, pour s'excuser de l'avoir malmené.

Quelques semaines plus tard, nous retrouvons *nos* brigadiers dans le bâtiment

Guy Hoffmann



Guy Hoffmann

Au Centre National de tactique policière (CNTP), les policiers s'exercent régulièrement à gérer correctement des situations de violence collective, sous l'œil vigilant d'un formateur arbitre.

scolaire voisin de celui du Dojo. Cette fois-ci, ils portent l'uniforme du volontaire de police: chemise bleu clair sur pantalon foncé. Assis dans leur salle de classe, ils attendent M. Claude Kasel pour un cours de technique judiciaire. À l'arrivée de l'enseignant, ils se mettent debout, le buste rigide, les bras le long du corps.

Le rituel du garde à vous leur est courant, depuis leur formation au *Härebierg*. «C'est une forme de respect», nous expliquera un peu plus tard l'élève de la semaine, qui a la mission de rassembler son peloton pour les appels et les séances d'instruction. Il est chargé d'aviser son supérieur de la présence des volontaires, dont il est responsable, ou, le cas échéant, de justifier l'absence de l'un d'entre eux. Il se porte par ailleurs garant de la bonne tenue des salles d'instruction.

Aujourd'hui M. Kasel propose à ses élèves un exercice pratique: une perquisition, à effectuer au domicile du suspect du braquage d'un magasin de presse. Le rôle du malfaiteur présumé est joué par le policier Gilbert Feller, son appartement est celui qui est aménagé au grenier du bâtiment scolaire. Trois élèves acceptent de jouer les policiers, les autres vont observer la scène. Dès que M. Kasel a expliqué la situation et donné quelques consignes quant à l'exé-

cution de la perquisition, il laisse agir les volontaires.

Les voilà devant la porte du suspect. Ils frappent, attendent d'avoir une réponse, puis s'identifient et demandent d'avoir accès à l'appartement. M. Feller ne leur ouvre pas tout de suite, il est réticent à la visite des représentants de la loi. Ce n'est qu'au bout d'une argumentation patiente de la part des policiers, qu'il cède. Maintenant l'un d'entre eux interroge le suspect, tandis que les autres passent le logement au peigne fin pour chercher le butin et éventuellement des stupéfiants. Finalement, M. Feller est soumis à une fouille corporelle.

L'exercice est terminé et c'est le moment de passer au débriefing: qu'est-ce qui a été bien fait? Qu'y a-t-il à améliorer?

Le Centre National de Tactique Policière

La mise en scène que M. Kasel a proposée aux élèves brigadiers est une version simplifiée de celles, grandeur nature, qui sont réalisées au Centre National de Tactique Policière (CNTP), non loin de l'école de police.

Les deux instituts font corps, quoique le CNTP assume surtout le rôle de centre de

formation continue, pour les policiers assermentés. En effet, à l'heure actuelle, les élèves policiers n'y participent que sporadiquement à des séminaires à thème. Selon M. Gatti, l'objectif à long terme est cependant de leur proposer des séances d'apprentissage régulières et continues au CNTP.

Nous avons l'occasion d'assister à une formation continue de neuf policiers, dont une femme. Le sujet commun des quatre exercices, qui vont leur être proposés, est: *rébellion dans un café*. Les policiers vont travailler en binôme pour affronter des situations virtuelles, qui mettent en danger leur vie et celle des usagers du café, s'ils n'y réagissent pas de façon adéquate. Les armes entrant en jeu sont inoffensives, quoique plus réalistes que celles, en caoutchouc, utilisées dans le cours d'autodéfense de M. Bäcker. Quelques règles fixées d'avance vont éviter que l'exercice ne dégénère. D'abord, l'arbitre peut interrompre l'action à tout moment. Ensuite, le malfaiteur va abandonner la partie, dès que les policiers appliquent les gestes corrects pour le maîtriser. Finalement, tout participant a le droit d'arrêter le jeu, s'il se sent mal à l'aise ou menacé – il suffit qu'il prononce le *mot magique* convenu d'avance. Les formateurs, dont l'un est l'arbitre et l'autre le malfaiteur, sont des anciens membres de l'unité spéciale de la police. Les autres acteurs sont les policiers.

L'une des mises en scène est celle d'une dispute véhémement entre le tenancier du café et un client fidèle, qui ne paie plus ses consommations, depuis qu'il est au chômage. Les deux policiers chargés de l'affaire surviennent, quand le conflit est sur le point d'escalader en bagarre. Il s'agit maintenant pour eux de calmer les adversaires, tout en veillant à la sécurité des personnes non impliquées. Quand le client furieux finit par briser contre un mur, la bouteille en verre (fictif) qu'il tient à la main, les policiers ont à affronter un nouveau danger: celui de l'arme que l'homme vient de se procurer. C'est alors qu'ils doivent agir vite, et surtout, correctement. Dans la brève mêlée qui suit, le malfaiteur est désarmé, puis immobilisé contre le mur et enfin menotté. Fin de la séquence. Débriefing.

Nous venons d'avoir un gros plan sur ce qu'il y a de pire dans le métier du policier: la maîtrise de la violence. Dans ce genre de situation, les gardiens de la paix ont l'obligation d'agir avec sagesse, et sans recours à la maltraitance. D'où la nécessité de la discipline, enseignée sous toutes ses coutures, à l'école de police.

Il nous reste à éclaircir le rôle du hibou grand-duc, qui monte la garde devant l'établissement, muni de son képi et de son bâton de défense, appelé tonfa. Porteur des insignes de la police, il en est la mascotte et il symbolise à la fois la sagesse et la monarchie.

Christiane Grün

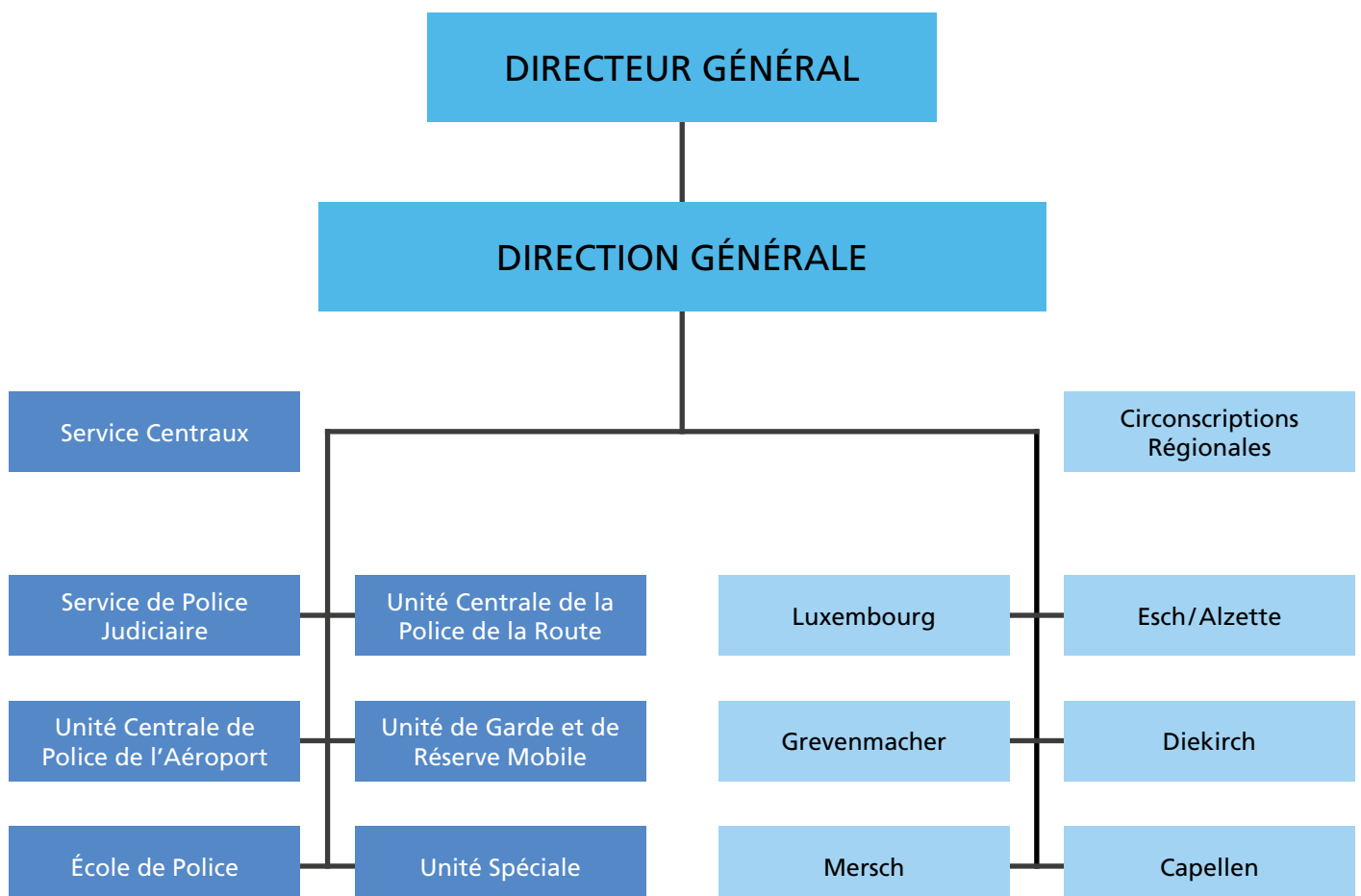
Die Polizei stellt sich vor



An der Spitze der Police Grand-Ducale steht seit Februar 2008 Generaldirektor Romain Nettgen



Das Direktionskomitee unter der Leitung von Romain Nettgen (3.v.r.) und dem beigeordneten Generaldirektor Jos Schmit (2.v.r.)



Mit der Polizeireform, die am 1. Januar 2000 in Kraft getreten ist, wurde aus den beiden historisch sehr unterschiedlich gewachsenen Wachkörpern *Police* und *Gendarmerie Grand-Ducale* die neue Großherzogliche Polizei (*Police Grand-Ducale*). Die neue polizeiliche Gliederung spiegelt die großen Reformziele der neunziger Jahre wider: 24-Stunden-Interventionszentren, zugleich eine Regionalisierung des Staatsgebietes und eine bürgernahe Strukturierung.

Auf verwaltungstechnischer Ebene unterstehen Generaldirektor Romain Nettgen fünf Direktionen (Personal; Einsatz und Prävention; Finanzen und Logistik; Informatik; Organisation und Methodik). Die Polizei hat über 2000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und gliedert sich in sechs zentrale Dienste: Kriminalpolizei (*Service de Police Judiciaire*), nationale Verkehrspolizei (*Unité Centrale de Police de la Route*), Flughafensicherheit/Grenzschutz, Bereitschaftspolizei/Schutzaufgaben, Spezialeinsätze und Polizeischule.

Sechs Polizeiregionen

Die Basisarbeit der Exekutive wird in den sechs Polizeiregionen Capellen, Diekirch, Esch-sur-Alzette, Grevenmacher, Luxemburg und Mersch ausgeübt. In jeder Region besteht eine rund um die Uhr besetzte Einsatz- und Koordinationsstelle sowie eine Reihe von Proximitätskommissariaten. Die geografische Unterteilung Luxemburgs in sechs Polizeiregionen mit jeweils einem Hauptstandort ist ein Ergebnis des Polizeigesetzes von 1999. Die Basis der heutigen Polizeiorganisation in den Regionen bilden zwei wesentliche Einrichtungen: Das Interventionszentrum (*Centre d'Intervention*) und das „Proximitätskommissariat“ (*Commissariat de Pro-*

ximité). Jeder Polizeiregionalbezirk verfügt über wenigstens ein Interventionszentrum (zentrale Koordinations- und Einsatzleitstelle). In größeren Regionen stehen weitere unterstützende Interventionszentren zur Verfügung – insgesamt sieben „Zweitentren“ in Düdelingen, Differdingen, Remich, Echternach, Redingen, Wiltz und Ulflingen.

Die *Police Grand-Ducale* wird von der Generalinspektion (*Inspection Générale de la Police*), einem speziellen Aufsichtsorgan, laufend kontrolliert. Die Generalinspektion ist von der *Police Grand-Ducale* unabhängig und hat ihr eigenes Budget und Personal.

Seit 2009 befinden sich die modernen Direktionsgebäude auf Kalchesbrück



© Police Grand-Ducale



imedia

Die Proximitätsbeamten der Oberstadt auf dem Wochenmarkt



Guy Hoffmann

Interventionszentrum Luxemburg-Bahnhof

Das jeweilige regionale Hauptinterventionszentrum nimmt 24 Stunden täglich Notrufe von der zentralen Leitstelle (*RIFO*) entgegen und bildet den Knotenpunkt für Polizeieinsätze aller Art; Sicherheitsstreifen, Planquadrate und Kontrollen werden von dort aus koordiniert. Interventionszentren sind auch Anlaufstellen für bestimmte administrative Erledigungen (Bescheinigungen, gebührenpflichtige Verwarnungen, Protokolle u.a.) und leisten Präventionsarbeit. Der Dienst in einem Interventionszentrum erfolgt in drei Schichten zu je acht Stunden.

Proximitätskommissariate

In jeder Region finden sich zusätzlich mehrere Kommissariate, die kleinste territoriale Organisationseinheit der luxemburgischen Polizei. Diese landesweit 51 lokalen Polizeistationen sollen besonders nahe am Bürger sein und sind in der Regel in Wohnvierteln oder Ortschaften eingerichtet. Sie bilden das primäre Bindeglied zur Bevölkerung.

Zu ihren Aufgaben gehört neben der Bearbeitung von Verwaltungs- und Gerichtsakten und kleineren Anzeigen vor allem die sichtbare Präsenz in Wohngebieten, die Kontaktaufnahme mit der lokalen Bevölkerung, Präventions- und Überwachungsrounds und die Aufrechterhaltung der Sicherheit. Anders als die Interventionszentren sind die Kommissariate zumeist nur während der allgemeinen Bürostunden geöffnet.

RIFO: Die Einsatzleitstelle

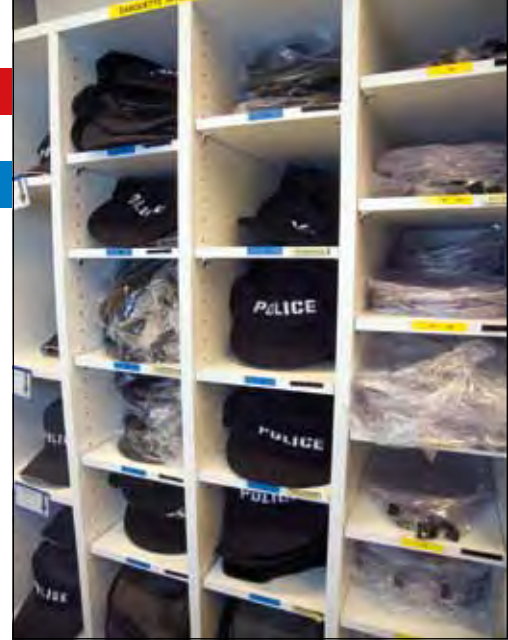


Die zentrale Leitstelle „RIFO“ (Réseau Intégré des Forces de l'Ordre) gibt 24 Stunden täglich Notrufe an die jeweiligen regionalen Hauptinterventionszentren weiter. Ab hier werden Polizeieinsätze aller Art Streifen, Planquadrate und Kontrollen koordiniert.



Das jeweilige regionale Hauptinterventionszentrum nimmt 24 Stunden täglich Notrufe von der zentralen Leitstelle (RIFO) entgegen und bildet den Knotenpunkt für Polizeieinsätze aller Art; Sicherheitsstreifen, Planquadrate und Kontrollen werden von dort aus koordiniert.

Modernste Technik und Logistik



Im Depot lagern rund 4000 verschiedene Artikel für die Bedürfnisse der Police Grand-Ducale



Die rund 800 Dienstwagen und Motorräder der Polizei werden in betriebs-eigenen Werkstätten gewartet und repariert



Lackierbox



Einer von drei Waffentechnikern (armuriers)

imedia



Elektrotechniker bei der Arbeit



Die Schreinerwerkstatt

Polizei 2020: Die Herausforderungen der Zukunft



imedia

Neue Kriminalitätsformen stellen die Polizei vor neue Herausforderungen. Die Wissenschaft hat Einzug in die Laboratorien der kriminaltechnischen Untersuchung gehalten.



In den kommenden Jahren wird die Arbeit auf dem Polizeiacker nicht ausgehen. Der dringende Wunsch nach Anpassung, sprich Modernisierung ist nachvollziehbar. Der Rede von Generaldirektor Romain Nettgen zur Patronatsfeier Anfang Oktober war in Sachen „öffentliche Sicherheit“ so manches in die Zukunftweisendes zu entnehmen. Der Chef der Polizei hat den zahlreichen anwesenden prominenten Gästen – schließlich fand der Empfang knapp zweieinhalb Wochen vor den Kammerwahlen statt – seine Vision der modernen Polizei dargelegt.

Kriminalitätsbekämpfung, Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, Verkehrssicherheit sowie Gefahrenvermeidung sind und bleiben die prioritären Aufgaben der Polizei.

Sie steht ganz und gar im Dienste der Rechtsstaatlichkeit. Diese hoheitliche Funktion wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit und dem damit verbundenen Sicherheitsgefühl ausgeübt, die die Grundelemente einer guten Lebensqualität sind.

Ein Bericht des statistischen Amtes (STATEC) aus dem Jahre 2002 zum Thema Sozialkohäsion und Sicherheitsgefühl situ-iert das Großherzogtum, hinter Schweden und Norwegen, unter die drei EU-Besten. Auch unsere Hauptstadt schneidet in der weltweit durchgeführten Mercer-Studie (Ausgabe 2011) ausgezeichnet ab. Sie ist

Spitzenreiter im internationalen Städtevergleich in Sachen Sicherheit.

Diese vorbildlichen Platzierungen können allerdings nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass sich die Kriminalität in wirtschaftlichen Krisenzeiten bei schwindender Sozialkohäsion, übergreifender Globalisierung, schleichender Armut und ständig und immer schneller wachsenden Bevölkerungszahlen rasant entwickelt.

Der Trend hält sich zwar nach rein quantitativen Gesichtspunkten in Maßen, allerdings bereitet die besorgniserregende negative Delinquenzqualität immer größere Probleme.

Die letzte auf die ersten acht Monate erhobene Polizeistatistik zeigt ganz klar, dass Luxemburg vorwiegend unter den Verbrechen gegen das Eigentum leidet.

Im Vergleich zur Referenzperiode 2012 nehmen die einfachen Diebstähle besonders stark zu.

Ähnliches gilt für die gewalttätigen Raubstrafaten, und zudem gibt es eine schon länger andauernde, heftige Serie von Einbrüchen in Autos.

Demgegenüber stagnieren vorläufig die Hauseinbrüche. Sogar der Vandalismus ist zurückgegangen.

Die rein personenbezogenen Straftaten neigen zwar eher zum Status Quo, jedoch stellt die Entwicklung der Gewaltbereitschaft die Polizei vor wachsende Herausforderungen. Die Vorgehensweise der Täter wird immer dreister. Das Messer ist mittlerweile als Tatwaffe quasi zur Regel geworden. Dieses Phänomen, kombiniert mit übermäßigem Alkohol- oder illegalem Rauschgiftkonsum, verleiht dem früheren doch eher routinemäßigen Polizeieinsatz bei Schlägereien eine neue Dimension. Das Berufsrisiko des Polizisten ist in den vergangenen Jahren um ein Vielfaches gestiegen.

In diesem Zusammenhang bleibt die Bekämpfung der Rauschgiftkriminalität vorrangig. Handel, Beschaffungskriminalität, aber auch die sozialen Folgen des einfachen Drogenkonsums haben zum Teil verheerende Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben, wie es die rezenten Vorfälle in verschiedenen Vierteln der Stadt Luxemburg gezeigt haben.

Hinzu kommt, dass das wachsende Armutsrisiko gewisse Bevölkerungsschichten im In- und im nahen Ausland immer häufiger in die Kleinkriminalität treibt oder wenigsten hart an die Delinquenzgrenze abrutschen lässt.

Ist die Polizei heute gegenüber dieser Situation richtig aufgestellt?

Ihr Chef ist der Meinung, dass ein gewisses Umdenken notwendig geworden ist:

*„Dëst Kriminalitéitsbild
riff natierlech d'Police an
d'Justizautoritéit, besonnesch
um Niwo vun den Enquêtes op
den éischte Plang, iwwerdeems
aus präventiver Sicht, zum Deel
zu Recht, besonnesch méi visibel
Polizeipräsenz gefuerdert gëtt.
Dat ass méiglech, mee awer net
ëmmer einfach, well d'Rigiditéit
vun eise Strukturen et net
ëmmer zouléisst.“*

*Romain Nettgen
(2. Oktober 2013)*



Romain Nettgen (Generaldirektor)

Neue Wege beschreiten

Die Notwendigkeit einer Reorganisation der Polizei ist unumstritten. Deswegen sind bereits heute, obwohl noch kein definitiver Gesetzesvorschlag auf dem offiziellen Instanzenweg ist, erste Schritte in die Wege geleitet worden. Auch hat man sich Gedanken über eine Reform des Disziplinargesetzes und der Generalinspektion der Polizei gemacht, alles Projekte, die in mehr oder weniger direktem Zusammenhang mit der Reform des Staatsbeamtenstatus stehen, in deren Rahmen der Polizei eine besondere Stellung zukommt.

Es gibt demnach eine Reihe von Initiativen, die heute zum Teil als Pilotprojekte funktionieren:

Elf Interventionszentren wurden mit ihren Proximitätskommissariaten zusammengelegt, und zwar überall dort, wo es die infrastrukturellen Bedingungen zulassen.

*„... dëse quantitativen Trend
(...) dierf awer d'Tatsaach net
verstoppen, dass den Ëmgang
tëscht de Leit nach emol méi
räu ginn ass. Eng ganz Parti
Tëschefäll mat Blesséierten,
bei deenen ëmmer méi mat
Messerer hantéiert gëtt, sinn
Iech sëcher net entgaang.“*

*Romain Nettgen
(Ried um Patronatsfest
vum 2. Oktober 2013)*

Der Polizeihelikopter NDX902 McDonnell Douglas





Polizei 2020: Die Herausforderungen der Zukunft

sen. Die neuen *Commissariats de proximité et d'intervention* ermöglichen einen besseren, meist durchgehenden Empfang des Bürgers, einen prozedural vereinfachten und direkteren Kontakt zu der lokalen Autorität, beziehungsweise zur Geschäftswelt. Der Polizist ist fester in der Gesellschaft verankert und kann sich so, als *Serviceprovider* der öffentlichen Sicherheit, intensiver in das soziale Leben einbringen.

Zur Zeit laufen für vier lokale Proximitätskommissariate Optimierungsprojekte. Der Zusammenschluss in neue Kommissariatsgemeinschaften soll die Polizeiarbeit flexibler, effizienter und kostengünstiger gestalten.

Die Inspektionen aus dem Kayldall, Eich/Limptersberg, Bavigne/Heiderscheid und neuerdings auch Niederanven/Roodt-Syr arbeiten mittlerweile unter einer Führung von einer zentralen Stelle aus.

Es wurde keine Dienststelle geschlossen, allerdings gibt es verschiedene Änderungen in Bezug auf die Öffnungszeiten, welche meistens für eine der beiden betroffenen Einheiten, den lokalen Gegebenheiten angepasst werden. Im Gegenzug ermöglicht dies längere Öffnungszeiten der meist in der Nähe gelegenen Hauptstelle, eine größere Verfügbarkeit der Polizisten, also auch mehr Streifen und zudem eine Optimierung der Betriebskosten.

„Et gëtt duerfir Zäit, dass wann et ëm Flexibiliséierung an Effizienz vun de Polizeistrukturen geet, am Intérêt vun der Allgemengheet iwwert de lokale Kierchtuerm ewech gekuckt gëtt.“

*Romain Nettgen
(2. Oktober 2013)*

Politische Initiative gefragt

Neue Herausforderungen bedürfen meist neuer Mittel, besonders in der Kriminalitätsbekämpfung. Angesichts des ständig wachsenden polizeilichen Arbeitspensums, zum Beispiel durch die Inbetriebnahme einer neuen Justizvollzugsanstalt, die Einführung der automatischen Geschwindigkeitskontrollen oder auch durch ein erweitertes Angebot von sichtbarer vorbeugender Polizeipräsenz, bietet sich eine konsequente Fortführung der bisherigen Rekrutierungspolitik förmlich an. Dies gilt für die auszubildenden Polizisten, aber auch für spezialisiertes, hochgeschultes Zivilpersonal, wenn auch in einem quantitativ geringeren Maße. Die Kriminalitätsbekämpfung gestaltet sich immer wissenschaftlicher, technischer und komplexer, und auch die Verwaltungstechnologien verlangen dringend nach spezialisiertem Know-how.

Dadurch gewinnen sowohl die polizeiliche Grundausbildung wie auch die kontinuierliche Fortbildung an Bedeutung, ganz im Sinne der *lifelong learning*-Philosophie. Die Struktur der Polizeischule sowie die dort angebotenen Lehrprogramme werden sicher allen neuen Aspekten des öffentlichen Sicherheitsmanagements Rechnung tragen müssen. Die Polizei darf sich gerade deswegen auf diesem Gebiet einigen neuen externen Ideen nicht verschließen.

„Am Laf vun de Joren ass et eis ëmmer erëm gelongen, d'Programmer vun der Policeschoul ze adaptéieren. Mir sinn elo op engem Ponkt ukomm, wou et wichteg ass, fir déi ganz Formatioun grëndlech, vu Kapp bis Fouss, ze durchluchten an se fit fir déi nächst Jooren ze maachen. D'Inspection Générale ass vum Minister mat engem Audit befaasst, mee parallel si mer awer och Demandeur, fir eis supplementär spezialiséiert Hëllef vu bäussen, déi e verdéiften, méi wëssenschaftleche Blëck op déi Fro werfe soll, ze huelen.“

*Romain Nettgen
(2. Oktober 2013)*

Die Polizei verrichtet ihre Arbeit im Rahmen der niedergeschriebenen Gesetze, wobei der kriminalen Prozessordnung eine besondere Rolle zukommt. Es bedarf allerdings einer regelmäßigen Anpassung der bestehenden Texte oder, wenn nötig, der Verfassung neuer Gesetze, um der galoppierenden Kriminalitätsentwicklung Rechnung zu tragen.

Der sogenannte Platzverweis wird seit langem debattiert. Bekanntlich stand das Thema vor kurzem auf dem Gebiet der Hauptstadt im öffentlichen Interesse. Die Meinung, dass die Polizei ein solches Mittel braucht, gewinnt mehr und mehr Anhänger. Wahr ist, dass der Platzverweis ein nicht unwesentliches Werkzeug für den Polizisten werden kann, besonders bei der Lösung eines Teiles der Probleme in Zusammenhang mit der Gefährdung der öffentlichen Ordnung. Damit sind allerdings nicht alle Sorgen vom Tisch. In diesem besonderen, nicht unbedingt hochkriminalisierten Bereich, ist konzentriertes Handeln über das ganze soziale Spektrum hinweg, also nicht nur von der Polizei, gefragt.

Ähnlich verhält es sich mit den Kompetenzen, die einem zu schaffenden Ordnungssamt zugestanden werden sollen. Die Polizei verschließt sich dieser Neuerung nicht, weist aber darauf hin, dass das Gewaltmonopol exklusiv in staatlicher Hand bleiben muss. Eine solche Institution ergibt nur Sinn, wenn sie die öffentliche Macht auf verschiedenen, nicht direkt polizei-bezogenen Punkten entlastet, so dass diese sich besser ihren Kernaufgaben widmen kann. Es darf keine neue, versteckte Belastung des Polizeiapparates erfolgen, und vor allem darf der Bürger nicht durch Kompetenzfragen verunsichert werden.

Die Politik ist in der Pflicht, hier klare Verhältnisse zu schaffen.

Datenschutz und Schutz der Privatsphäre

Verständlicherweise wächst das Misstrauen in der Bevölkerung besonders in diesen Zeiten, sobald die öffentliche Hand in der Strafverfolgung auf neue, vor allem IT-basierte Technologien, zurückgreifen will.

Cybercrime, kriminaltechnische DNA-Untersuchungen, Zugang zu Datenbanken, Aufbewahrung von Daten und der Einsatz von Kameraüberwachung werden auch in Polizeikreisen gründlich analysiert und diskutiert.

Grundlage der polizeilichen Arbeit muss die kriminale Prozessordnung bleiben. Die Nutzung neuer Ermittlungstechniken ist allerdings unabdingbar, sollen Recht und Gesetz nicht leer ausgehen. Der Ermittler braucht Rechtssicherheit, um seinen Job anständig erledigen zu können, und deswegen dürfen diese neuen Mittel



Fortbildung: Ein Ausbilder erklärt den Mitarbeitern von der Presse- und Kommunikationsstelle die Funktionsweise einer Studiokamera.

nicht lediglich nach Gutdünken des Einzelnen, sondern auf der Grundlage klar formulierter Texte eingesetzt werden.

Das erfordert eine delikate Gratwanderung zwischen der erfolgreichen Strafverfolgung von hochkriminellen Tätern und der Wahrung der persönlichen Rechte der Bürger. Ein klarer politischer Entschluss muss im Interesse der Menschen und ihrem Recht auf dem Respekt ihrer Privatsphäre gefasst werden.

*„Déi esou vill evokéiert
Gratwanderung tëscht der
Bekämpfung vu schwéierere
Kriminalitéit an deene
perséinleche Fräiheeten muss
endlech am Intérêt vum Bierger
gemaach ginn. Bis elo gouf just
driwwer geschwat.“*

*Romain Nettgen
(2. Oktober 2013)*

Zusammen mit dem Bürger
Schritt mit der Zeit halten

Moderne Polizeiarbeit findet optimalerweise im Einklang mit den Vorstellungen und Wünschen des Bürgers in bestmöglicher Transparenz statt.

Deswegen gestaltet sich das polizeiliche Wirken im direkten Dialog mit ihm. Dieser vorrangige Kontakt ist elementarer Bestandteil einer hochqualitativen öffentlichen Dienstleistung.

Um den Bürger schneller und direkter zu erreichen, soll deshalb auch der Nutzung moderner interaktiver Kommunikationsmittel Rechnung getragen werden.

Die Reorganisation der öffentlichen polizeilichen Kommunikation hat Anfang der Jahrtausendwende, nach mehr als fast zweihundertjährigem Schweigen, begonnen.

Ziel war es damals in erster Linie, die Bevölkerung verstärkt über die Presse und so aktuell wie möglich regelmäßig mit überprüften Informationen zu versorgen.

Die damalige GENDAPOL-Telex-Operation, mit einer gewissen Vorliebe für gestohlene Fahrräder und entlaufene Haustiere, war den Gegebenheiten der damaligen Zeit wahrscheinlich angepasst, wirkte aber angesichts der neuen Kommunikationstechnologien plötzlich sehr „antiquarisch“.

Das offene Verhältnis der Polizei gegenüber den Medien ist trotzdem erhalten geblieben. In den heutigen *citizen journalism*-Zeiten und dem extrem schnellen, schrillen und vor allem auf das Bild aufgebauten Multimediaangebot ist die Presse weiterhin ein privilegierter Partner der Polizei geblieben.

Dies schließt allerdings nicht aus, dass die Ordnungskräfte auch auf andere Möglichkeiten zurückgreifen: So wurde im Laufe der Zeit die Öffentlichkeitsarbeit durch systematische Teilnahmen an Veranstaltungen, an verschiedenen Messen, bezahlten Medienkampagnen, Informationsversammlungen mit der Bevölkerung oder

dem *Relooking* des nationalen Polizeitages konsequent gestärkt.

Seit 2009 kommen auch die Sozialmedien bei der Polizei zum Einsatz. Sie ermöglichen es, neue, bis dahin noch nicht erschlossenen Zielgruppen, mobil, direkt und interaktiv zu erreichen. Diese neuen Kommunikationsmittel bieten aber vor allem eine bessere Vermittlung von Präventionsinformationen (zum Teil aus dem Ressort Internetkriminalität) und eine neue Art des Dialogs mit dem Bürger, der beispielsweise über ein virtuelles Polizeikommissariat im Internet der Polizei seine Sorgen, Wünsche und Beschwerden – und zwar mit Antwortgarantie! – mitteilen kann.

Um den neuen Informationsgewohnheiten der Menschen Rechnung zu tragen, kommt dabei die Bildverarbeitung eine besondere Bedeutung zu. In diesem Sinne arbeitet die Polizei seit 2007 mit Videoclips, die auf der Internetplattform der Verwaltung abrufbar sind.

Dieses audiovisuelle Angebot, auf aktuelle Information und vor allem Präventionsbotschaften aufgebaut, wurde Ende dieses Jahres durch neue Formate, unter dem Konzeptnamen *Police TV*, erweitert.

Weitere Informationen finden Sie unter www.police.lu.

Trotz ihrer Attraktivität werden diese neuen Kommunikationsmittel allerdings nie das allerwichtigste Kapital der Luxemburger Polizei ersetzen können: Die Polizistinnen, die Polizisten und das Zivilpersonal bleiben das Trumfass, und dies wird sich in absehbarer Zukunft auch nicht ändern.

Vic Reuter

Das neue Fernsehstudio der Polizei, dessen Sendungen über www.police.lu abrufbar sind.



imedia

USP: Elitetruppe im Spezialeinsatz



Guy Hoffmann

Notfalls fallen sie mit der Tür ins Haus – die *ons stad*-Journalisten konnten sich beim Training davon überzeugen – und 25 Sekunden später liegen die Verdächtigen entwaffnet und in Handschellen mit dem Gesicht nach unten auf dem Fußboden.

Oder die maskierten Beamten klettern ohne Seilsicherung die Regenrinne hoch, in kürzester Zeit bis ins dritte, fünfte oder sechste Stockwerk und steigen durch ein Fenster in die Wohnung ein. In der Regel werden sie gerufen, wenn Spezialisten gebraucht werden, so etwa bei Geiselnahmen, bei Entführungen oder – meistens – bei der Verhaftung besonders gefährlicher und bewaffneter Straftäter. Und in allen Fällen muss der Generaldirektor der Polizei den Einsatz genehmigen.

Das Spezialeinsatzkommando (*Unité Spéciale de la Police – USP*) – das sich durchaus mit anderen europäischen Spezialeinheiten messen kann, wie etwa der deutschen GSG 9, die am 26. September 1972 aufgrund der Erfahrungen bei der Geiselnahme von München gegründet wurde, bei der das Terrorkommando „Schwarzer September“ elf israelische Teilnehmer der Olympischen Spiele in München als Geiseln nahm und schließlich tötete, wobei es von der damals überforderten Polizei nicht aufgehalten werden konnte – besteht aus verschiedenen Einheiten und Teams, so etwa einer taktischen Gruppe, einer Verhandlungsgruppe, aus Scharfschützen und einer technischen Einsatzgruppe. Letztere ist mit der Auffindung und Entschärfung

von Bomben und Sprengstoff betraut. Die fünfzig Mitglieder der USP, die ausschließlich aus dem Luxemburger Polizeikorps rekrutiert werden – Beamte bis zum Alter von 35 Jahren, die später in den normalen Dienst zurückkehren – durchlaufen zu Beginn eine Zusatzausbildung unter sehr strengen Kriterien (acht bis zehn Tage Sport und vor allem Stress-Tests), die sie teilweise auch ins Ausland führt. Zudem werden mittels psychologischer Tests unter anderem die geistige Leistungsfähigkeit, die Konzentration, die Teamfähigkeit und das Persönlichkeitsprofil der Bewerber ermittelt. Diese müssen auch ihre Schießleistungen und die Fähigkeit zur sicheren Handhabung von Schusswaffen unter Beweis stellen.

Obwohl das Kommando mit modernsten Waffen ausgerüstet ist, fiel in den letzten zehn Jahren bei rund tausend äußerst gefährlichen Einsätzen kein einziger Schuss. Und es wurden auch keine ernsthaften Verletzungen notiert.



Ausbildung in der Nahkampftechnik „Krav Maga“



Guy Hoffmann

Als USP-Mitglied hat man sechs Monate im Jahr Tag und Nacht Bereitschaftsdienst, was viel Kraft und Idealismus erfordert und einem harmonischen Familienleben nicht gerade zuträglich ist.

Das Gehalt der Mitglieder dieser Truppe entspricht exakt dem Dienstgrad, den sie vorher bei der „normalen“ Polizei innehatten. Und die „Gefahrenzulage“ für diesen extrem schweren Job beträgt gerade mal 32,50€ im Monat, was weniger als die Schichtzulage im Polizeidienst ausmacht. Der Kommandant hat zwar einen Offiziersgrad, doch er unterwirft sich demselben Teamgeist wie seine Mannschaft.

Medial rückte die USP vom 31. Mai bis 1. Juni 2000 ins Zentrum der Aufmerksamkeit: In der Ortschaft Wasserbillig nahe der

deutsch-luxemburgischen Grenze brachte ein 39-Jähriger in einer Kindertagesstätte 50 Kinder und Erzieher für etwa 27 Stunden in seine Gewalt. Das Spezialeinsatzkommando konnte durch einen getarnten Zugriff die Geiselnahme beenden; der beim Einsatz schwer verletzte Geiselnahmer wurde zu 22 Jahren Haft verurteilt.

Obwohl das Kommando mit modernsten Waffen ausgerüstet und bestens in der vom israelischen Geheimdienst entwickelten Nahkampftechnik Krav Maga ausgebildet ist, fiel in den letzten zehn Jahren bei rund tausend äußerst gefährlichen Einsätzen kein einziger Schuss. Und außer einer Schulterverrenkung und einem Knochenbruch wurden auch keine ernsthaften Verletzungen notiert.

Im Augenblick haben sich sechzehn junge Polizisten zur Ausbildung gemeldet, während einige alte Hasen in den regulären Dienst zurückkehren werden. Mehr als zehn Jahre hält nämlich kaum einer diesen Knochenjob durch.

René Clesse

Hundestaffel: Vierbeinige Polizeihelfer

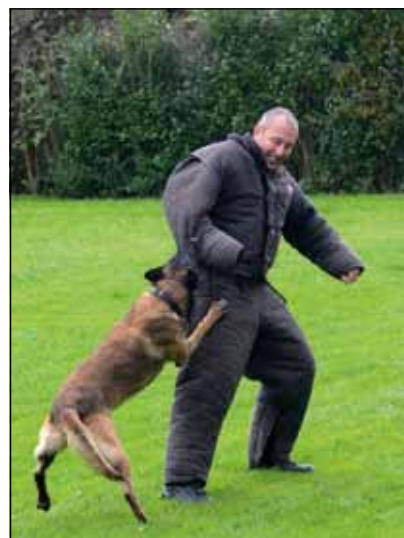


Diensthund Joy

Auf der Trainingswiese in Gasperich ist an diesem Novembervormorgen so einiges los. Chefkommissar Claude Schenkels, der langjährige Leiter der Hundestaffel (Groupe canin), macht zusammen mit einigen seiner fünfzehn Mitarbeiter Dressurübungen mit den insgesamt sechzehn vierbeinigen Schützlingen, und die haben sichtlich Freude daran. Ungeduldig fletschen die belgischen Malinois-Schäferhunde die Zähne. Ein Polizist steht da in Schutzkleidung. „Stoe bleiwen, Polizei!“, ruft der Beamte, dann hechtet der Diensthund los und stellt den Scheintäter durch beherztes Zubeißen. Nebst Schutzdienst und Fährtenarbeit haben die Diensthunde gelernt Rauschgift, Sprengstoff, Schußwaffen oder Brandbeschleuniger aufzuspüren. Über lange Zeit war der deutsche Schäferhund in der

Polizeiarbeit das Maß aller Dinge, doch das hat sich in den letzten Jahren geändert: Der belgische Malinois hat das Revier erobert. Fünfzehn dieser intelligenten Vierbeiner sind bei der Police Grand-Ducale im Einsatz, und nur noch ein deutscher Schäferhund ist mit von der Partie. Der Malinois hat kürzere Haare und ist deutlich agiler, denn er ist im Schnitt zehn Kilo leichter als sein deutscher Kollege, und er gilt als mutiger. Nicht nur die Polizei verfügt über eine Hundestaffel, sondern auch der luxemburgische Zoll, das Rote Kreuz und die Protection Civile unterhalten je einen „Groupe canin“.

In besonderen Fällen werden Spezialhunde der ausländischen Sicherheitsdienste angefordert, dies im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit



Romain Girsch mit Diensthund Chicco

Die Beamten Serge Kieffer ►
und Jessica Alff mit Kia



Romain Girsch mit Diensthund Joy

Die Hundeführer Romain
Girsch, Stéphane Berscheid,
Jessica Alff, Jean.Claude
Kerger und Claude Schenkels
mit Joy, Vox, Champ, Macho
und Fakir (v.l.n.r.)



Vox durchsucht den Motorraum eines Autos



Guy Hoffmann

Diensthund Kia im Einsatz auf Flughafen Findel



Claude Schenkels mit Fakir

Mut und Spieltrieb sind wichtig

Unabhängig von der Rasse muss ein Hund allerdings zahlreiche Wesens- und Triebtests bestehen, bevor er für den Dienst infrage kommt. Mut und ein ausgeprägter Spieltrieb zeichnen den Diensthund aus. Das Verhältnis zwischen Hund und Mensch ist wesentlich. Die beiden sind ein Team, im Schichtdienst und ein Hundeleben lang, im Idealfall. „Die Hundeführer verbringen sehr viel Zeit mit ihren Hunden, und sie leben auch bei ihnen zu Hause“, so Claude Schenkels. Die „Dienstzeit“ der munteren Vierbeiner beträgt acht bis zehn Jahre. Danach dürfen sie ihren wohl verdienten Ruhestand genießen, wo sie ihren Lebensabend im Kreis ihrer Familie verbringen.

r.cl.

Support aérien: Mit dem Polizeihelikopter unterwegs



Romeo 1 im Einsatz

Ideal sind die Wetterverhältnisse an diesem diesigen Novembernachmittag nicht, trotzdem kann der Hubschrauber Romeo 1 des Typs McDonnell Douglas 902, den die Polizei Luxemburg im März 2005 angeschafft hat, problemlos starten. Aber der Pilot schraubt – nach dem vorgeschriebenen Check der sensiblen Technik und Elektronik – den Heli nicht einfach am Flughafen Findel senkrecht in die Höhe, sondern schwebt im sanften Steigflug über die Startbahn.

Sicherheit steht hier nämlich an allererster Stelle. Anfangs wollte die Police Grand-Ducale eigene Piloten ausbilden, aber diese Idee erwies sich als wenig sinnvoll. So greift man tagtäglich auf erfahrene Piloten der Air Rescue (mit je über 4000 Flugstunden) zurück, was sich inzwischen überaus bewährt hat.

Außer dem Piloten passen noch fünf Besatzungsmitglieder in die elegante High-Tech-Maschine. Heute sind es zwei Polizisten des *Support Aérien*, die junge Polizeioffizierin Myriam Meyer, *commandante adjointe* der UGRM (*Unité de Garde et de Réserve Mobile*) und – ausnahmsweise – zwei *ons stad*-Journalisten.

„Wem es schlecht wird, der wischt selber auf“, flachst Commissaire en chef Roger Feit, der die Kamera bedient. Aber vom Heli-Fliegen wird einem nicht übel, man genießt eher den Blick von oben auf Städte, Dörfer und Landschaft. Der Hubschrauber indes ist ziemlich lärmintensiv. Um sich untereinander zu verständigen, trägt man Ohrschutz mit eingebauten Mikrofonen.





Commissaire Steve Modo, Flugassistent



Flugkapitän Alain Huguet



Roger Feit, der Chef der Hubschrauberstaffel



Commissaire en chef Roger Feit im Gespräch mit dem *ons stad*-Redakteur

imedia

Der McDonnell Douglas 902 der Polizei Luxemburg hat vielfältige Aufgaben: Mit Spezialkameras und GPS überwacht er aus einer Höhe von etwa 300 Metern den Verkehr auf dem nationalen Autobahnnetz und liefert die Bilder ans *Rifo* weiter. Er sucht auch mit UV-Kamera – starke Zoom-Funktion, UV und lichtstarke Scheinwerfer – nach vermissten Personen oder fahndet nach Kriminellen. Innerhalb einer Viertelstunde ist – bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 160 Stundenkilometern – vom Findel aus jeder beliebige Ort im Großherzogtum erreichbar.

„Ein Autobahnraser kommt uns nicht davon,“ schmunzelt Roger Feit. „Und die Wagennummer zoomen wir locker mit der Kamera heran und geben sie an die Kollegen weiter!“ Der Polizeihubschrauber darf

im Augenblick die deutsche und die belgische Grenze überfliegen, doch vor dem Hoheitsgebiet der Grande Nation muss er abdrehen. Da mangelt es noch an europäischer Zusammenarbeit im Luftraum.

Eine Landung ist aber – wie der Name *support aérien* besagt – nur in absoluten Ausnahmefällen vorgesehen. Der Heli ist dazu da, die Mannschaften am Boden und vor allem die Einsatzzentrale auf Kaltchesbréck mit exakten Informationen aus der Vogelperspektive zu beliefern.

Es sind auch keine Waffen an Bord. Würde der Helikopter beschossen – zum Beispiel von Terroristen – ist der Pilot angewiesen, sofort abzdrehen.

Wir fliegen Richtung Süden, schweben über Düdelingen entlang der Grenze zu Frankreich, dann überfliegen wir den künf-

tigen Campus Belval, danach Differdingen und Kleinbettingen in Richtung Mersch. Über Lintgen und den Grünwald geht es dann wieder Richtung Findel, und der Pilot landet die Maschine überaus präzise in jenem Flughafenareal, wo auch die Maschinen der *Air Rescue* und die privaten Learjets geparkt sind. Der interessante Ausflug hat ein knappes Stündchen gedauert, und *ons stad*-Fotograf Vic Fischbach zeigt uns stolz seine gelungenen Digitalaufnahmen.

r.cl.

Der Schießstand im Reckenthal



Polizeischüler beim Training



Guy Hoffmann

Schießübungen der USP (Unité Spéciale) mit MP und 9-mm-Pistole

Hier fanden bereits um 1890 Schießübungen der Freiwilligenkompanie statt. Später war es der offizielle Stand der Luxemburger Armee, und bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurden hier auch die Todesurteile vollstreckt. Als die Armee 1955 ihre Kasernen in Walferdingen verließ und auf den Diekircher Herrenberg zog, wurde der Reckenthaler Schießstand in der Folgezeit der offizielle nationale Übungsplatz für Polizei und Gendarmerie. Nach der Fusion der beiden Korps im Jahre 2000 trainiert hier ausschließlich die Police Grand-Ducale. Im Augenblick werden größere Arbeiten durchgeführt, um eine unterirdische und völlig lärmfreie Schießanlage fertig zu stellen.

r.cl.





Museumsleiter Silvain Defay

Das Polizeimuseum



Guy Hoffmann

Es ist noch ein Provisorium und ein bisschen chaotisch angeordnet, aber Museumsleiter Silvain Defay sucht mit viel Engagement und Begeisterung nach immer neuen Objekten und Kuriositäten aus der Luxemburger Polizei- und Gendarmeriegeschichte. Die Museumsräumlichkeiten befinden sich im Augenblick noch in der alten Gendarmeriegarage auf Verlorenkost, doch nach deren Abriss soll ein geeignetes Gebäude die interessante Sammlung einem breiteren Publikum zugänglich machen.

r.cl.





Mit Blaulicht und Sirene zum Einsatz

Zur Motorisierung von Gendarmerie, Polizei und Police Grand-Ducale

Ein Automobilist der ersten Stunde:
Major Van Dyck

Die Geschichte der Motorisierung unserer öffentlichen Ordnungskräfte lässt sich ganz unmittelbar auf die Anfänge des Automobils in unserem Lande zurückführen. Als einer der ersten einheimischen Automobilbesitzer wird, laut Automobil-Nummernbuch von 1908, unter der Ordnungsnummer 4, der Kommandant der großherzoglichen Gendarmerie sowie der Freiwilligenkompanie, Major Emile Van Dyck aus Luxemburg, geführt.¹⁻² Am 24. Dezember 1906 war nämlich eine Regelung in Kraft getreten, welche jedes Motorfahrzeug einer Zulassungspflicht nebst polizeilicher Kennzeichnung mittels Ordnungsnummer unterwarf. Nähere Einzelheiten zu Art und Fabrikat, van Dycks Fahrzeug betreffend, sind uns leider nicht bekannt. Möglich wäre allerdings, dass es sich um eben jenen Darracq handelt, als dessen Besitzer, unter der unveränderten Ordnungsnummer 4, im Jahre 1912 der Industrielle Paul Wurth geführt wird. Seinen Führerschein erwarb Major Van Dyck, als

einer der ersten in Luxemburg, unter der laufenden Nummer 35 am 5. März 1907 im Alter von 46 Jahren. Allerdings dürfte er nur in Ausnahmefällen selbst ins Lenkrad gegriffen haben, denn am selben Tag hatte auch sein Fahrer, Jean-Pierre Schons, 25 Jahre, wohnhaft in Luxemburg, die Fahrprüfung (Führerschein-Nr. 26) bestanden.

Und vielleicht ist es ja tatsächlich Major Van Dycks automobiler Begeisterung gewesen, welche die Motorisierung der Gendarmerie in entscheidendem Maße vorangetrieben hat. Fakt ist jedenfalls, dass unsere öffentliche Ordnungsmacht 1907 bereits ein halbes Dutzend Motorräder in Dienst stellte, die unter den amtlichen Kennzeichen-Nummern 1002-1007 Eingang ins allererste Autonummernbuch fanden. Damit gehörten unsere uniformierten Ordnungshüter zu jenen wenigen Glücklichen, die hierzulande seit den ersten Tagen bereits über dieses revolutionäre Fortbewegungsmittel verfügen durften. Lediglich das Motorrad Albert Namurs aus Grevenmacher führte eine niedrigere Ordnungsnummer (Nr. 1001) und darf damit als das erste in Luxemburg zugelassene „Motorbike“ gelten.³

Oben: Der Peugeot-Zellenwagen der Gendarmerie. Am Steuer Gendarm Wiscourt

Ein Auto schreibt Geschichte: Der Zellenwagen der Gendarmerie

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1914, tat die Gendarmerie einen weiteren entscheidenden Schritt in Richtung Motorisierung, indem sie den bisherigen, von Pferden gezogenen Zellenwagen durch ein von der Grand Garage G. Saur-Koch aus Luxemburg geliefertes, motorgetriebenes Nutzfahrzeug der Marke Peugeot ersetzte.

Im Jahre 1907 hatte der am 19. März 1876 in Paris geborene Luxemburger Georges Saur am hauptstädtischen Boulevard Royal eine Peugeot-Vertretung eröffnet. Als Absolvent der berühmten Pariser „Ecole Centrale des Arts et Manufactures“ (Promotion 1899) hatte Saur stets gute Kontakte zu Armand Peugeot unterhalten, der ebenfalls die altherwürdige Pariser Ingenieursschmiede besucht hatte. Und so kam es, dass Georges Saur's Peugeot-Vertretung als Zweigniederlassung der „succursale de Nancy“ fungieren konnte. Bei den sogenannten „succursales“ handelte es sich um Niederlassungen größeren Umfangs, welche in allen Teilen Frankreichs, aber auch im Ausland, etwa in London oder Moskau, existierten. Die Vorteile dieser Infrastrukturen lagen in der schnelleren Verfügbarkeit von Fahrzeugen und Ersatzteilen, aber auch in der größeren Vielfalt des Modellangebots. Vorteile, in deren Genuss auch Georges Saur's Luxemburger Werks-Zweigniederlassung kam.⁴ Und so nimmt es nicht Wunder, dass Peugeot zwischen 1907 und

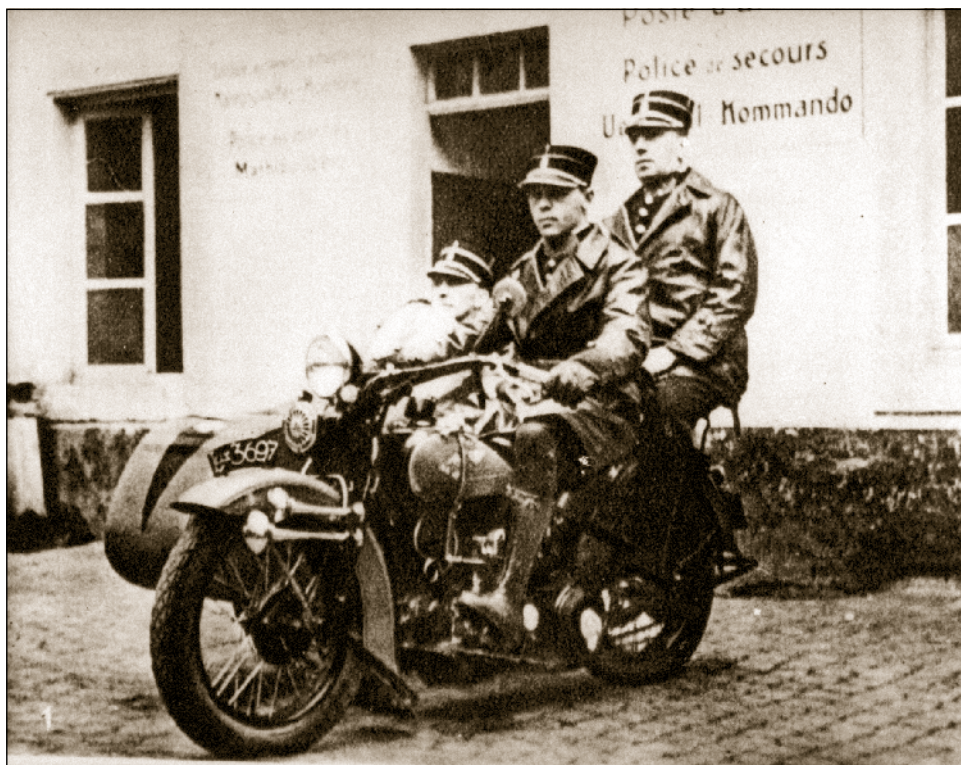


*Im Hintergrund der private Peugeot (Kennzeichen-Nr. 142)
Emile Van Dycks bei einer Demonstration in Luxemburg*

1916, dem Jahr, als Saur seine Vertretung wieder veräußerte, zur meistverkauften Marke im Großherzogtum aufstieg.

Dem Peugeot-Zellenwagen der Gendarmerie hatte im Übrigen das Schicksal die Aufgabe zugemessen, in unserem Lande ganz wider Willen ein Stück Geschichte zu schreiben.⁵ Als am 2. August 1914 Luxemburg zum Auftakt des Ersten Weltkriegs von den kaiserlichen Truppen besetzt werden sollte, versperrte Major Van Dyck, in Begleitung von Leutnant Franck, mit eben jenem Zellenwagen, der vom Gendarmen Wiscourt (oder Viscour) gesteuert wurde, der Vorhut der Invasoren den Weg mit dem Ziel, ihnen ein Protestschreiben der Regierung zu überreichen.⁶ Manche Quellen

berichten gar, ein Gendarmeriewagen mit Großherzogin Marie-Adelheid persönlich an Bord habe die Adolfsbrücke blockiert. Schuld an dieser Verwechslung mag, zeitgenössischen Beobachtern zufolge,⁷ der Umstand gewesen sein, dass die Staatskarosse der Großherzogin dem privaten Peugeot Emile Van Dycks, (Kennzeichen-Nr. 142)⁸, für den er seinen Darracq 1912 bei Saur in Zahlung gegeben hatte⁹, täuschend ähnlich sah. In der Tat hatte van Dyck versucht, die deutschen Truppen mit seinem Wagen einzuholen, um ihnen das erwähnte Protestschreiben der Regierung doch noch aushändigen zu können.¹⁰ Ein Unterfangen, das ihm in der Nähe von Gasperich schließlich auch gelingen sollte. ►



*Harley-Davidson-
Gespann der Polizei*

Schwergewichte bei der Polizei: Die Harley-Davidson-Gespanne

Doch nicht nur die Gendarmerie, auch die Polizei (*police étatisée locale*) setzte im Laufe der Zeit immer stärker auf die Motorisierung. Besonderen Eindruck machten in diesem Zusammenhang die beiden mächtigen Harley-Davidson-Gespanne (Kennzeichen-Nummern: 3697 und 4140), welche die *Police* im Laufe der Zeit anschaffte. Ein Umstand, der offensichtlich auch den deutschen Besatzern nicht entgangen war, denn bereits am 25. März 1941 wurden die amerikanischen Dickschiffe beschlagnahmt und in den Dienst der deutschen Behörden gestellt.¹¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg: Der motorisierte Fuhrpark der Ordnungskräfte wächst

Nachdem der Anfang in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts gemacht war, weitete sich der motorisierte Fuhrpark unserer Ordnungskräfte nach dem Zweiten Weltkrieg stetig aus. 1945 konnte die mobile Einheit der Gendarmerie auf nicht weniger als dreizehn Fahrzeuge zurückgreifen. In den vierziger und fünfziger Jahren bestand der automobiler Fuhrpark vor allem aus nicht eigens gekennzeichneten, viertürigen Innenlenkern amerikanischer Provenienz. Doch allmählich begann man damit, sich, im Interesse einer gesteigerten Effizienz, auf bestimmte Fahrzeugtypen bzw. -marken festzulegen. So beschaffte die Gendarmerie für ihre auf die Überwachung des Überland-Straßenverkehrs ausgerichtete „Brigade volante“ eine Reihe von in einheitlichem Weiß lackierten Kombis des Typs Peugeot 403. Die übrigen Brigaden wurden dagegen ab 1954 flächendeckend mit jenen in tiefem Blau daher kommenden Land Rover-Geländewagen ausgestattet, welche über lange Jahre hinweg das automobiler Erscheinungsbild der Gendarmerie prägen sollten.¹²

Die Polizei wusste ebenfalls die Vorzüge der Marke Peugeot zu schätzen, und so dauerte es nicht lange, bis sie in den entsprechenden Farben rostrot und weiß lackierte Peugeot 404- und später 504-Breaks in Dienst stellte. Gleichzeitig jedoch begann sie, auf ein Fahrzeugfabrikat zu vertrauen, das in Kreisen der öffentlichen Ordnungskräfte lange Zeit offenbar mit einer Art Tabu belegt gewesen war. Die Rede ist vom Volkswagen, der nunmehr als „Bulli“ wie auch als „Käfer“-Limousine Einzugs in den Fuhrpark der Polizei hielt und, in seiner modernen „T5“-Form, dort bis zum heutigen Tag überlebt hat.



Harley-Davidson der Polizei



Peugeot 504 TI der Gendarmerie

Seit den Siebzigern: Polizei und Gendarmerie setzen auf PS-starke Limousinen

Als in den siebziger und achtziger Jahren die Autos immer schneller wurden, mussten auch die Ordnungskräfte nachziehen und automobiltechnisch aufrüsten. Die von dieser Entwicklung vor allem betroffene „Brigade volante“ stellte daraufhin einige schnelle BMW 2002-Touring-Limousinen in Dienst, welche Luxemburgs Raser bald schon das Fürchten lehren sollten. Unterstützt wurden die bayerischen Flitzer durch eine Reihe von Peugeot 504 TI-Limousinen, welche in dem neuen, auf größere Sichtbarkeit ausgerichteten Gendarmerie-Outfit, bestehend aus einer weißen Lackierung nebst „Gendarmerie Grand-Ducale“-Schriftzug sowie blauen Streifen, auf sich aufmerksam machten.

Doch erst im Jahr 1988 sollte die „Brigade volante“ der Gendarmerie in Gestalt des Ford Sierra Cosworth das erste echte Hochleistungsfahrzeug in ihren Fuhrpark aufnehmen. Bald schon war der Bolid mit dem zivilen Kennzeichen „GG 280“, der

für eine erhöhte Verkehrssicherheit auf den in der Zwischenzeit entstandenen Autobahnen unseres Landes sorgen sollte, in aller Munde. Vier Jahre später, 1992, war es dann an zwei allradgetriebenen, viertürigen Sierra Cosworth, die Nachfolge ihrer beiden zweitürigen, flügelbewehrten Vorgänger anzutreten. Endgültig aus dem Straßenbild verschwanden die wohl legendärsten Polizeifahrzeuge Luxemburgs im Jahr 1998, um weit alltäglicheren Volvo V70 850 T5-Kombis Platz zu machen. Erst der 2003 für die Autobahnstaffel der *Police Grand-Ducale* beschaffte VW Passat 4.0 W8 4 Motion konnte den mythischen Sierra Cosworth zumindest leistungsmäßig (275 PS) wieder das Wasser reichen. Ebenso berüchtigt waren die rasenden Volkswagen allerdings für ihren exorbitant hohen Spritverbrauch (18-20 Liter), so dass 2007 bereits das erste Exemplar wieder aus dem Bestand schied. Der Rest der Flotte folgte 2009.¹³



BMW 325 i der Gendarmerie



Ford Sierra Cosworth 1992 der Gendarmerie

Seit jeher: Bei den Zweirädern dominiert BMW

Was die Zweiräder angeht, so setzen Polizei wie Gendarmerie und *Police Grand-Ducale* seit Mitte bzw. Ende der fünfziger Jahre auf die Marke BMW. Fast alle für den Behördeneinsatz vorgesehenen Baureihen kamen im Laufe der Jahrzehnte auf den Straßen des Großherzogtums zum Einsatz. War es in den Sechzigern vor allem die schnelle R 69 S, welche unseren Ordnungshütern zur Verfügung stand, so wurde sie in den Siebzigern und frühen Achtzigern von den Typen R 60/5, R 60/6 bzw. R 60/7 abgelöst. Lediglich die Polizei wurde den Bayern-Boxern in den Siebziger Jahren untreu, als sie in blütenweißer Livree daher kommende Honda CB 500 in Dienst stellte. Ein Paradigmenwechsel trat in den späten Achtzigern mit der Beschaffung der auf einen flüssigkeitsgekühlten Vierzylinder-Reihenmotor vertrauenden BMW K 1100 ein, während gegenwärtig die Boxer-Baumuster RT 1150P sowie RT 1200P der Bayern bei uns im Einsatz sind.¹⁴

Das Beste zum Schluss:
Der Mercedes E 55 AMG

Da das Beste bekanntlich zum Schluss zu kommen pflegt, wollen wir an dieser Stelle noch auf jenen Mercedes E 55 AMG verweisen, der im Jahr 2001 für die *Unité Spéciale de la Police-USP* angeschafft wurde. Der mit einem 354 PS aus 5,4 Liter Hubraum leistenden V8-Ottomotor ausgestattete Bolide, der des Öfteren als Vorauswagen der Fahrzeugkolonne des Großherzogs zum Einsatz kam und Anfang 2006 an die Fahrschule der Polizei abgegeben wurde, dürfte damit ohne jeden Zweifel zu den schnellsten Fahrschulautos der Welt zählen.¹⁵

Jean-Paul Hoffmann

Alle gezeigten Bilder stammen aus der Sammlung des Verfassers.

Mein besonderer Dank gilt Jean Zoller, der mir liebenswürdigerweise stets die Möglichkeit gab, die neuesten Autos der Gendarmerie im Bild festzuhalten.

- ¹ vgl.: „Automobil-Nummern“, in Anonym, *Großherzoglich Luxemburgische Gendarmerie, Automobile und Motorräder*, Luxemburg, ca.1908;
- ² Gendarmerie und Freiwilligenkompanie standen vom 11. Januar 1900 bis zum 31. Januar 1915 unter dem Oberkommando des Oberbefehlshabers, Major Emile Van Dyck. Sein Stellvertreter, der Oberbefehlshaber der Gendarmerie, war Pierre Heckmann. Die Gendarmerie bestand aus zwei Divisionen, wovon eine im Süden, in der Hauptstadt Luxemburg stationiert war. Sie stand unter dem Befehl von Michel Frank. Die zweite war im Norden, in Diekirch, stationiert und unterstand Eugène Ferron;
- ³ Vgl. „Nummern der Motorräder“, in Anonym, *Großherzoglich Luxemburgische Gendarmerie, op. cit.*. Während ab dem 24. Dezember 1906 für Automobile fortlaufende alphanumerische Ordnungsnummern, beginnend mit Nr. 1, galten, wurden den Motorrädern ab selbigem Datum dagegen vierstellige, ebenfalls fortlaufende Ordnungsnummern, beginnend mit der fortlaufenden Zahlenkombination 10, zugeteilt;
- ⁴ Vgl. Société Anonyme des Automobiles et Cycles Peugeot (Hrsg.), *Livre d'or de la succursale de Nancy*, Nancy, ca. 1912, S. 3-11;
- ⁵ Vgl. dazu im Einzelnen: Jean-Paul Hoffmann, *Autos, die in Luxemburg Geschichte machten*, Bd.1, éditions Revue Luxembourg, 2011, S. 132-133;
- ⁶ Vgl. David Heal, 1914. *L'invasion du Luxembourg*, Louviers, Ysec Editions, 2006, S. 46;
- ⁷ Vgl. *ibid.*, S. 46-47;
- ⁸ Vgl. „Vor 40 Jahren. Luxemburger Autobesitzer in der „guten alten Zeit““, in *Luxemburger Auto Revue*, 5. Jahrgang, Nr. 5, Mai 1952, S. 39;
- ⁹ vgl. Société Anonyme des Automobiles & Cycles Peugeot, *Livre d'or, op. cit.*, S. 17;
- ¹⁰ vgl. D. Heal, *op. cit.*, 1914, S. 46;
- ¹¹ persönliche Aufzeichnungen des Autors gemäß Unterlagen des Archivs des „Service d'Hygiène de la Ville de Luxembourg“. Die Enteignung von Kfz fand allgemein gemäß Paragraph 15 des Reichsleistungsgesetzes statt;
- ¹² Vgl. dazu im Einzelnen: Marc Schrobildgen, „La loi des séries. Les Land de la Gendarmerie du Luxembourg“, in *Land. Le magazine des passionnés de tout terrain*, janvier-février 2006, S. 44-46;
- ¹³ Vgl. Steve Picco, Mike Zoller, *Die Einsatzfahrzeuge der Police Grand-Ducale 2000-2010. Eine Retrospektive*, Luxembourg, 2010, S. 130, 118, 119;
- ¹⁴ S. Pico, M. Zoller, *Die Einsatzfahrzeuge der Police Grand-Ducale, op. cit.*, S. 137;
- ¹⁵ *Ibid.*, S. 65.

Quellen:

- Großherzoglich Luxemburgische Gendarmerie (Hrsg.), *Automobile und Motorräder*, Luxemburg, ca. 1908;
- David Heal, 1914. *L'invasion du Luxembourg*, Louviers, Ysec Editions, 2006;
- Jean-Paul Hoffmann, *Autos, die in Luxemburg Geschichte machten*, Bd.1, Luxembourg, éditions Revue, 2011;
- Marc Schrobildgen, « La loi des séries. Les Land de la Gendarmerie du Luxembourg », in *Land. Le magazine des passionnés de tout terrain*, janvier-février 2006, S. 44-46;
- „Vor 40 Jahren. Luxemburger Autobesitzer in der „guten alten Zeit““, in *Luxemburger Auto Revue*, 5. Jahrgang, Nr. 5, Mai 1952, S. 39;
- Société Anonyme des Automobiles et Cycles Peugeot (Hrsg.), *Livre d'or de la succursale de Nancy*, Nancy, ca. 1912;
- Steve Picco, Mike Zoller, *Die Einsatzfahrzeuge der Police Grand-Ducale 2000-2010. Eine Retrospektive*, Luxembourg, 2010.

Taschendiebstähle,



Polizeipräsenz auf dem Weihnachtsmarkt

Polizeikommissariat Oberstadt sucht Bürgernähe

Würde nicht eine Leuchttafel darauf aufmerksam machen, man könnte das Polizeikommissariat Oberstadt gegenüber dem Knuedler glatt übersehen. Über einen kleinen Binnenhof gelangt der Besucher zu den Ordnungshütern, wenn er ihre Hilfe braucht. Lange befindet sich das Kommissariat noch nicht an dieser Adresse. Erst vor drei Monaten zog es in das Gebäude ein. Früher war der Arbeitsplatz der Polizisten im Centre Aldringen. Danach befand er sich provisorisch in einem Container am Theaterplatz.

Die Dienststelle in der Oberstadt sucht hauptsächlich die Nähe zum Bürger, wie Chefkommissar Patrick Nommesch erklärt. Und für die Sicherheit in der Nachbarschaft sind zurzeit zwölf Leute zuständig, und zwar neun Polizeibeamte und drei Zivilisten. Unter den neun Polizisten sind sieben Männer und zwei Frauen. In der Oberstadt, in der jeden Tag viel Betrieb herrscht, ist eine relativ junge Mannschaft im Einsatz. Immer wieder tauchen neue Gesichter im Kommissariat auf. Die meisten kommen direkt von der Polizeischule. Allerdings ist Jugend gepaart mit Know-how, denn mit Patrick Nommesch und seinem Stellvertreter Fredy Steinmetz sind auch zwei erfahrene Beamte im Dienst. Dass die Mannschaft ständig verjüngt wird und dass es

die Beamten nach einer gewissen Zeit in andere Dienststellen zieht, führt Patrick Nommesch darauf zurück, dass viele den Schichtbetrieb bevorzugen. Und das ist auch aus finanziellen Gründen interessanter als eine Tagesschicht. Zudem haben die meisten jungen Polizisten eine Vorliebe für den Außendienst. Das ist abwechslungsreicher als im kleinen Kommissariat in der Oberstadt, wo viel Büroarbeit zu erledigen ist.

Wer sich an das Polizeikommissariat wendet, der macht zuerst Bekanntschaft mit dem Empfang. Dort warten drei Zivilbeamte auf die Bürger. Sie sind u.a. zuständig für die Telefonzentrale. Auch die Leitung des Fundbüros gehört zu ihrem Aufgabenbereich.

Drogen, Bettel



Zahlreiche Aufgaben

Wer jetzt annimmt, die Beamten im Kommissariat Oberstadt seien reine Stubenhocker, der ist auf dem Holzweg. Wie in jeder Dienststelle gibt es Schwerpunkte bei der Arbeit. Dazu gehört u.a. das Aufnehmen von vielen Klagen. Bei den Außeneinsätzen stehen Brieftaschen- und Ladendiebstähle und natürlich Einbrüche auf der Tagesordnung. Das Aufgabengebiet reicht aber auch bis hin zur Internetkriminalität. Daneben sind Drogendelikte die täglichen Begleiter der Beamten. Beansprucht wird die Polizei außerdem wegen Bettelerei. Meistens handelt es sich bei den Tätern um Menschen aus osteuropäischen Ländern, die die Passanten auf offener Straße um Geld bitten. Zwar ist das in Luxemburg seit einer Reihe von Jahren nicht mehr offiziell verboten. Die organisierte Bettelerei ist aber nach wie vor untersagt.

Ein weiteres Problem stellen Taxis dar. Manche Fahrer nehmen willkürlich Kunden auf, und das sehr zum Ärger ihrer Kollegen. Zudem kommt es zu Verkehrsproblemen, weil die schwarzen Schafe unter den Taxifahrern bei Busbahnhöfen meist in der zweiten Reihe stehen und so die Busse behindern.

Und noch eine andere Aufgabe wird von der Polizei übernommen. Früher war die Stadt Luxemburg für die Ausstellung von Genehmigungen für Straßenmusikanten und -künstler zuständig. Vor einem Jahr wurde diese Arbeit der Polizei übertragen. Sie kümmert sich auch um die Kontrolle der Animatoren in den Fußgängerzonen, denn um im öffentlichen Raum auftreten zu dürfen, müssen verschiedene Kriterien erfüllt werden.

Ein kleiner Bezirk

Auch wenn das Kommissariat Oberstadt an sich nur für einen ziemlich kleinen Bezirk zuständig ist, so ist es doch ein ganz spezieller, wie Chefkommissar Patrick Nommesch einräumt. In seinen Zuständigkeitsbereich fallen u.a. das Regierungsviertel, die Gerichte, die Synagoge, das Parlament und der großherzogliche Palast. Deshalb haben die Polizisten hier zahlreiche Sondereinsätze, die allerdings in der Regel von der regionalen Dienststelle koordiniert werden.

Die Beamten des Kommissariats führen hauptsächlich Fußpatrouillen durch oder sind mit dem Fahrrad unterwegs. Seltener wird auf das Dienstauto zurückgegriffen.

Schwerpunkte sind dabei die Fußgängerzone und der Stadtpark, den Patrick Nommesch als Problemzone bezeichnet. Dort sind es vor allem der Drogenkonsum und -handel, die der Polizei Kopfzerbrechen bereiten. Laut dem Leiter der Dienststelle hat diese Problematik in den vergangenen Jahren aber abgenommen. Er führt das auf die regelmäßigen Patrouillen zurück. Möglicherweise wurde diese Tendenz aber auch durch die Videoüberwachung an verschiedenen Stellen in der Oberstadt beeinflusst. Patrick Nommesch gibt sich aber keinen Illusionen hin. Gelöst ist das Problem seiner Ansicht nach noch lange nicht. Er hat eher das Gefühl, dass es sich in andere Stadtteile verlagert hat.

Kaum Verkehrskontrollen

Mit Verkehrsproblemen hat das Kommissariat Oberstadt wenig zu tun. Das ist auch verständlich, denn wo den ganzen Tag über nur Stop-and-go bis zur nächsten Ampel möglich ist, ist es für Raser schwierig, sich auszutoben.

Zeit für vorbeugende Polizeiarbeit bleibt bei einem gut gefüllten Arbeitstag kaum. Man muss hauptsächlich auf Probleme reagieren, die auftauchen. Dabei bleiben Taschendiebstähle in der Oberstadt ein ernsthaftes Problem. Die Diebe haben inzwischen auch andere Methoden entwickelt, um an fremdes Eigentum zu gelangen, als das noch vor Jahren der Fall war. Objekte ihrer Begierde sind vor allem Handys. Daneben machen unehrliche Zeitgenossen aber auch Jagd auf Handtaschen, und das in erster Linie in Bussen und Discos. Oft sind es aber auch die Besitzer, die den Dieben durch Unachtsamkeit die Straftaten unnötig erleichtern.

Eine besondere Beziehung haben die Beamten aus dem Kommissariat Oberstadt zum Markt. Mittwochs und samstags sind sie schon ab sieben Uhr in der Fröhe Uhr für Kontrollen unterwegs. Dabei wird dann der freie Samstagvormittag geopfert. Mit viel Arbeit ist für die Belegschaft auch der Weihnachtsmarkt verbunden, der nicht nur ehrliche Besucher anlockt, die die Feiertagsstimmung genießen wollen. Erwünscht ist die Anwesenheit der Polizeibeamten außerdem an den verkaufsoffenen Sonntagen vor dem Jahresende, denn diese sind nicht nur bei harmlosen Kunden beliebt.

Bei so viel Arbeit geht die Zahl der Einsätze nicht zurück. Die gute Nachricht ist die, dass sie aber auch nicht zunimmt. Laut Patrick Nommesch hat sie eher die Tendenz zu stagnieren.

Raymond Schmit



imedia

Prostitution

Mitten in der Szene



imedia

Die Prostitution ist ein komplexes Gewerbe. Der „Service de Recherche et d'Enquête Criminelle de la brigade des mœurs“ versucht eventuelle Hintermänner zu ermitteln.

„Femme mûre à très forte poitrine cherche bons moments“, „Je me déplace, Cindy Travesti“ oder knapp „Die größte Sinnlichkeit, ist die Fantasie - Massage“, heißt es in einigen der vielen Inserate von Prostituierten in einem bekannten Luxemburger Anzeigenblatt. Sie spiegeln eine Realität wieder, die sich im Verborgenen abspielt – nicht immer zum Vorteil der Betroffenen. Zwischen Schutz und Kontrolle nimmt die Polizei in punkto Prostitution eine ganz eigene Stellung ein.

„Wir befinden uns mitten in der Szene“, stellt Joë Wissler klar. Das jedoch nicht mehr lange, denn nach der anstehenden

Polizeireform soll der „Service de Recherche et d'Enquête Criminelle de la brigade des mœurs“ nächstes Jahr mit den gesamten Mannschaften aus der Glesenerstraße in das neue Gebäude in der Rue Marie et Pierre Curie auf dem Verlorenkost umziehen.

Nicht gerade einladend wirkt das an ein Parkhaus erinnernde Polizeigebäude an der Ecke Adolphe Fischer und Glesener-Straße. Ein schmaler Aufzug führt bis in die oberste Etage des Bürokomplexes, wo sich zurzeit noch das bordeauxrot gestrichene Amtszimmer von Wissler befindet, dem Sektionschef des „Service de Recherche et d'Enquête Criminelle de la brigade des mœurs“. Wissler, 46 Jahre, kurzgeschorenes Haar, muskulöse Statur, sitzt an seinem Computer, hinter ihm sieht man die Dächer des Bahnhofsviertels. Die Szene kennt er gut, denn immerhin arbeitet er seit 1989 für die „mœurs“, wie die Abteilung knapp genannt wird.

Breites Aufgabenfeld

Die Beamten dieser Sektion haben ein breites Aufgabenfeld. Sie sind einerseits zuständig für Sexualdelikte – vom Angriff auf die Schamhaftigkeit, wie es etwas altertümlich heißt. Darunter fällt etwa der Tatbestand des Exhibitionismus und natürlich Vergewaltigungen. Und auch Zuhälterei, Menschenhandel sowie Vermisstenmeldungen von Frauen gehören zu ihrem Arbeitsbereich.

Was die Entwicklung des Gewerbes in Luxemburg anbelangt, so verfügt die „mœurs“ über keine aktuellen Erhebungen. Seit der 2011 vorgestellten Statistik hat sich die Anzahl der Prostituierten verändert. Im Milieu herrscht ein ständiges Kommen und Gehen, was regelmäßige Kontrollen voraussetzt, um den Überblick nicht zu verlieren. Damals hielten sich zwischen dreißig und vierzig Personen jeden Tag auf dem offiziellen Straßenstrich auf; heutzutage sind bis zu fünfzig Prostituierte auf Kundenfang unterwegs. 2011 waren in einer Zeitspanne von drei Monaten rund 150 verschiedene Personen auf dem Strich anzutreffen, einige Prostituierte blieben nur ein paar Monate in Luxemburg, kehrten dann in ihr Heimatland zurück oder prostituierten sich anderswo. Damals kostete der Akt auf dem Strich zwischen 15 und 50 Euro. Bei einer abendlichen Kontrolle außerhalb des erlaubten Straßenstrichs hatte die Polizei 2011 rund 35 Prostituierte angetroffen. Ein Drittel dieser Personen stammte aus Nigeria (37%), weitere aus Rumänien (17%), Luxemburg (17%) – überwiegend Angehörige des

Drogenmilieus – Albanien (8%), Bulgarien (8%), Frankreich (5%), Kamerun (3%) und Deutschland (3%).

„Einzig der Prozentsatz der Rumäninnen und Albanerinnen ist 2013 stark gestiegen, bei den westafrikanischen Prostituierten gab es keinen Neuzugang“, konstatiert Joë Wissler. Die Prostitution im Wohnungsbereich, die sehr diskret abläuft, sei mehr oder weniger konstant geblieben: So wurden in Luxemburg-Stadt im Jahre 2011 rund vierzig Wohnungen gezählt, in denen bis zu fünf Frauen in der Prostitution arbeiteten, dabei mussten viele die Hälfte

ihres Einkommens an die jeweiligen Mieter abtreten, die in den meisten Fällen selbst Prostituierte sind. Der größte Teil der Wohnungsprostituierten kam aus Frankreich, Brasilien, Luxemburg und Portugal.

Auf der Ebene der „Cabarets-Bar à Champagne“ gab es 2011 achtzehn solcher Cafés in Luxemburg-Stadt und elf über Land, in denen bis zu acht Frauen arbeiteten. 2012 hat die „mœurs“ mehrere Ermittlungen hinsichtlich der Zuhälterei im „Cabaret-Milieu“ durchgeführt was zu einer Schließung von insgesamt sechs Nachtlokalen führte. Seit 2011 hat sich das Sexgewerbe auch in sogenannte Massage- oder Wellnessalons verlagert. Eine solche Stätte, als Solarium- und Massagesalon getarnt, wurde 2012 ebenfalls geschlossen.

Zuständig für den Sektor ist die „mœurs“, welche jedoch bei den Kontrollen des Straßenstrichs durch ihre Kollegen des „Centre d'Intervention“ unterstützt wird. Die Abteilung agiert prinzipiell nur im Bezirk Luxemburg. „Es kommt allerdings des öfteren vor, dass unsere Ermittler auch in anderen Teilen des Landes aktiv werden müssen“, so Wissler. Keine einfache Aufgabe, denn die Abteilung ist seit Jahren nur spärlich besetzt: Während sie in der Vergangenheit auch schon mal sieben Beamte zählte, darunter auch Frauen, sind es deren heute nur noch fünf, allesamt Männer. „Die durchschnittliche Verweildauer unserer Beamten liegt bei zwei bis drei Jahren. Dann schmeißen die meisten das Handtuch“, stellt Wissler fest. „Es ist ein anstrengender Job, und man macht diese Arbeit aus Überzeugung.“ ▶



imedia



Prostitution

Mitten in der Szene

Vorurteile sollen tabu sein

Zur Ausbildung eines „mœurs“-Beamten gehört in der Regel eine zweiwöchige Weiterbildung bei den deutschen Kollegen von der Sitte. Praktische Kenntnisse werden auch von Dienstälteren auf Junge übertragen. Das Prinzip des „Learning by doing“ steht dabei im Vordergrund. „Da ich eine langjährige Erfahrung habe, bilde ich mein Personal selber aus“, erklärt der Sektionschef, der mittlerweile 23 Jahre bei der Polizei aktiv ist. Wichtige Voraussetzung für den Beruf ist das Zuhören; Vorurteile sind dagegen tabu. „Ganz gleich was uns eine Person erzählt, wir müssen erst einmal davon ausgehen, dass es stimmt“, meint Wissler.

Das Vernehmungsverfahren sieht eine strikte Prozedur vom Arztbesuch bis hin zu Zeugenbefragungen vor. Als Grundlage für den Umgang mit einer Zuwiderhandlung gilt das Gesetz. Gerade in punkto Prostitution gibt es international unterschiedliche rechtliche Umgangsformen.

So versuchte die vorangehende Familienministerin Marie-Josée Jacobs vergebens, das „Neo-Abolitionsprinzip“, besser bekannt als „schwedisches Modell“ in Luxemburg einzuführen: Schweden hatte als eines der ersten Länder am 1. Januar 1999 – Norwegen und Island folgten 2009 – das „Gesetz zum Verbot des käuflichen Erwerbs sexueller Dienstleistungen“ eingeführt. Längerfristiges Ziel ist die Abschaffung der Prostitution. In diesem System werden die Prostituierten rechtlich nicht belangt – sehr wohl aber die Freier sowie die in Zusammenhang mit Prostitution stehenden Handlungen. Den Frauen wird beim Ausstieg aus der Szene geholfen. Kritiker dieser Methode bemängeln, dass der Kampf gegen die Prostitution hier auch zu der paradoxen Situation geführt habe, dass die Prostituierten noch stärker in die Isolierung und die Illegalität gedrängt wurden, was wiederum ihre Verwundbarkeit gegenüber Zuhältern und Kunden verstärkte.

Genau die entgegengesetzte Richtung haben Länder wie Deutschland, die Schweiz oder die Niederlande eingeschlagen. Dort existiert eine liberale Prostitutionsgesetzgebung: Sexarbeit wird als normaler Beruf angesehen, dessen Ausübung lediglich vor Missbrauch und anderen Berufsrisiken zu schützen ist. Das Gesetz schreibt die Genehmigung von Bordellen, Registrierung, Gesundheitskontrollen und Steuerpflicht für Prostituierte vor. SexworkerInnen haben Zugang zu den gesetzlichen Krankenversicherungen. Die Befürworter dieser Methode weisen darauf hin, dass sich das Selbstbewusstsein vieler



Prostituierten durch das Wissen, gegenüber einem Kunden nicht rechtlos zu sein, vergrößert habe und somit weder die Freier, noch die Zuhälter, noch der Staat die Prostituierten so leicht ausbeuten können. Ganz anders sehen das die Kritiker dieses Systems: Die liberalere Herangehensweise habe die Arbeitsbedingungen der Huren verschlechtert. Es fehle an Beamten, die in genehmigten Bordellen überprüfen, ob die vom Gesetz bestimmten Standards für die Arbeitsbedingungen tatsächlich eingehalten werden. Die Konkurrenz sei schärfer geworden. Die liberale Prostitutionsgesetzgebung habe zum Straßenstrich mit Dumpingpreisen, Zuhältern aus Osteuropa und Großbordellen geführt.

Reglementierte Prostitution

In Luxemburg ist die Prostitution schon seit langem reglementiert, und die nationale Rechtslage situiert sich heute irgendwo zwischen den eben beschriebenen Modellen: So wurde bereits im 19. Jahrhundert durch den großherzoglichen Erlass vom 14. Mai und die Regelung vom 5. Juni 1855 die Prostitution als „notwendiges“ Gesellschaftsübel, das es zu regeln gelte, betrachtet, so dass sie nur an verschiedenen Stellen erlaubt war. Es ging vor allem darum, die öffentliche Ordnung zu schützen. Bei Zuwiderhandlung gab es Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten. Die „öffentlichen Mädchen“ besaßen damals kaum Rechte: Sie durften nicht auf der Straße erscheinen oder sich bemerkbar machen.

Das Gesetz vom 1. April 1968 leitete eine Wende hin zu abolitionistischen Verfahrensweisen ein. In diesem System wird die menschliche Würde groß geschrieben: Jeder kann frei über seinen Körper bestimmen, und die Prostitution wird deshalb nicht geahndet. Alle Aktivitäten jedoch, die ihre Ausdehnung fördern, also Zuhälterei, Menschenhandel, das Betreiben von Bordellen werden indes mit Strafandrohungen bekämpft. Grundlage für dieses System ist die Konvention von New York (1951) zur Verfolgung des Menschenhandels. Gegen die Besitzer von Hotels oder Kabaretts – „contre les parasites qui tirent leurs revenus de l'exploitation de la débauche d'autrui?“, wie es im Gesetz heißt – sei mit Härte vorzugehen. Infolgedessen wurden ab 1970 die Bordelle geschlossen. Die Prostitution ist seither gestattet, so lange sie kein Problem für die öffentliche Ordnung darstellt.

Die Polizeiregulation vom 25. April 1966, die die Prostitution auf das Bahnhofsviertel begrenzte, wurde am 26. März 2001 durch eine neue Gemeinderegelung verschärft, deren Artikel 48 die Prostitution nur in zwei Straßen (Rue d'Alsace und Rue Wenceslas 1^{er}) von 20.00 bis 3.00 Uhr morgens erlaubte. Bei Zuwiderhandlung drohen bis zu 2500 Euro Strafe. „Unsere Gesetzgebung ist nicht schlecht“, meint Wissler. „Ich kann nur warnen vor extremen Maßnahmen – sowohl vor einer zu liberalen als auch vor einer zu prohibitionistischen Vorgehensweise.“ Das Milieu regele sich immer von alleine. „Egal was wir machen, Prostitution lässt sich nicht ausmerzen. Eher stellt sich

Bien que ces vaches de bourgeois
Les appellent des filles de joie
C'est pas tous les jours qu'elles rigolent
Parole, parole
C'est pas tous les jours qu'elles rigolent

(...)

Y a des clients, y a des salauds
Qui se trempent jamais dans l'eau
Faut pourtant qu'elles les cajolent
Parole, parole
Faut pourtant qu'elles les cajolent

(...)

Elles sont méprisées du public
Elles sont bousculées par les flics
Et menacées de la vérole
Parole, parole
Et menacées de la vérole

Extrait de
«La Complainte des Filles de Joie»
Georges Brassens



die Frage, wie man sie kanalisieren kann, damit keine Übergriffe stattfinden.“

So macht die „mœurs“ gelegentlich Kontrollen auf dem Terrain und nimmt auch Beschwerden von Prostituierten entgegen. „Wir organisieren keine Hexenjagd auf die Betroffenen, es liegt uns nichts daran, die Mädchen von einem Bürgersteig auf den nächsten zu jagen, denn unsere Abteilung heißt nicht umsonst ‘service de recherche et de l'enquête criminelle’“, betont Wissler. Ziel sei vor allem, die Hintermänner zu identifizieren.

So wurden 2009 im Zusammenhang mit der Prostitution 55, 2010 insgesamt 45 und 2011 51 Strafbefehle vom Polizeigericht ausgestellt. 2011 gab es 36 Ermittlungen zur Zuhälterei und 18 zu Sexualdelikten.

Schwierige Ermittlungen

Um eine Person als Opfer von Menschenhandel zu überführen, muss zuerst nachgewiesen werden, ob sich die Person überhaupt prostituiert hat. Um das zu ergründen, werden Kontrollen und Gespräche durchgeführt, und in einer zweiten Phase wird dann geprüft, ob ein Zuhälter oder eine dritte Person dahintersteckt, die Gewinne aus der Prostitution zieht.

Dabei sieht das Gesetz verschiedene Formen von Zuhälterei vor: So etwa wenn jemand einer Prostituierten ein Zimmer zur Verfügung stellt, damit sie sich prostituieren kann – dann liegt bereits Artikel 379 der Zuhälterei vor. „Es ist natürlich immer

am Gesetzgeber, zu entscheiden, inwieweit das verfolgt werden soll“, bemerkt Wissler.

Insgesamt sei es schwieriger, einen Zuhälter zu überführen als einen Drogendealer, da der materielle Beweis fehlt. Wenn eine Person mit zwei leichtbekleideten Frauen in einem Auto über die Grenze fährt und die Papiere in Ordnung sind, dann kann die Polizei wohl den Verdacht auf Zuhälterei haben, aber das reicht längst nicht aus, strafrechtliche Schritte zu unternehmen – vor allem nicht, wenn Opfer und Täter nicht aussagebereit sind. Auch die Unterscheidung zwischen Zuhälterei und Menschenhandel ist zum Teil fließend. Zudem ist der Straßenstrich einfacher im Auge zu behalten als die Prostitution in privaten Wohnungen. Hier müssen den Ermittlern konkrete Elemente vorliegen, damit sie sich über die Staatsanwaltschaft Zugang verschaffen können.

Keine leichte Aufgabe, um einerseits ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und andererseits das Milieu zu kontrollieren: „Wir dürfen die Betroffenen nicht verhätscheln, wir dürfen sie aber auch nicht missachten. Wir verweisen lediglich auf die geltenden Richtlinien“, so Wissler. Ein Großteil der Prostituierten akzeptieren diese Vorgehensweise der Beamten, auch wenn einige Mädchen sich nicht an Artikel 48 halten. Der gesetzlich vorgeschriebene Straßenstrich ist zu klein, das Aufblühen von Konflikten und Revierkämpfen zwischen alteingesessenen Prostituierten und Neuzugängen ist vorprogrammiert. „Wenn wir hier Strafzettel aufgrund eines Verstoßes gegen Artikel 48 austeilen, dann müs-

sen wir die Kundenwerbung klar belegen können.“ Und das sei sehr aufwendig.

Letztlich sind im Bahnhofsbereich oft weniger die Prostituierten auffallend. Problematisch sei der Bezirk eher aufgrund seiner gemischten Szene mit vielen Suchtproblematiken.

Kontakt hat die „mœurs“ auch mit verschiedenen Organisationen, darunter „Femmes en détresse“. Diese werden aktiv, wenn eine Person aufgrund von Gewaltverletzungen nicht mehr nach Hause kann, und dann verfügt die Kontaktstelle über einen Platz im Frauenhaus.

Auch das *DropIn*, das für die Prostituierten eine wichtige Anlaufstelle darstellt – sei es zum Ausruhen und Kaffeetrinken bis hin zu ärztlicher Behandlung, Informationen in punkto Sozialamt oder einfach psychologischer Beratung – ist am Rande mit unterschiedlichen Diensten der Polizei konfrontiert.

„Der Strich wird seit Jahren von der Bahnhofspolizei kontrolliert, die vor allem prüft, ob die Papiere der Prostituierten stimmen und das Reglement eingehalten wird. Der Flügel der ‘police judiciaire’, worunter zum Teil auch die ‘mœurs’ fällt, kontrolliert eher die Beweggründe der Menschen, die sich prostituieren, um herauszufinden, ob hier eine kriminelle Energie dahintersteht...“, so Carmen Kronshagen, Projektkoordinatorin des *DropIn*. Gerade was Aggressionen oder Vergewaltigungsdelikte anbelangt, habe die ‘mœurs’ in den letzten Jahren eine gute Arbeit geleistet: „Es wurden viele Fälle aufgeklärt.“

Wie die Situation für die Prostituierten in Zukunft aussehen wird, hängt auch immer mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und Krisen zusammen. Schließlich ist die Prostitution auch immer ein Spiegel des Wohlstandsgefälles in einem Staat oder zwischen den Ländern.

Christiane Walerich



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Den Auteur am Verkéiersdénsgscht (1958)

1958 bis 1991: Eng Karriär an der Police

„D’Geld louch op der Strooss: All Woch hu mer misse Sécherheetsdénsgscht beim Geldtransport maachen. Dësen Transport ass normalerweis vun der Banque de Belgique an eng aner Bank gemaach ginn. Den Auto vun der Marque Citroën 11 CV ass mat Geldsäck voll geluede ginn, a ganz oft huet d’Mall missen mat Schwong zougeschloe ginn, well d’Jongen alt erëm iwuerlueden haten. Dëse Won hu mir mam Policeauto hannendrun bis bei déi nächst Bank ofgeséchert. Bei der Spuerkeess an der Avenue de la Liberté spréngt d’Mall vum Geldtransfer op, ee Sak fällt eraus, an den Deckel klappt erëm zou. Mir si stoe bliwwen, hunn de Sak opgelueden a sinn hinnen nees nogerannt. Kee vun de Bänker hat iergendeppes gemierkt. Wou se awer op der Gare ukoumen, ass natierlech déi total Panik ausgebrach. Ee Sak huet gefeelt. Mir konnten d’Kollege vum Geldtransport berouegen: de Sak, an deem ongeféier 10000000 Frang waren – wat och haut nach eng schéin Zömmche wier – wor jo an eisem Dénsgshtauto. Ende gut, alles gut!“

En normalen Aarbechtsdag
bei der Verkéierspolizei



© Privatarchiv vum Auteur



Eist Kommissariat an der Arsenalstrooss (1962)



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

„No dëse schrecklechen Interventiounen huet een da missen der Famill oder de Bekannten deen trageschen Onfall matdeelen.“

No der Oberprimärschoul am Joer 1953 sinn ech mat siwenzeng Joer bei d'Armée gaangen. Zu Bitburg hunn ech zwielef Woche laang meng Spuntenzeit gemaach a sinn dunn an d'Enneroffizierschoul agetratt. Duerno gouf ech an d'Walfer Kasär fir Ausbilder vun den Zaldoten an der Garde versat. All Samschdeg hunn ech d'Relève vun der Garde virum Palais matgemaach. Laut Déngschtnote an der Armée am Joer 1955 hunn ech dunn meng Kandidatur fir d'Police gestallt. Den 1. Januar 1956 sinn ech als Volontaire an d'Polizeischoul age-tratt. Zur Iwwerraschung vun eis Alleguer-ten ware Polizei- a Gendarmerie-Kandidaten déi éischte Kéier zesummen, fir dëse Cours mat Examen ze absolvéieren. Ech muss soen, dass hei eng richteg Frëndschaft ënnert de Kollege vu Polizei a Gendarmerie entstanen ass, obwuel zu deemools zwëschen deenen zwou Verwaltungen net déi beschte Kommunikatioun an Zesummen-arbecht bestanen huet. Mir wollt versichen dat ze änere. Nodeem dass mer den Examen de 27. an 28. Mai 1957 gepackt haten, konnten d'Gendarmerie-Kandidaten allegueren ugestallt ginn, mee bei der Polizei konnte nëmme véier Polizisten den

Déngscht untrieden, well keng Plaze méi fräi waren. Et huet missen en neit Gesetz gestëmmt ginn, fir dass mir eis Ustellong kruten, wat awer bis zum 28. August 1958 gedauert huet.

Ech si mat fënnf anere Kollegen an der Stad Lëtzebuerg um Commissariat Central (fréier Eck Avenue de l'Arsenal-Boulevard du Prince) agestallt ginn. Mir si vum deemolege Kommissär Eugène Bertrand, Chef vum Commissariat Central, empfangen ginn, deen eis iwwert den Déngscht innerhalb vum Commissariat Opklärung ginn huet. Déi erfuerer Polizisten hunn eis bei den éischten Déngschthandlungen (Protokollen a Berichter) mat hirem Rot a Wëssen zur Säit gestanen. Mir sinn direkt an déi verschidde Servicer agesat ginn, an ech koum an de Service de la Circulation.

Um Kommissariat selwer waren deemools 106 Polizisten ugestallt. Am ganze Land waren et der 228. Véier Offizier hunn eis Direktioun geleet. Am Vergleich: Um Commissariat Central an an de Sous-Kommissariater sinn haut 299 Leit am Déngscht, an am ganze Land ginn et haut ronn 1700 Polizisten.

En normalen Aarbechtsdag bei der Verkéierspolizei

All Dag hu missen weinstens fënnf Verkéiersposten gemaach ginn, an zwar op de Kräizungen Pöle Nord (Boulevard Royal – Avenue Marie Thérèse), Boulevard Royal – Avenue Monterey, Boulevard Royal-Grand-Rue an op der Gare de Schwender (Avenue de la Gare-Boulevard d'Avranches), den Hotel Staar (Avenue de la Liberté/Rue de Strasbourg) a Paräiser Plaz. Dës Posten si mueres vun halwer aacht bis halwer néng a vun halwer zwielef bis halwer eng besat ginn a mëttes vun halwer sechs bis halwer siwen. Et waren deemools nach keng Verkéiersluuchten an der Stad Lëtzebuerg an am Rescht vum Land installéiert. Wann also ee vun dëse Posten ausgefall ass, da war de Stau an der Stad virprogramméiert.

Et huet een also mueres vun halwer aacht bis halwer néng „en tenue correcte“ de Verkéier geregelt, an duerno goung et zu Fouss op Verkéierspatrull, wou Stroossen an der Stad an op der Gare virgeschriwe waren. Um zéng Auer dann zrëck op de Kommissariat an der deemoleger Arsenalstrooss (haut: Avenue Emile Reuter), fir Schreiwereien ze maachen. A Schreifmaschine waren e raren Artikel! Vun halwer zwielef bis halwer eng dann nees Verkéiersposten an duerno heem iessen. Mëttes dann nees dee selwechte Rhythmus.

Deemools ass och nach de Stater Tram gefuer, deem seng lescht Linn 1964 stëll geluecht gouf. Beim Schwender war et besonnesch geféierlech fir Verkéierspolizisten, well een do tëschent deenen zwee Gleisen mattem an der Kräizong stoung.

1960koumechand'Verkéiersopklärung a war zoustänneg fir d'Ausbildung vu Schülerlotsen a Kasperltheater an de Spillschoulen an am Primaire zu dësem Thema. Den Héichpunkt war all Joer am Theater, wou ronn 500 Schüler vun der Spuerkeess eng Spuerbéchs mat 500 Frang iwwerrecht kruten a wou mir dann eist Kasperl-téck virgefouert hunn.

Revéierdéngscht

1964 sinn ech an de Revéierdéngscht Gare-Hollerech agedeelt ginn. Op dësem Kommissariat si Kloen opgehoill, Demanden an Erneuerungsmanden fir Friemekaarten oder Waffeschäiner, Nountersuchungen vu Protokollen, Zoustellungen vun Gerichtsurteeler, Zeien op d'Gericht zitieren, Dierwichterzoustellungen asw. gemaach ginn. Déi éischt Méint hunn ech en etlech Kollegen, déi am Congé oder krank waren, ersat, bis ech du selwer e Revéier zu Gasperech an Zéisseng kritt hunn. Dat wor e grouse Virdeel, well ech vu Gasperech war an och do gewunt hunn. Eist Kommissariat war deemools an der Hollerech Strooss. Duerno si mer an déi al

1958 bis 1991: Eng Karriär an der Police

Schoul Hollerecher Schoul vis-à-vis vun der Kierch geplënnert. Do hu mer eisen éischten Déngschartauto kritt, e Peugeot. Eis Zoustandegkeet war deemools de Garer Véirel, Hollerech, Gasperech, Zéisseng, Belair a Märel. D'Kommissariat war vun aacht bis zwielef an vun zwou bis sechs fir d'Leit op.

En Af am Auto

Ech hat Déngscht um Büro. Nomëttes kënnst e jonken Här an d'Kommissariat era gerannt a seet ganz opgereegt, hien hätt en Af am Auto sëtzen, déen him awer net gehéiere gëng. Dës Matdeelung war fir mech e bësse surrealistesch, an ech hu gemengt, deen Här hätt se net méi all beieneen. Ech hunn eise Chef Bescheed gesot, deen dës Geschicht och net gleewe konnt. Mir sin mam Mann bäi sein Auto gaangen an hunn do wierklech e klengen Äffche gesinn, dee bannendrann ewéi geckeg hin an hir gesprongen ass. De Mann huet eis erklärt, dass hie säin Auto an der Neypergstrooss stationnéiert hat, an déi hënnescht Fenster wier opgewiescht, an do wier den Af eragesprongen.

Ech hu probéiert, deen aartleche Kadett am Auto anzefänken, mee en huet mech ugefaucht a gebass. Wat maachen? Mir haten eng Garage um Kommissariat, hunn den Déngschartauto erausgesat, de Mann ass mat sengem Auto eragefuer. Autosfënster op, a schon hate mir den Äffchen an der Garage sëtzen. Mee wat elo? Ech hat dunn d'Iddi, fir RTL unzeruffen, a scho goung déi ganz Story mat vill Humor iwwert d'Antenn. No enger Stonn huet sech e Mann vun der Gare gemellt a gesot, säin Äffchen wär him durch d'Bascht gaangen. Den Af ass du mat vill Geschéck agefaange ginn, an säi Besëtzer war natierlech iwwerglécklech, säin Déierchen erëm ze hunn.

Poste d'Alerte

Nieft eise Déngscht am Sous-Kommissariat sinn nach aner Aarbechten um Kommissariat Central ugefall, an zwar den „Überfall-Kommando“ oder de „Poste d'Alerte“. An deene verschiddenen Abteilungen hu Verkéiers- a Revéierbeamten an och där vun der Liewensmëttelkontroll, déi deemools dem Kommissariat zouge-deelt waren, wéinstens een oder zweemol d'Woch Fréi- oder Spéitdéngscht misse maachen. Déi meescht Beamten hunn och nach all drëtt oder véiert Woch aacht Deeg Nuetsdéngscht, vu freides op Freides, gemaach. Op all dës Schichten hat een et mat Verkéiersonglécker, Déifstall, Suiziden, Brand, Kläppereien an Drogendelikter ze dinn. Besonnesch an deenen éischten Déngschtjoren huet ee sech oft misse iwwerwannen, all dee Misär ze gesinn. Deemools ass bei all deenen Urgencen den Telefon 254 54 (Police) oder 20811 (Gendarmerie) gedréint ginn, well den Nouttruff



Eist Kommissariat an der aler Hollerecher Schoul



Volkswagen T1 Enn de fofzeger Joren

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

112 oder 113 nach net bestanen huet. Et wor een also quasi ëmmer als éischten op der Plaz. No dëse schrecklechen Interventionen huet een da misse der Famill oder de Bekannten deen trageschen Onfall matdeelen. Dobäi huet ee misse vill Takt a Gefill un den Dag leeën, an trotzdem ass et oft zu dramateschen Szenen komm.

Octroishaischen

Op der Paräisser Plaz stoung bis 1975 nach dat aalt Octroishaischen, dat am Nuetsdéngscht vun der Police vu néng Auer owes bis fënnf Auer mueres besat ginn ass, fir bei Schwierigkeeten am Garer Véirel méi séier an dës Stroossen präsent ze sinn. Deemools waren op der Gare och nach véier Kinoen, déi vun eis kontrolléiert gi sinn. Wann de Film fir Jugendlecher net erlaabt war, hu mer an der Paus missten hiren Alter kontrolléieren.

Nodeems de Sous-Kommissariat op der Paräisser Plaz ofgerappt gouf, ass de Büro an d'Stroosbuenger Strooss verluecht ginn. An de Jore 1958 bis ongeféier 1970 si mer op Patrull vun zwee MP- Zaldoten vun der amerikanischer Arméi verstärkt

ginn. An dëser Zäit sinn nämlech vill Zaldoten, déi zu Spangdahlem a Bitburg stationnéiert waren, op Lëtzebuerg komm, fir d'Nuetsliewen hei ze genéissen.

Fuhrpark an Déngschtvelo

Am Joer 1958 bestong eise „Fuhrpark“ aus zwou Willys Jeepe mat iwwer 200 000 Kilometer um Tacho, enger VW-Camionette, engem amerikanesche Jeep vun der Arméi an engem Motorrad mat Sidecar. Mir waren obligéiert, en Déngschtvelo ze hunn, dee mer eis selwer hu misse kafen, a mir kruten duerfir eng Entschädigung vu 400 Frang (10 Euro) d'Joer. All Joer war Kontroll vun eise Veloen. Mëttes um halwer zwou, wéi ech um Kommissariat ukomm sinn, hunn ech mat Schrecke festgestallt, dass ech mäi Velo vergiess hat. Ech si bei mäi Frënd op de Fundbüro gaangen, hu mir do e Velo geschnaapt an dunn ouni Problem d'Inspektioun matgemach. Duer-no ass en erëm dohinner zrëck gesat ginn, wou ech en hir hat.



Éischt Équipe vun der Police an de siwenzeger Joren

„Et huet mer ni leed gedoen, dass ech mech fir de Beruff vum Polizist entscheet hat. Ech hat an all deene Joren vill schéi Momenter, awer och geféierlecher an tragescher, mee dat wat ech do erlieft hunn, erfëllt mech haut nach mat Satisfaktioun. Ech mengen, dee Beruff ass a bleift eng permanent Schoul fir d'Liewen.“



Schéissmoniteuren: De Rocky an de Rosch an Aktioun

© Privatarchiv vum Auteur

Sport an der Police

Wéi ech am Joer 1958 bei d'Police ageftratt koum, gouf et just eng Sportsektioun, déi Fussball gespillt huet, an där ech direkt opgeholl gouf. Mir hunn international an national Matcher ausgedroen. Dat internationalt Treffen vun ausländesche Policekollegen, d'„Journée Franco-Belgo-Luxembourgeoise“, wor hei zu Lëtzebuerg ganz bekannt. Fir d'éischt gouf Fussball gespillt géint d'Kollege vu Metz an Arel, da war e Banquet, an duerno ass am Cercle dee berühmte „Policebal“ ofgehalen ginn. Spéider krute mer och Kontakt mat de Polizisten vu Bréissel an Tréier a sinn och géint si ugetrueden.

De 16. Juni 1985 ass eng zweet Sektoun, den Tennisclub an der Police, gegrënnt ginn. Hei sinn nëmmen international Matcher gespillt ginn, z.B. zu Knokke-Heist, Weissenburg/D. an zu Tréier. Dëse Club huet awer och un dräi Europameeschterschafte vun der Police deelgeholl, an deenen se sech gutt klasséiert haten. Ech selwer sinn haut nach aktiv a spillen déi meescht Matcher mat.

Am Joer 1984 hunn ech de Kommissariat Gare-Hollerech um Kommissariat Central an der Glesenerstrooss mat sechs Revéierbeamten iwwerholl. All Mount hu missten 500 bis 600 Schrëftstécker erledegt ginn. A bis zu menger Pensioun ass och ganz vill „Spezialdéngscht an enger méi spezieller Affär“ op eisem Kommissariat gemaach ginn.

Et huet mer ni leed gedoen, dass ech mech fir de Beruff vum Polizist entscheet hat. Ech hat an all deene Joren vill schéi Momenter, awer och geféierlecher an tragescher, mee dat wat ech do erlieft hunn, erfëllt mech haut nach mat Satisfaktioun. Ech mengen, dee Beruff ass a bleift eng „permanent Schoul fir d'Liewen“.

René Bous

Fueszäit

An de fofzeger an uganks de sechzeger Joeren huet an der Fueszäit all Fuesgeck, dee verkleet war, missen eng Taxe un d'Gemeng Lëtzebuerg bezuelen. Um zéng Auer owens si mer mat der Arméijep op Patruill gefuer, fir déi Maskekaarten ze verkafen. D'Lëscht vun de Baler hu mer vun der Stad Lëtzebuerg schrëftlech matgedeelt kritt. Deemools war wierklech eng lass, an et si bis zu 500 Maskekaarten an engem Owend verkaaft ginn.

Mir hunn an där Zäit och ee bis zweemol d'Woch als Zeien op d'Gericht misste goen, well de Verhéier vum Beschëllegten oder d' Kloen, déi gemaach gi sinn, net ënnerschriften waren. Dat huet sech awer am Joer 1978 geännert, an et si Formulären ausgeschafft ginn, déi de Beschëllegten oder de Kläger selwer ënnerschriften huet.

Fréier hu mir och nach missten zwee Exame maachen, fir de Grad vu Brigadier a Kommissär ze kréien.

Schéisschoul zu Paräis

Mat zwee anere Kollege vun der Police an dräi Beamten vun der Gendarmerie sinn ech 1975 an eng speziell Polizeischéisschoul op Paräis geschéckt ginn, fir eng nei Schéissstechnik als Moniteur de Tir ze léieren. Virun ass ëmmer nëmmen um Schéissstand am Reckendall op kleng Scheiwen, ongeféier 50 x 50 cm, geschoss ginn, an zwar am Stoen op enger Distanz vun zéng a fofzég Meter. Dës Method huet awer ni der Realitéit entsprach. Dat sollt elo anescht ginn. Nodeems mer d'Autorisatioun vun der Direktioun kritt haten, ass déi nei Schéissstechnik de Kollege bäibruucht ginn. Dës Schéissen hat virun allem vill méi der Realitéit dobaussen am Déngscht beim Gebrauch vun der Waff entsprach. Et gong virun allem drëm, dem Beamten am Eeschtfall méi Sëcherheet fir sech selwer an dem Géingtiwwer ze bidden. Wéi mer dës Méthode agefouert hunn, waren déi eeler Kollegen net frou, well een sech huet hei beim Training mussen op d'Knée setzen oder op de Buedem leeën, an dat wor net ëmmer dat Gielt vum Ee, besonnesch fir déi al Schanken.

Von der *Sûreté Publique* zur *Police Judiciaire*

Im Jahre 1903 wurde innerhalb der Gendarmerie eine Kriminalbrigade geschaffen, deren Zweck es war, die juristischen Autoritäten in der Fahndung von Delikten und Verbrechen zu unterstützen.

Diese Brigade wurde im Jahre 1911 reorganisiert und ausgebaut. Durch großherzoglichen Erlass vom 30. November 1929 wurde die Kriminalbrigade alsdann in *Service de la Sûreté Publique* umbenannt. Durch Gesetz vom 29. Mai 1992 wurde die *Sûreté*, wie sie im Volksmund gemeinhin benannt wurde, schließlich in *Service de Police Judiciaire* umgetauft.

„Zu Beginn bestand der öffentliche Sicherheitsdienst lediglich aus ein paar Mann, die von der Gendarmerie abkommandiert waren“, so Camille Weydert, der seit 1981 in der Drogenabteilung der *Sûreté* arbeitete, im Jahre 1995 zur neu geschaffenen Abteilung *Protection de la Jeunesse* wechselte, um seit 2006 jedoch hauptsächlich im Dienst bei der Staatsbeamtenengewerkschaft CGFP tätig zu sein.

Der öffentliche Sicherheitsdienst war eine Abteilung der Gendarmerie, weil die Gendarmen auf dem gesamten Landesterritorium Kompetenz hatten, derweil die Befugnisse der Polizei sich auf den kommunalen Plan beschränkten. Mit der Reform von 1992 konnten auch Polizisten zum *Service de Police Judiciaire*, wie sie von nun an hieß, überwechseln.

Zehn Dienstjahre und erfolgreiches Promotionsexamen

„Um zur *Sûreté Publique* überwechseln zu können, musste man wenigstens zehn Dienstjahre bei der Gendarmerie aufweisen und das Promotionsexamen mit mindestens 75 Prozent der Punkte bestehen.“, präzisiert Camille Weydert. „In verschiedenen Zeitabständen, je nach Personalbedürfnissen, konnten die Gendarmen, welche diese Bedingungen erfüllten, sich dem Examen stellen. So nahm die Zahl von 25 Gendarmen, die 1969 beim öffentlichen Sicherheitsdienst arbeiteten, alle paar Jahre um fünf Einheiten zu. Anfang der achtziger Jahre zählte die *Sûreté* etwa vierzig Beamte, darunter ein Offizier. Die langjährige Berufserfahrung für *Sûreté*-Anwärter hatte den Vorteil, dass die Beamten des öffentlichen Sicherheitsdienstes autonom arbeiten konnten, was unabdingbar für die direkte Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft ist.“

Camille Rock, von 1969 bis zu seiner Pension in der Drogenabteilung der *Sûreté* tätig, spricht von einer sehr interessanten Arbeit, die er all die Jahre über für den öffentlichen Sicherheitsdienst leisten durfte. „Mit sehr wenig Mitteln brachten wir es fertig, auch ganz komplizierte Fälle

aufzudecken und das nötige Beweismaterial zusammenzutragen, damit es zu einer Gerichtsverhandlung kommen konnte. Wir deckten fast alle Morde auf und wurden auch im internationalen Drogenhandel fündig. Seinerzeit wurde immer wieder versucht, Drogen über den Flughafen Findel ins Land zu schmuggeln, besonders aus Südamerika.“

Camille Weydert kann den Erfolg der Arbeit nur bestätigen und ergänzt, dass in seiner Zeit als *Sûreté*-Mitglied mehrere Serien von Banküberfällen aufgeklärt wurden. Besonders spektakuläre Fälle seien die Erpressung von Junglinster und die Waldbilliger Affäre mit dem Banküberfall auf die BIL gewesen.

„Ein guter Ermittler muss sich schon in seiner Schülerzeit für den Beruf interessieren. Er muss sich in der Psychologie der Menschen auskennen und eine gute Nase für Delikte und Kriminalfälle haben. Eine Voraussetzung für einen kompetenten Ermittler ist natürlich eine gute Allgemeinbildung. Schließlich ist es sehr wichtig, sich seiner Arbeit und seiner Fähigkeiten sicher zu sein“, präzisiert der erfahrene Polizeibeamte, der unterstreicht, dass ein gewissenhafter Untersuchungsbeamter quasi nie Freizeit hat und ständig einsatzbereit sein muss.

Hemmschwelle der Verbrecher ist niedriger geworden

Auf unsere Frage hin, ob bei der *Sûreté* früher denn alles besser, spricht: einfacher gewesen wäre, meint Camille Weydert, die Arbeit der Polizeibeamten sei heute schwieriger geworden, weil die Hemmschwelle der Delinquenten und Kriminellen stark abgenommen habe. Auch sei es für ihn persönlich von Vorteil gewesen, dass früher weniger Leute bei der *Sûreté Publique* arbeiteten. Während der Dienstbereitschaft habe man sich beispielsweise

nicht nur mit Fällen der eigenen Sektion befassen müssen, sondern sei auch mit anderen Untersuchungen wie gravierenden Verkehrsdelikten oder Mord und Totschlag konfrontiert gewesen. So sei man nicht zum Fachidioten verkommen und habe ständig Neues hinzugelernt.

War die Arbeit der *Sûreté*-Beamten auch interessant, so sei sie dennoch nicht immer angenehm gewesen, unterstreicht Camille Weydert, dem vor allem Autopsien bei Kindern sehr nachgingen.

Vor der Reform von 1992 sei der öffentliche Sicherheitsdienst in fünf Sektionen eingeteilt gewesen: der Mess- und Erkennungsdienst, der sich mit Kriminalfällen und schweren Verkehrsunfällen befasste, die Sektion Brände und Explosionen, die Sektion Drogen, die Sektion Finanzen und die Sektion für größere allgemeine Affären und schwere Kriminalfälle. Auch bei hohen Staatsbesuchen habe der öffentliche Sicherheitsdienst mit drei bis vier Mann die so genannte *protection rapprochée* leisten müssen. Ergänzend sei gesagt, dass die *Sûreté Publique* sämtliche Anfragen und Untersuchungen für Interpol bewältigte.

Hilfe von ausländischen Kollegen

Camille Weydert erinnert sich, dass es Anfang der achtziger Jahre an finanziellen Mitteln in der *Sûreté Publique* fehlte, um weiterhin eine erfolgreiche Arbeit zu garantieren. Nicht zuletzt sei in diesem Zeitraum von der Chefseite aus viel zu viel gespart worden. Erst durch verschiedene Affären, auf die man in Luxemburg überhaupt nicht vorbereitet gewesen wäre, sei schließlich ein Umdenken zustande gekommen, und man habe die *Sûreté* mit mehr Mitteln ausgestattet.

„Von Vorteil waren die vielen Dienstreisen vor allem in unsere Nachbarländer, während denen man ausländische Kollegen kennen lernte, die dann auch punktuell Hilfe leisten konnten, beispielsweise bei Kidnapping-Affären. Eine sehr gute Zusammenarbeit bestand unter anderem mit deutschen Kripo-Beamten“, so Camille Weydert, der mit berechtigtem Stolz auf seine erfolgreiche Karriere bei der *Sûreté Publique* zurückschaut.

Henri Fischbach



Camille Weydert



Camille Rock

imedia

Die Kriminalpolizei



imedia

Laut Strafprozessordnung hat im Prinzip jeder Polizist kriminalpolizeiliche Kompetenzen, wenn er eine Straftat feststellt oder bearbeitet, weil er ja im Dienste der Staatsanwaltschaft steht.

Dieses generelle Grundprinzip wird allerdings strukturell durch verschieden spezialisierte Einheiten innerhalb der großherzoglichen Polizei verfeinert: so der *Service de Police Judiciaire (SPJ)*, umgangssprachlich auch „d'PJ“ genannt, sowie sechs regionale Einheiten, die *Services Régionaux de Recherche et d'Enquête Criminelles*. Dazu kommen noch die ebenfalls regional organisierten *Services Régionaux de Polices Spéciales* in Luxemburg, Esch-Alzette und Diekirch.

Beim SPJ ist die Zahl von etwa 40 Beamten Anfang der achtziger Jahre inzwischen auf 204 gewachsen, davon 136 Inspektoren, 2 Brigadiers, 47 Personen im technischen und administrativen Bereich und 19 Mitglieder in der höheren Laufbahn.

Die Kriminalpolizei ist wie folgt aufgeteilt:

- Abteilung Allgemeine Kriminalität (allgemeines Verbrechen, Jugendschutz, Fremdenpolizei, Glücksspiel)
- Abteilung Organisierte Kriminalität (organisiertes Verbrechen, Repression der Großkriminalität, Rauschgift, Geldwäsche)
- Abteilung Finanz- und Wirtschaftskriminalität (Banken-, Versicherungs-, Börsen-, Steuer- und Wirtschaftskriminalität, internationale Rechtshilfeersuchen, gewöhnliche Wirtschaftskriminalität, Gesellschaften und Vereinigungen)
- Abteilung Technische Dienste (Mess- und Erkennungsdienst, Neue Technologien)

Untersuchungen von Schwerverbrechen

Die Kriminalpolizei ist in der Hauptsache zuständig für Untersuchungen in Zusammenhang mit Schwerverbrechen auf nationaler und internationaler Ebene sowie für Verbrechen, die eine gewisse technische Komplexität aufweisen.

Der SPJ wird ebenfalls von der Staatsanwaltschaft mit der Spurensuche sowie mit der Auswertung der sichergestellten Spuren, im Falle von schweren Zuwiderhandlungen oder Verbrechen, beauftragt.

Neue Medien: Cyberkriminalität

Guy Voncken ist beigeordneter Chef der Sektion *Neue Technologien*, der verantwortlichen Stelle für Computerforensik in der Kriminalpolizei. Diese Abteilung wurde im Jahre 2003 gegründet. Anfangs wurde sie vor allem von der Abteilung Wirtschaftskriminalität um Unterstützung gebeten, da man hier zunehmend auf Computermaterial stieß, das wertvolle Beweise enthielt und somit fachgerecht ausgewertet werden musste. Im Laufe der Zeit wurde die Einheit dann auch von anderen Abteilungen um Unterstützung gebeten, und so dehnte sich das Aufgabengebiet der *Section Nouvelles Technologies* sehr schnell auf sämtliche Bereiche der Verbrechensbekämpfung aus: Pädophilie, Erpressung, Mobbing, Mord und Totschlag oder Weißwaschen von Drogengeldern, Finanzkriminalität oder Diebstahl von mobilen Telefonen.

Die Sektion *N.T.* zählt heute fünfzehn Mitarbeiter, darunter drei Polizisten und sieben Diplomingenieure aus den Fachbereichen Informatik- oder Elektrotechnik. Der Großteil der Arbeit wird unterstützend für die Abteilungen des *SPJ*, aber auch für sämtliche anderen Einheiten der großherzoglichen Polizei geleistet.

In jenen Fällen, bei denen es im Kern um Computerkriminalität im engeren Sinne geht, ermitteln die Polizeibeamten der Sektion hingegen selbst. ►

Die Kriminalpolizei

Kopieren und Auswerten von Datenträgern

Das Aufgabengebiet der Abteilung *Neue Technologien* umfasst unter anderem die Auswertung von Datenträgern wie Festplatten und anderen Speichermedien (CDs, DVDs, USB-Sticks) oder den technischen Support für das Abhören von Telefongesprächen.

Diese Maßnahme ist in Luxemburg seit 1982 streng reglementiert und darf nur auf schriftlichen Antrag eines Untersuchungsrichters ausgeführt werden. Die Polizei ist auf die Mithilfe der einzelnen Telefonprovider angewiesen, da nur diese die tatsächliche Schaltung durchführen können.

Je nach Art und Schweregrad der Verbrechen untersucht man beschlagnahmten Geräte nach spezifischen Inhalten. So werden Festplatten u.a. auf Fotos und Filme mit pädophilem Charakter, E-Mails mit kriminellen Inhalt oder nach Hinweisen auf illegale Finanztransaktionen hin überprüft.

Auch die Analyse von Datenträgern in mobilen Telefonen oder die Beweissicherung beim Hacken von Computern, der so genannten Cyberkriminalität, untersteht der *Section Nouvelles Technologies*. Den sich immer komplexer gestaltenden An-

forderungen kann nur durch eine ständige Rekrutierung von Computerexperten wirksam Rechnung getragen werden.

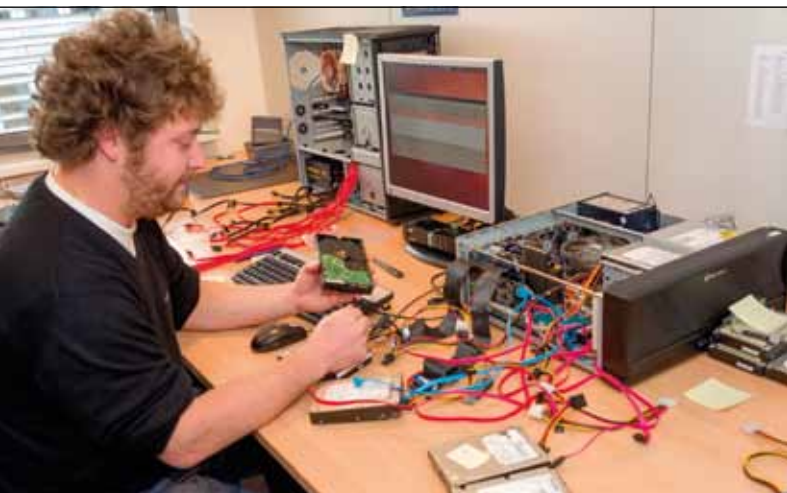
Auf der ständigen Suche nach Problemlösungen

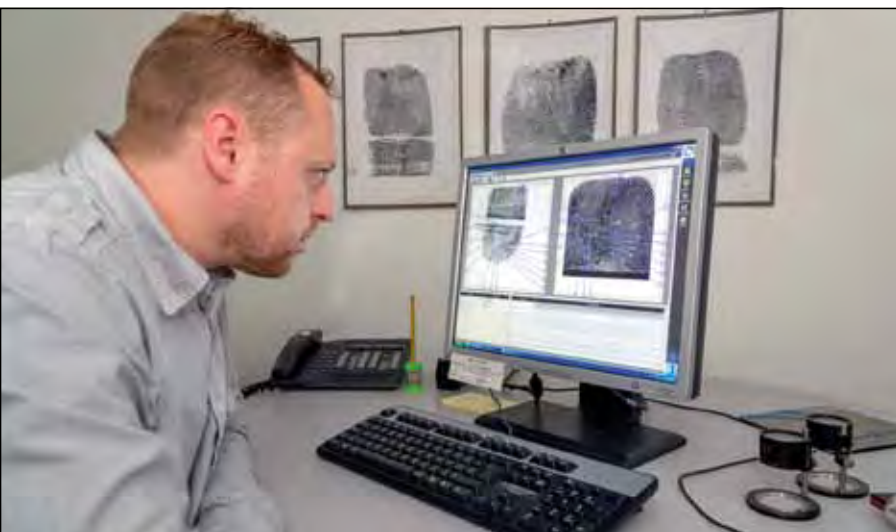
„Bei uns lautet das Schlüsselwort Aus- und Weiterbildung“, so Guy Voncken. „Der Großteil der zu leistenden Arbeit kann zwar meist mit kommerzieller Software standardisiert abgearbeitet werden, was auch sehr hilfreich ist, aber man stößt immer wieder auf besondere Fälle, die dann das Know-how des Sachbearbeiters erfordern. So kommt es oft vor, dass die Mitarbeiter der Sektion auf der Suche nach neuen kniffligen Lösungen sind. So wurde beispielsweise kurzerhand ein eigenes Programm geschrieben, das es erlaubt, unter optimaler Ausnutzung der vorhandenen Hardware, fast beliebig viele Festplatten auf einmal, mit maximaler Geschwindigkeit zu kopieren. Diese Software heißt *Guymanager* und erfreut sich bei vielen Forensikern einer großen Beliebtheit, besonders weil sie für jedermann frei im Internet verfügbar ist.“

Die Experten bei der Luxemburger Kriminalpolizei haben eine weitere Software entwickelt, die es erlaubt, Video-Dateien,

die nicht mehr abspielbar sind, wiederherzustellen und anschließend abzuspielen und zu kopieren. Dank eines dritten, eigens von der Abteilung *N.T.* entwickelten Programms können PCs, bei klar definierten Standardfällen, durchgehend „automatisch“ analysiert werden. Momentan wird diese Software insbesondere im Rahmen von pädopornografischen Ermittlungen eingesetzt, wo standardmäßig eine Reihe von Dateien den Ermittlern zur Analyse bereitgestellt werden müssen. „Weil unsere Abteilung sämtliche Sektionen der Kriminalpolizei in ihrer Arbeit unterstützt, spielen interne Kommunikation und Teamgeist bei uns eine sehr große Rolle. Beim *Service de Police Judiciaire* arbeiten sehr unterschiedliche Menschen. Da gilt es, an einem Strang zu ziehen. Ebenso sind der Kontakt und die Zusammenarbeit mit ausländischen Kollegen, vor allem solchen aus unseren Nachbarländern, von großer Wichtigkeit. Auf *EUROPOL*-Ebene tauschen wir regelmäßig Informationen aus, wir besuchen Schulungen im Ausland und bieten auch hierzulande eigene Ausbildungen an“, präzisiert Guy Voncken.

imedia





imedia

Der Mess- und Erkennungsdienst

Die Aufgabe der Spurensicherer ist es, zuerst Spuren jeglicher Art an einem Tatort zu sichern und auszuwerten. Anschließend muss der Tatort photographisch dokumentiert werden. Danach werden die Spuren ausgewertet. Deshalb ist die Abteilung in eine Tatortmannschaft und eine Auswertereinheit unterteilt.

Diese Spezialisten werden hauptsächlich bei der deutschen Polizei ausgebildet.

Die Tatortarbeit ist wichtiger Bestandteil jeder Untersuchung. Das Abarbeiten eines Tatortes benötigt deswegen ein großes Fachwissen und sehr viel Erfahrung und Disziplin, um möglichst viele Spuren zu finden, diese richtig einzuschätzen und sie dann fachgerecht zu sichern.

Mit der Einführung der *DNS* als Beweismittel hat sich die Tatortarbeit stark verändert.

Heute ist eine besondere Sorgfalt gefragt, sowohl in der Spurensicherung als auch während der Abarbeitung aller administrativen Erfordernisse zur Sicherung von *DNS*-Material.

Die Europäische Kommission hat einen Rahmenbeschluss erlassen, laut dem alle europäischen Auswertungseinheiten im Bereich *DNS* und Fingerabdrücke aufgefordert werden, sich bis 2015 einer Iso-Zertifizierung zu unterziehen, um so EU-weite Standards durchzusetzen.

Aufgrund dieser europäischen Initiative werden in Zukunft zwei neue hochspezialisierte Mitarbeiter mit der wissenschaftlichen Leitung des Mess- und Erkennungsdienstes betraut werden.

Es handelt sich dabei um Dr. Luc Schuler, seines Zeichens Biologe, und Chloé Lucius, Absolventin eines *Master of science* im Forensikbereich.

Chloé Lucius unterstreicht, diese Wissenschaft entwickle sich derart rasch, dass ein wichtiger Teil ihrer Arbeit erst einmal darin besteht, sich die neuesten Erkenntnisse im Bereich Forensik anzueignen, um sie dann an sämtliche Mitarbeiter des Mess- und Erkennungsdienstes weiterzugeben.

Neue Methoden werden von den Spezialisten zuerst auf ihre Praxistauglichkeit überprüft, bevor sie der Mannschaft zur

Verfügung gestellt werden. So wird garantiert, dass die wissenschaftlichen Arbeiten dieser Einheit stets auf dem neuesten Stand sind und dem Vergleich mit dem Ausland standhalten.

Die am Tatort gesicherten *DNS*-Abstriche gelangen aufgrund eines richterlichen Beschlusses zur eigentlichen Auswertung. Diese wird jedoch nicht innerhalb der Polizei, sondern extern, meist im Nationalen Gesundheitslaboratorium oder manchmal in einem Stuttgarter Laboratorium vollzogen.

Die Hauptaufgabe von Chloé Lucius und Dr. Luc Schuler besteht nunmehr darin, die bei der Auswertung entstandenen *DNS*-Profile mit der nationalen *DNS*-Datenbank abzugleichen, um festzustellen, ob es eine Übereinstimmung mit dem *DNS*-Profil einer in der Datenbank festgehaltenen Person oder mit einem *DNS*-Abstrich, der an einem anderen Tatort erhoben wurde, gibt oder nicht. Die nationale *DNS*-Datenbank untersteht unmittelbar der Justiz, wird aber von der Kriminalpolizei technisch umgesetzt und verwaltet.

In der Datenbank sind die Profile von sämtlichen in Luxemburg verurteilten Tätern – seit ihrer Entstehung im Jahre 2006 – gespeichert, sofern sie in eine der vom Gesetz vorgesehenen Kategorien fallen.

Chloé Lucius und Dr. Luc Schuler haben außerdem die Möglichkeit, dank eines europäischen Abkommens, dem sogenannten Prümer-Vertrag, Einblick in andere europäische *DNS*-Datenbanken zu erhalten und so den oder die mutmaßlichen Täter ausfindig zu machen.

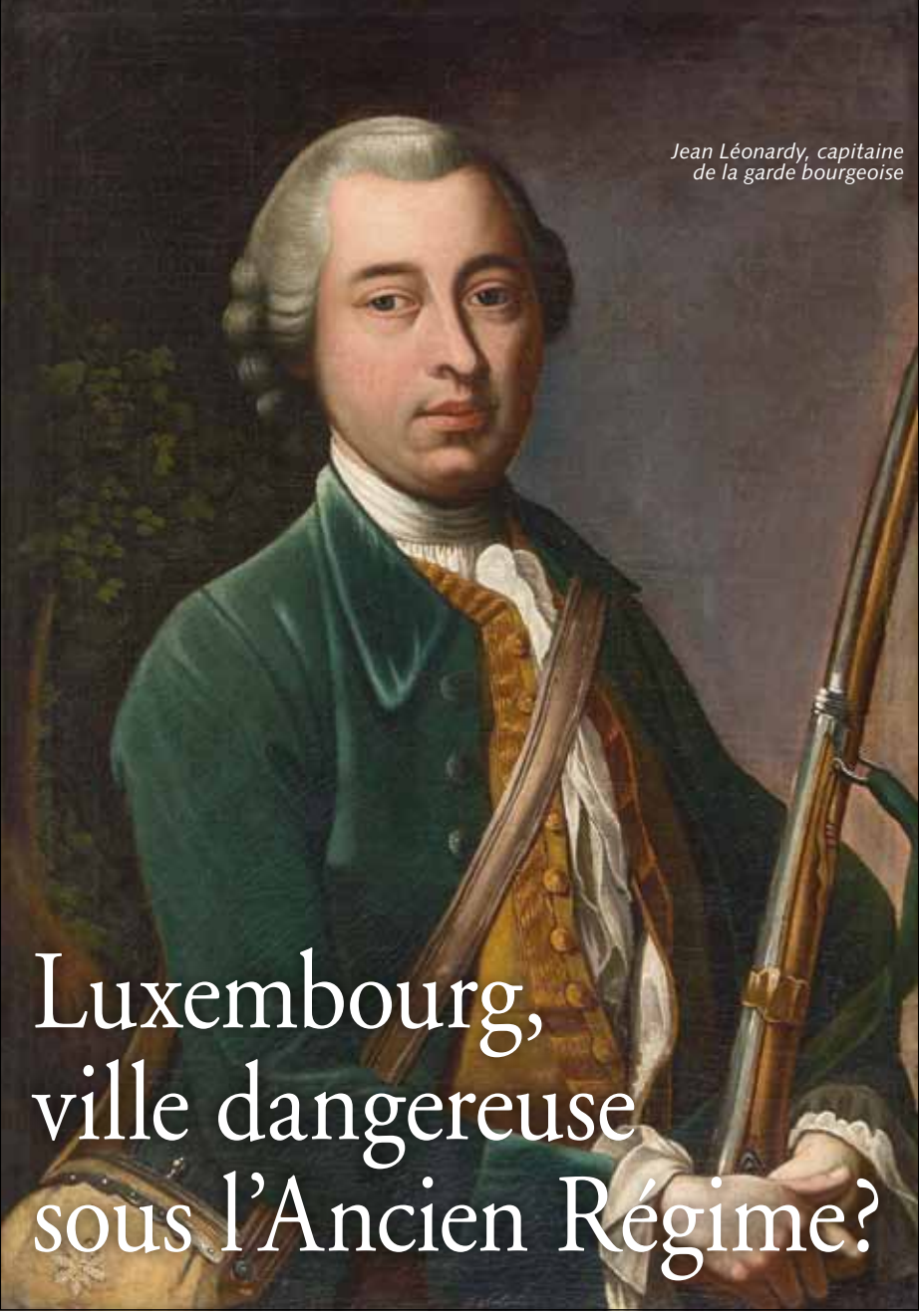
In einem Europa ohne Grenzen ist der Prümer Vertrag ein probates Mittel, um Straftäter zu ermitteln und sie ihrer gerechten Strafe zuzuführen.

Genau wie in der *N.T.*-Abteilung hat auch beim Mess- und Erkennungsdienst der technische Fortschritt die Spurensuche effizienter gemacht. So ist es mittlerweile möglich, einen Tatort im Fall eines schweren Verbrechens dreidimensional zu scannen und zu vermessen, um die Tat besser rekonstruieren zu können: Von wo aus wurde auf das Opfer geschossen oder eingeschlagen? Welche Position hatte der Täter eingenommen, als der Schuss losging? War der Täter die einzige Person, die sich im Raum befand, oder waren noch andere Personen zugegen? Auf alle diese Fragen sollen die neuen technologischen Mittel den Polizisten schnellere und präzisere Antworten liefern. Im Dienste der Verbrechensaufklärung.

Henri Fischbach

Quellen:

- Tageblatt vom 31. 08. 2012, S. 16;
- Schweizer Kriminalistikjournal Nummer 15, 12/2011, S. 4-6.



Jean Léonardy, capitaine
de la garde bourgeoise

Luxembourg, ville dangereuse sous l'Ancien Régime?

Police et sécurité au XVIII^e siècle

La veille de Noël de l'an 1770, alors que les habitants sont réunis à l'église pour célébrer la messe de minuit, des ombres furtives rôdent dans les rues de la ville. Pierre Bourgeois se réveille en sursaut. Son chien aboie à tue-tête. Le vieil homme hésite un moment. L'ancien justicier avait préféré se coucher tôt laissant sa famille et ses domestiques sortir seuls. Va-t-il se lever maintenant pour voir ce qui se passe? Non! De simples passants ont sans doute alarmé le chien qui était resté dans une pièce donnant sur le devant de la maison. Pierre Bourgeois rassuré s'endort à nouveau.

Quand les paroissiens sortent de l'office divin, une mauvaise surprise les attend. Des farceurs ont bourré les embouchures des serrures et enlevé les sonnettes des maisons. Les habitants ne parviennent à pénétrer dans leurs demeures qu'à grand fracas. L'épouse de Pierre Bourgeois et ses enfants rentrent pourtant sans se plaindre. Les dégâts n'apparaissent qu'au lever du jour. La famille Bourgeois découvre avec

consternation l'ampleur des dommages. La balustrade du perron a été forcée avec une telle violence que les branches de fer se sont brisées à fleur de la pierre. Chez la voisine, la baronne douairière de Tornaco, les vandales nocturnes ont également saccagé l'escalier extérieur. Quant aux héritiers Grosser, ils déplorent le battant en cuivre de la porte d'entrée. La population suspecte des jeunes officiers de la garnison mais l'enquête menée par le procureur d'office n'aboutit pas.

Une peur diffuse s'installe. Est-ce qu'on ose encore sortir la nuit tombée? Les rues de la ville ne sont plus sûres. Quelques jours après Noël, Marie-François Bourgeois et son frère Charles rendent visite à l'apothicaire Hochhertz. Vers dix heures du soir ils s'apprêtent à retourner chez eux. Mais à peine sortis dans la rue, ils doivent se réfugier de nouveau dans la maison de leur hôte, épouvantés «par les cris de deux officiers qui paraissaient épris de vin». Les injures jaillissent, des coups de poings et de

bottes s'abattent sur la porte verrouillée in extremis. Le tapage dure un quart d'heure puis le calme revient. Marie-Françoise et Charles Bourgeois peuvent maintenant regagner leur logis.

Quelques semaines plus tard, les actes de vandalisme se répètent. Cette fois-ci – toujours entre minuit et une heure du matin – les vitres de la maison de l'échevin Seyler volent en éclats. Des volets sont cassés, des enseignes de plusieurs maisons arrachées et dispersées à travers les ruelles. De graves soupçons pèsent à nouveau sur la garnison. Des sentinelles étaient postées à proximité des lieux où les perturbateurs ont dû passer. Mais les auteurs des méfaits restent insaisissables.

Un monde violent difficilement maîtrisé

Ce fait divers dont les archives conservent la mémoire, soulève la question de la sécurité publique et de la police à Luxembourg sous l'Ancien Régime. Est-ce que la vie urbaine au XVIII^e présentait des dangers particuliers? Faut-il réviser l'image sécurisante que nous avons traditionnellement d'une ville-forteresse protégée par ses remparts? Qui était responsable du maintien de l'ordre, de la lutte contre la délinquance et la criminalité?

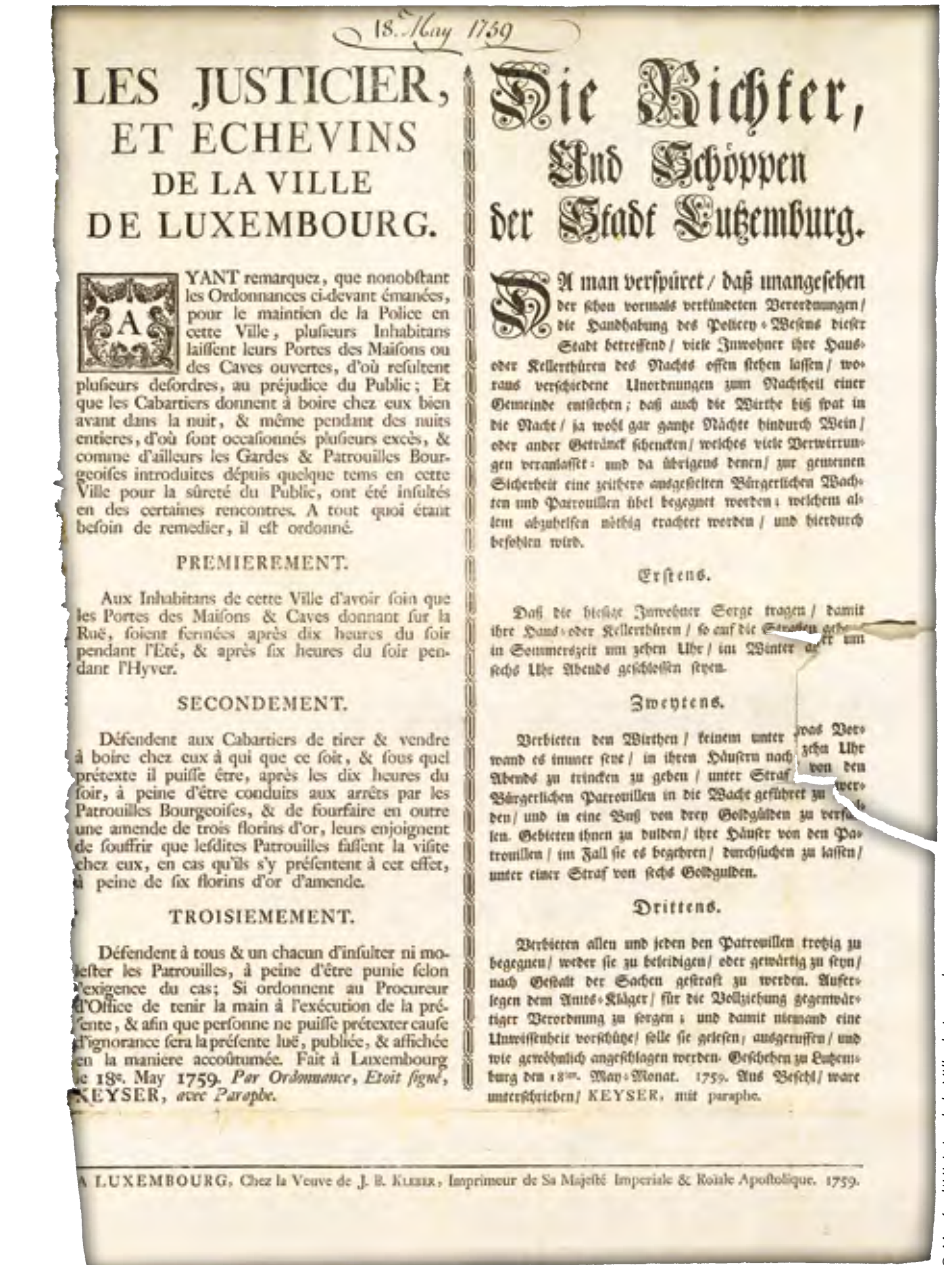
Venons-en d'abord à la question de la sécurité. La ville de jadis était-elle un lieu dangereux ou au contraire sûre? Difficile à dire. Pour y répondre il faudrait se replonger dans les archives judiciaires et les exploiter de façon quantitative. Les chroniques de l'époque relatent un certain nombre de rixes, d'homicides, d'atteintes à la propriété, de transgressions religieuses et de délits contre les bonnes mœurs. Mais ce sont surtout les faits les plus spectaculaires qui ont laissé des traces. Nous ne connaissons pas leur fréquence. Aucune étude historique de la criminalité et de la délinquance n'existe pour la ville de Luxembourg sous l'Ancien Régime. D'autres cités des Pays-Bas espagnols et autrichiens ont fait l'objet d'investigations. L'image qui s'en dégage est celle d'un monde singulièrement violent. Surtout aux XVI^e et XVII^e siècles la violence imprègne les comportements quotidiens. Pour un rien les injures verbales fusent et si on s'estime blessé dans son honneur, on en vient rapidement aux mains. Les «blesures à sang coulant» et les homicides sont d'autant plus fréquents que les armes sont omniprésentes dans cette société qui revendique son droit à l'autodéfense. Cependant les formes de déviance évoluent au cours des Temps modernes. Au XVIII^e siècle les comportements violents ont tendance à diminuer et le nombre des vols à augmenter. L'historien français Emmanuel Le Roy Ladurie constate que le «contrôle de soi, cette qualité maîtresse du monde moderne fait de grands progrès. Les duels et les rixes font place au jeu, à la débauche, à la filouterie: on passe du crime au vol, des lions deviennent des renards». Mais ce n'est pas

seulement la civilisation des mœurs qui est à l'œuvre. L'État se renforce. Il prétend désormais au monopole de l'emploi de la force et tente par conséquent d'endiguer la prolifération des armes.

Il reste à vérifier si ces constats valent aussi pour la ville de Luxembourg. En tant que forteresse et capitale du duché, sa composition sociale présente certaines singularités. Outre une population civile d'environ huit mille habitants, elle abrite une garnison forte de quelques quatre mille soldats (ce nombre pouvait fortement varier). La cohabitation est source de conflits. L'autre élément dont il faut tenir compte est la présence d'une importante population d'étudiants, souvent tumultueuse, qui fréquente le collège des Jésuites puis thérésien. En 1773, 519 collégiens externes louent une chambre chez l'habitant. Deux cents autres étudiants sont originaires de la ville ou habitent chez des parents. Garnison et population estudiantine forment deux groupes sociaux à forte mobilité qui fluctuent beaucoup et s'intègrent plus difficilement dans la société urbaine. Mais aussi parmi la bourgeoisie on relève un nombre élevé de citadins qui ne sont pas natifs de la ville ni même de la province et qui sont donc des immigrés. Un recensement des membres des corporations effectué en 1715, au tout début du régime autrichien, donne un pourcentage d'étrangers de 31,24 %.

La peur de l'étranger

Les mouvements migratoires assez considérables pour l'époque peuvent avoir suscité un certain sentiment d'insécurité. En tout cas, dans les préoccupations sécuritaires des autorités, le contrôle des étrangers est un des soucis majeurs. En 1737, le procureur général du Conseil provincial écrit au gouvernement bruxellois qu'il «est notoire que cette province se remplit insensiblement de toutes sortes de garnements étrangers qui pervertissent et corrompent les anciennes mœurs des habitants naturels et l'expérience fait voir que la plus part des criminels sont ou étrangers ou issus de familles mêlées de sang étranger, ou enfin gâtés et enhardis au crime par quelque résidence antérieure soit dans les troupes et garnisons soit ailleurs en autre profession chez les étrangers». Les autorités du pays préconisent une surveillance plus étroite du flux des nouveaux arrivants. En 1765 une ordonnance impose aux prévôts, officiers seigneuriaux et magistrats des villes d'exiger de toute personne qui vient s'établir dans un endroit de la province de Luxembourg un certificat qui constate «ses bonne vie, mœurs et réputation et la faculté de subsister». La municipalité de Luxembourg engage six portiers qui sont chargés d'ouvrir et de fermer les six portes de la ville (porte Neuve, porte du Château, porte de Mansfeld ainsi que portes d'Eich, de Trèves et de Thionville). Ils doivent tenir note des étrangers qui arrivent à Luxembourg et



Ordonnance du Magistrat pour le maintien de la police, 1759

en faire rapport tous les jours à la grande garde et au justicier. Aux portes, où sont également placés des factionnaires militaires, s'opère donc un filtrage des arrivées dans la ville. Ensemble avec les remparts, elles permettent une «sanctuarisation» au moins relative de l'espace urbain et contribuent à la sécurisation psychologique des habitants. La surveillance des autorités se renforce progressivement. En 1775 les maîtres des treize métiers décident de visiter toutes les maisons où habitent des étrangers et de vérifier leurs activités économiques. Enfin en 1792, un système de passeports est introduit afin «d'assurer l'État et l'armée contre l'espionnage et la trahison». Suite aux événements récents en France, les réfugiés affluent à Luxembourg comme en d'autres villes frontalières des Pays-Bas.

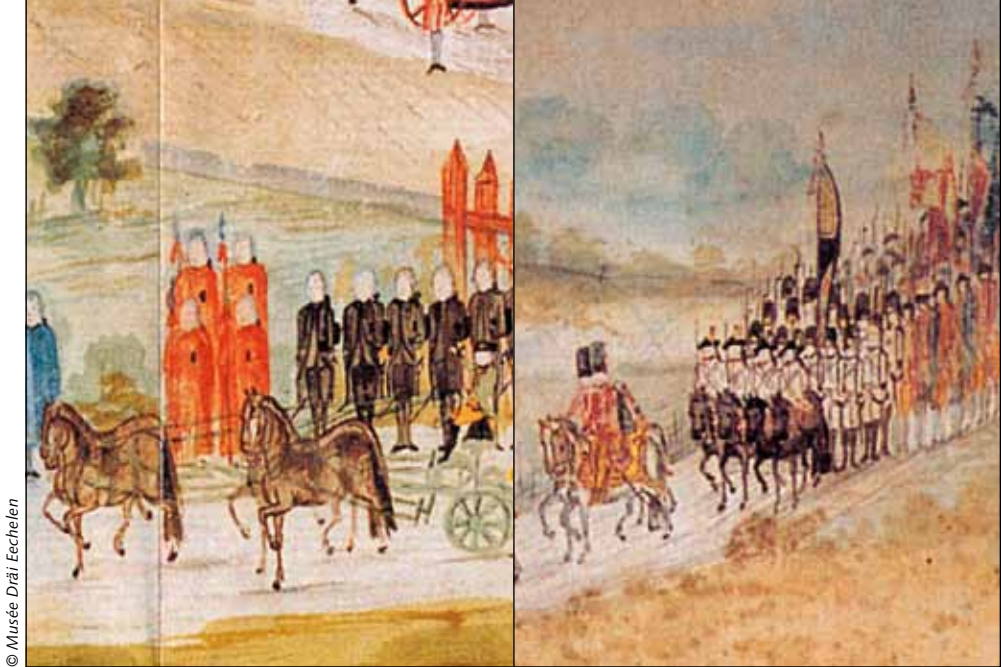
Une catégorie d'étrangers particulièrement appréhendée par les autorités et la population autochtone sont les pauvres étrangers. Une triste panoplie d'ordon-

nances sévit contre les «mendiants», «faïnéants», «brimbeurs» et «égyptiens». On les soupçonne de vols et les rejette en dehors des murs de la ville. Seuls les indigents qui ont eu la bonne fortune de naître à Luxembourg sont soutenus. Le caractère répétitif des règlements permet cependant de douter que la municipalité parvienne à réguler le flux des pauvres et leur assistance. Les attroupements auxquels donnent lieu les distributions d'aumônes effectuées par les maisons religieuses sont ressentis comme une atteinte à l'ordre public. Le procureur général exprime ses craintes dans une lettre datant de 1784. «Le refuge de St Maximin seul nous attire tous les lundis plus de trois cents mendiants. Chacun petit ou grand a un gros morceau de pain. Ceux qui n'ont pas d'enfants en louent pour avoir autant de portions de plus. La distribution de ce pain ne se fait que vers les dix heures. En attendant cette heure ces mendiants se répandent dans toute la ville. Il n'y a quasi pas de maison qui n'en soit tourmentée».

Les responsables de la sécurité urbaine

La responsabilité de la sécurité urbaine revient en premier lieu à l'échevinage qui à Luxembourg s'appelle le «Magistrat» et qui se compose d'un justicier et de sept échevins. Les édiles sont à la fois des juges et des administrateurs. La ville possède un droit de police sur ses habitants et ce droit est exercé par le Magistrat. Or il faut savoir que le terme de police avait un sens beaucoup plus général sous l'Ancien Régime. Il ne se limitait pas au maintien de l'ordre et à la lutte contre la criminalité, la définition que nous donnons aujourd'hui à l'action policière. La police s'étendait à tout ce qui facilitait la vie en ville, au ravitaillement, à la voirie, au marché, à la circulation, à l'évacuation des immondices. L'éventail des préoccupations policières était donc très large. Néanmoins le Magistrat devait aussi se soucier de la sûreté des personnes et réprimer tout ce qui pouvait perturber l'ordre public. Pour remplir cette mission, il avait à sa disposition des forces de police qui nous semblent aujourd'hui bien dérisoires. Les comptes de la ville renseignent les salaires d'un «sergent de police» et de quatre «sergents exploités» chargés de l'exécution des ordonnances scabinales. Il s'agit d'auxiliaires de la justice municipale, assimilables à des huissiers qui signifient les décrets du Magistrat aux concernés, sont de garde lors des séances, accompagnent les condamnés au supplice et conduisent les bannis hors de la ville. Les sergents vêtus d'un manteau rouge et arborant un insigne argenté avec les armoiries de la ville patrouillent dans les rues afin de constater les infractions aux ordonnances édictées par les autorités communales. Ils ont particulièrement à cœur de faire observer le règlement sanitaire émané par le Magistrat en 1749, sanctionnant les habitants qui ne balayent pas devant leurs portes, déposent des ordures dans la rue et dont les pots à fleurs posés sur les rebords des fenêtres menacent les passants. Le Magistrat a à sa solde encore d'autres agents qui peuvent le cas échéant aussi accomplir des tâches de police. Ainsi le concierge de l'hôtel de ville doit veiller aux prisonniers. Deux «gardes au beffroi» – le beffroi s'étant écroulé en 1780 pendant sa construction – parcourent les rues la nuit afin de donner l'alarme en cas d'incendie. Les six portiers de la ville, les trois gardes forestiers, le «bangarde» (garde champêtre) et le «Bettelvogt» (inspecteur des pauvres) peuvent également être considérés comme des auxiliaires de la police urbaine. L'effectif à la disposition du Magistrat s'avère donc finalement moins faible qu'initialement supposé. Néanmoins ce personnel non armé n'intervient guère dans la répression de délits plus graves. On le voit mal arrêter des criminels vraiment dangereux.

La police en ville ne peut se résumer aux seuls agents du pouvoir municipal. Dans une société qui pratique encore largement l'autodéfense et où la sécurité se



Extraits d'un dessin de Roudolff: à gauche les sergents de ville et à droite la garde bourgeoise

fonde sur un contrôle social collectif, le maintien de l'ordre appartient à l'ensemble de la communauté urbaine. Comme le fait remarquer l'historienne française Catherine Denys, «l'absence ou la faiblesse d'une police institutionnalisée ne signifie pas l'anarchie, dans des sociétés plus habituées que les nôtres à l'autorégulation». L'idée qu'une collectivité doit assurer sa sécurité par ses propres membres est à l'origine de la constitution de milices bourgeoises dans la plupart des villes. Depuis le Moyen Âge des compagnies formées par des citoyens participent à la défense de la cité et au maintien de l'ordre à l'intérieur des murs. Une garde bourgeoise existe aussi à Luxembourg. En 1750, lors de la visite du gouverneur général des Pays-Bas Charles de Lorraine, celle-ci parvient à aligner six compagnies. En 1761, quand un nouveau gibet est érigé «auf Daubenfeld» (aujourd'hui quartier du Belair), 240 miliciens répartis en quatre détachements accompagnent le cortège officiel. Le règlement «pour la garde bourgeoise de la ville et sur les armes à feu et les bajonnettes» du 29 octobre 1762 indique huit compagnies qui se composent chacune de huit officiers, de quinze sous-officiers et d'au moins 33 hommes. Les officiers sont des notables de la ville, on y trouve des notaires, des marchands, des membres des corporations. En dernier lieu cependant la garde bourgeoise est soumise à l'autorité du Magistrat. Son armement provient de l'arsenal de Sa Majesté sauf pour les officiers qui portent leurs armes personnelles.

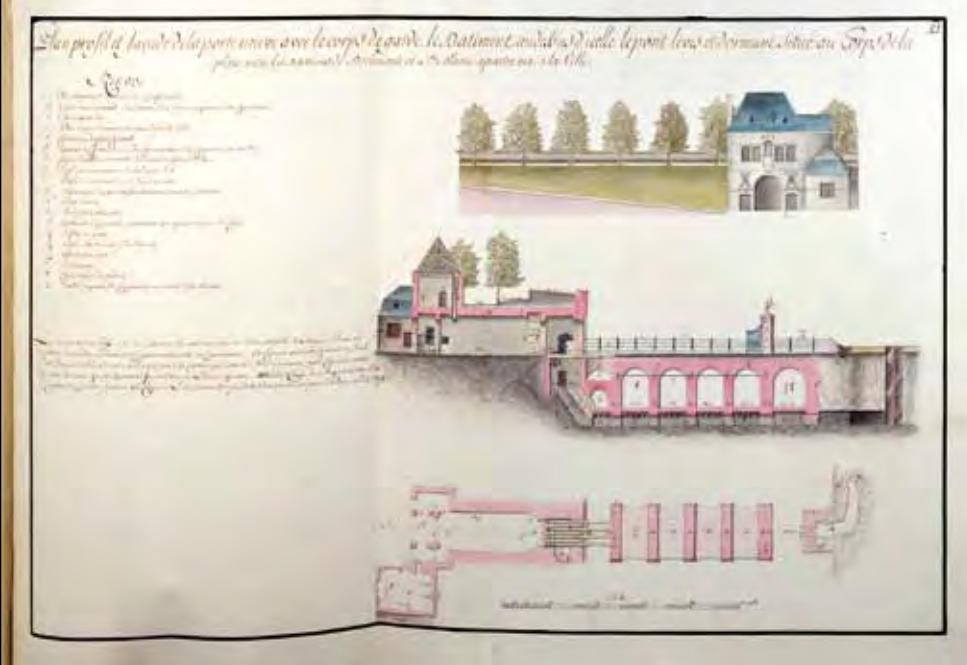
La police bourgeoise en action

Nous sommes mal renseignés sur les obligations du service. Le règlement de 1762 distingue une garde de jour qui consiste à surveiller les portes d'entrée de la ville et un piquet de nuit à l'hôtel de ville. Chaque jour une autre compagnie prend la relève. Probablement cette astreinte est exceptionnelle et ne s'applique pas en temps normal quand les militaires assurent la protection de la ville et forteresse. En 1762, l'effectif de la garnison est au plus bas car la guerre de Sept Ans exige la présence des troupes en d'autres territoires de la monarchie des Habsbourg. Les bourgeois montent alors la garde. En 1778, les civils sont à nouveau mobilisés pour surveiller les portes de la basse ville, les soldats de la garnison étant trop peu nombreux. Au bout de 41 jours, des renforts arrivent. Une situation extraordinaire se présente également en 1795 lorsque Luxembourg est soumise à un blocus par les armées de la France révolutionnaire. Dans la ville encerclée, où la pénurie se fait sentir, les vols se multiplient. Le 25 janvier les maîtres des treize métiers demandent que des patrouilles bourgeoises fassent la ronde la nuit. Deux jours plus tard la garde bourgeoise surprend en flagrant délit un soldat en train de démonter une gouttière en bois. Dans la mêlée un bourgeois est blessé par un coup de sabre avant que le voleur ne puisse être désarmé.

Les habitants supportent mal d'être soumis au service de guet, qu'ils jugent



Le glaive de justice de la ville de Luxembourg



© Vincennes. Service historique de l'armée de terre

La porte Neuve avec son corps de garde

pénible et contraignant. Qui quitterait volontiers son chez-soi douillet pour veiller pendant de longues heures dans le noir et le froid? Faire le piquet à l'hôtel de ville semble encore la tâche la moins désagréable. Réunis dans la chambre de garde, les bourgeois passent leur temps à boire et à jouer aux cartes. Certains viennent en retard, d'autres abandonnent prématurément leur poste, d'autres encore n'apparaissent pas du tout ou se font remplacer. Le Magistrat est obligé de sévir contre l'absentéisme et l'indiscipline. Le 3 février 1795 un règlement interdit aux gardes de s'enivrer et de pratiquer des jeux de hasard et d'argent. Le 12 mars 1795: nouvel rappel à l'ordre! Les retardataires et absents se voient infliger une amende de sept sols. Même peine pour ceux qui se présentent en état d'ivresse, incapables de servir. Le règlement de 1762 avait déjà menacé de dégrader l'officier «trouvé hors d'état de service» et stipulé que «tout ivrogne et querelleur sera mis aux arrêts» et «condamné à quatre jours de garde» supplémentaires. Le Magistrat peine sans doute aussi à remplir les effectifs des compagnies. À plusieurs reprises, notamment en 1716 et en 1726, il tente d'étendre la garde bourgeoise aux maraîchers et autres personnes vivant «extra muros». À chaque fois la ville perd le procès.

Mais si récalcitrants qu'ils soient à servir au quotidien, nos bourgeois ne manquent jamais les grandes occasions pour parader. La garde bourgeoise assiste à toutes les fes-

tivités et cérémonies solennelles. Lorsque la naissance d'une archiduchesse est célébrée avec un feu d'artifice, les compagnies sont présentes au grand complet. Quand le gouverneur général ou un membre de la famille régnante passe par Luxembourg, les bourgeois en armes font obligatoirement partie du comité d'accueil. En 1750, Charles de Lorraine se montre particulièrement impressionné par leur prestance. À son arrivée, depuis la porte de Trêves jusqu'à la porte du Château, le prince défile entre deux haies de miliciens qui présentent les armes et crient «Vivat der Fürst Carl» à son passage. Même spectacle à son départ. Les compagnies ont passé toute la nuit sur le glacis près de la chapelle de Notre Dame pour ne pas rater le moment de la sortie. À trois heures et demie du matin, la porte Neuve s'ouvre et Charles de Lorraine prend la route vers Bruxelles. Pendant une demi-heure il passe le long des rangées formées par la garde bourgeoise et les étudiants du collège. La garde bourgeoise fait alors la fierté de la ville: *«diese zwey paradierrungen seynt so geschicklich, prechtig und ordentlich geschehen daß nicht allein die militar und Civil obrigkeiten sambt der garnison sich höchstens darüber verwundert, sondern ihre Königliche hoheit sich biß dreymahl verlauten lassen, daß sie ein solch ein nicht von einer Bürgerschaft erwartet hätten und dero officierß und oberbediente sagten dergleichen ernsthafte und ordentliche paradierrungen und illuminationen in keinem orth gesehen zu haben»*.

La police militaire en renfort

Au XVIII^e siècle, la garde bourgeoise est davantage un corps de parade qu'une véritable police. Pour combler les déficiences du service armé bourgeois, il ne reste de toute évidence qu'une seule solution: faire appel à l'armée. En principe les militaires sont là pour défendre la place forte, ils ne doivent pas se mêler de la police interne de la ville qui est de la seule compétence du Magistrat. Mais devant la faiblesse des forces de police civiles, des formes de coopération peuvent s'établir. Ainsi le Magistrat compte sur la collaboration de la garnison pour lutter contre les excès de vitesses. L'ordonnance de police du 19 août 1749 interdit de «galoper ou courir avec des chevaux» dans les rues de la ville. Le Magistrat permet expressément aux sentinelles d'arrêter les contrevenants et de les conduire à la grande garde où un sergent de la ville vient alors les recueillir. De même en cas d'émeute l'appareil répressif à la disposition des autorités civiles ne suffit pas. En juin 1750, les élèves du collège des Jésuites sont en rébellion. Un des leurs est détenu dans la prison seigneuriale de Heisdorf. Le 16 juin une bande de presque deux cents collégiens armés d'un fusil, de plusieurs pistolets de poche, d'épées, de couteaux de chasse et de haches quitte la ville et libère le prisonnier. Le procureur général appelle alors l'armée au secours. Le commandant de la forteresse envoie quelques cuirassiers et un détachement de fantassins qui mâtent rapidement la révolte. Mais du sang a coulé. Six étudiants sont blessés dont deux gravement. Aux portes de la ville, les sentinelles arrêtent ceux qui retournent en ville. Le lendemain tous les élèves du collège font la grève. Le pouvoir militaire intervient à nouveau pour rétablir l'ordre. Des patrouilles de la garnison parcourent les rues de la ville et dispersent tout attroupement. Le calme revient progressivement. Les élèves retournent en classe. En août le gouvernement gracie les émeutiers, ce qui finit par détendre la situation.

Ce dernier événement souligne l'importance du rôle policier de l'armée. La participation des militaires au maintien de l'ordre dans la ville est encore mal connue, mais la tendance à la militarisation et la professionnalisation de la police semble indéniable au XVIII^e siècle.

Guy Thewes



© MNHA, Tom Lucas

- Bibliographie:
- Archives Générales du Royaume, Conseil privé, N° 952 A;
 - Archives nationales du Luxembourg, A XXII-1;
 - Denys, Catherine, Police et sécurité au XVIII^e siècle dans les villes de la frontière franco-belge, Paris, 2002;
 - Franz, Norbert, Die Stadtgemeinde Luxemburg im Spannungsfeld politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen (1760-1890). Von der Festungs- und Garnisonsstadt zur offenen multifunktionalen Stadt, Trier, 2001;
 - Guignet, Philippe, Vivre à Lille sous l'Ancien Régime, Paris, 1999;
 - Lascombes, François, Chronik der Stadt Luxemburg 1684-1795, Luxembourg, 1988;
 - Majerus, Nicolas, Die Luxemburger Gemeinden nach den Weistümern, Lehenerklärungen und Prozessen, t. VII Luxembourg-Stadt, éd. par Jean-Pierre Koltz, Luxembourg, 1963.

Polizei oder Militär?

Quellen zur Freiwilligenkompanie im Luxemburger Stadtarchiv



Die Verquickung von Polizei und Militär ist ein Luxemburger Phänomen, das sich auch in den Beständen des städtischen Archivs bemerkbar macht. Im Jahr 2011 gelangte über das städtische Geschichtsmuseum ein Koffer in das Archiv, der von der „Association grand-ducale des Anciens Militaires luxembourgeois“ stammte. Darin befanden sich 47 Hefte und Register der Freiwilligenkompanie aus einem Zeitraum zwischen 1844 und 1930, die insbesondere das tägliche Leben in sogenannten Nota- und Consignenbüchern dokumentieren.

Oben: Die Freiwilligenkompanie bei der Schlussprozession der Oktave (Michel Engels, 1893)

Die wechselvolle Geschichte der Kompanie

Das Jahr 1840 markiert die Gründung der luxemburgischen Gendarmerie, die ab 1842 durch zwei Jägerbataillons verstärkt wurde, welche in Echternach und Diekirch stationiert waren.

Die Truppen, die 1863 in der „Königlich Großherzoglichen Gendarmerie-Compagnie“ zusammengefasst wurden, waren Teil des luxemburgischen Kontingents der Truppen des Deutschen Bundes.

Nach dessen Auflösung kam es im Jahr 1868 zu einer Neuorganisation mit weitreichenden Folgen: Die „Force Armée“ war fortan in Gendarmerie und Jägerbataillon (vier Bataillons) eingeteilt. Letztere bestanden aus Freiwilligen und Miliz, die als Gegenleistung für ihren Einsatz bei der Vergabe staatlicher Stellen sowie der Aufnahme

in die Gendarmerie bevorzugt wurden. Die Aufgabe der Truppe lässt sich wie folgt zusammenfassen: „Die künftige militärische Tätigkeit des neutralen Staates sollte lediglich darin bestehen, Ruhe und Ordnung im Inneren durch luxemburgische Truppen aufrechtzuerhalten“¹. Nach heutigem Verständnis handelte es sich demnach bei dieser „Force Armée“ um eine Polizeitruppe und nicht um eine Militäreinheit.

Eine neuerliche Militärreform im Jahr 1881 führte zur Abschaffung der Miliz und zur Auflösung des Jägerbataillons. An ihrer Stelle kam es zur Gründung des „Großherzoglichen Gendarmen- und Freiwilligen-corps“. Die Freiwilligenkompanie bestand aus 140 bis 170 Mann, die bis zu einer Stärke von 250 Mann aufgestockt werden konnte. Sie war gemeinsam mit dem dazugehörigen Musikkorps in der Heilig-Geist Kaserne stationiert.



Das älteste im Stadtarchiv befindliche Dokument ist das Ausgaben- und Ausstattungsbuch der Offiziersschule des Jägerbataillons in Echternach (LU 37.4_1).

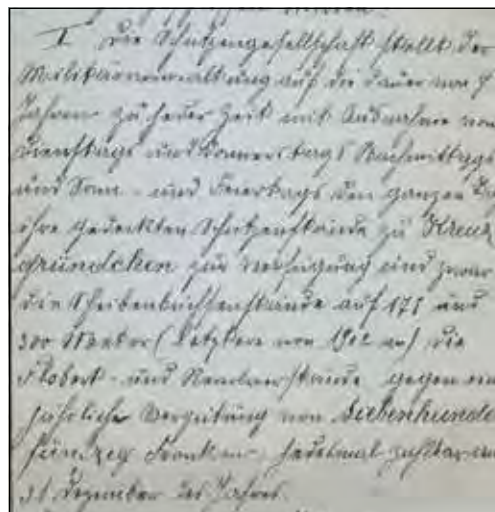
Exerzieren, Wachen und Marschieren: Die Tätigkeiten der Freiwilligenkompanie

Unter ihrem Major-Kommandant und Befehlshaber Remacle Crespin verrichtete die Kompanie Garnisonsdienst und wenn nötig Gendarmendienst. Sie war eine Art Hilfspolizeitruppe für Krisenzeiten, wie z.B. bei der Niederschlagung eines Arbeiteraufstandes in Düdelingen und bei Einsätzen während der Bombenangriffe des Ersten Weltkrieges². Bei allen Feierlichkeiten und Prozessionen war die Freiwilligenkompanie zugegen und sorgte für Ruhe und Ordnung.

Zu den wichtigen Routinediensten gehörte die Wache. Soldaten standen an verschiedenen Posten der Oberstadt, z.B. vor dem großherzoglichen Palais und vor der Hauptpost. Am unbeliebtesten war offenbar der Wachdienst am Grundgefängnis³.

Die Soldaten, die nicht zum Wachdienst eingeteilt waren, mussten sich um Ordnung und Sauberkeit in der Kaserne kümmern. Hinzu kamen Schießübungen und körperliche Ertüchtigung.

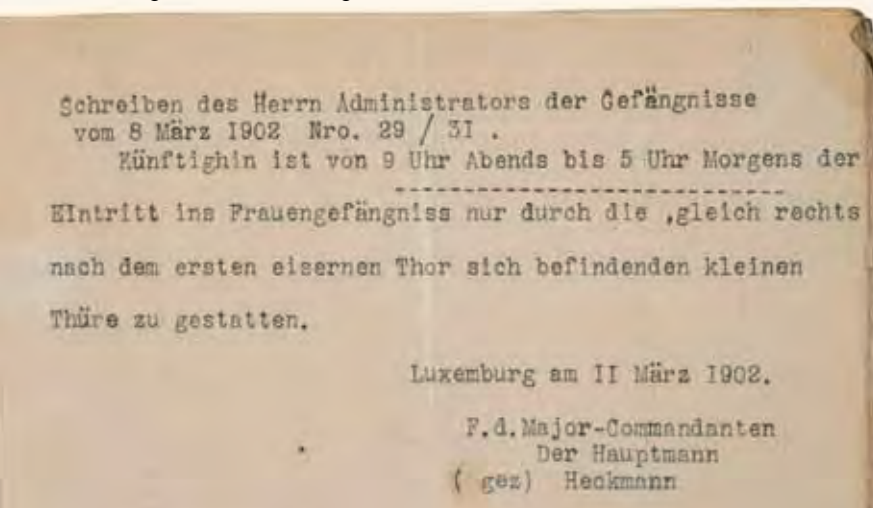
Register der Gefängniswache aus dem Jahr 1886 (LU 37.4_36, S.54): angegeben ist die Kompanie, die wachhabenden Offiziere und Soldaten sowie der Zeitpunkt der Patrouille und des Rundgangs.



„Die Schützengesellschaft stellt der Militärverwaltung auf die Dauer von 9 Jahren zu jeder Zeit mit Ausnahme von dienstags und donnerstags Nachmittags und Sonntags und Feiertags den ganzen Tag ihre gedeckten Schützenstände zu Kreuzgründchen zur Verfügung und zwar die Scheibenbüchsenstände auf 175 und 300 Metre (letztere von 1902 an) die Flobert- und Revolverstände gegen eine jährliche Vergütung von siebenhundertfünfzig Franken, jedesmal zahlbar am 31. Dezember des Jahres“.

Schießübungen auf dem Schießstand der Société des Arquebusiers (Kräizgrännchen, LU 37.4_14, Notiz vom 2.3.1901)

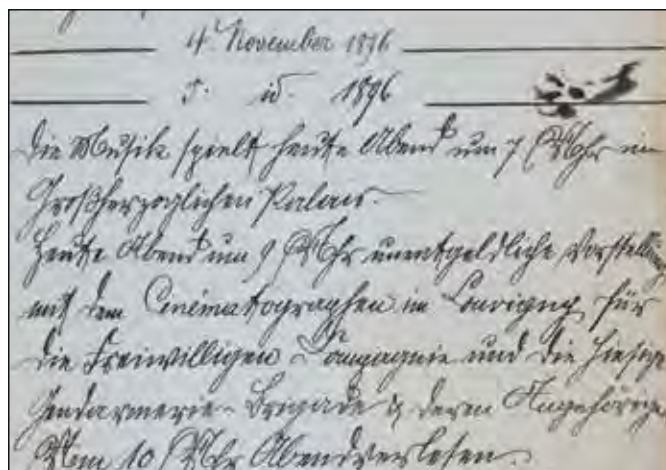
Consignenbuch der Gefängniswache (1902; LU 37.4_37, S.40)



Polizei oder Militär? Quellen zur Freiwilligenkompanie im Luxemburger Stadtarchiv



Mitglieder der Freiwilligenkompanie begleiten die Schülerinnen von Ste Sophie während der Schlussprozession (Michel Engels, 1893)



Freizeitgestaltung: Besuch einer Kinovorstellung „im Louigny“
LU 37.4_11, Notiz vom 4. November 1896.

5. November 1896:

Die Musik spielt heute Abend um 7 Uhr im großherzoglichen Palais. Heute Abend um 9 Uhr unentgeltliche Vorstellung mit dem Cinématographen im Louigny für die Freiwilligen Kompanie und die hiesige Gendarmerie-Brigade & deren Angehörigen.



Das Dienstreglement für das Großherzogliche Gendarmen- und Freiwilligenkorps (1893; LU 37.4_45), bestehend aus 20 Kapiteln mit insgesamt 250 Paragraphen.

Die Musikkapelle hatte zahlreiche Einsätze, und im Jahr 1896 bekamen die Mitglieder der Kompanie die Gelegenheit, an der ersten Vorstellung „bewegter Bilder“ – dem späteren Kino – in der Villa Louigny teilzunehmen.⁴

Die militärisch organisierte Freiwilligenkompanie war über 60 Jahre lang fester Bestandteil des Luxemburger Straßenbildes. Während der deutschen Besetzung (1940-1944) wurde ein Großteil ihrer Mitglieder in Weimar zwangsweise umgeschult und ging anschließend in der Schutzpolizei auf. Die Gendarmerie hingegen blieb bis 1945 nominell Teil des Militärs und fusionierte im Jahr 2000 mit der Großherzoglichen Polizei.

Evamarie Bange



Anweisung zum korrekten Anbringen der Orden: Consignenbuch von 1891 (LU 37.4_25)

¹ Klein, S. 195;
² Klein, S. 201-202;
³ Klein, S. 224;
⁴ Zu den ersten Filmvorführungen in Luxemburg vgl. Paul Lesch: Die Anfänge des Kinos in Luxemburg (Luxemburg 2013) S. 14.

Quellen:
- Archives de la Ville de Luxembourg LU 37.4;
- Literatur: Marc Schoentgen, Diener des Staates - Funktions- und Strukturwandel der luxemburgischen Gendarmerie im 19. Jahrhundert - 1840-1914. in: G. Trausch, La Gendarmerie au Luxembourg (Luxembourg 1997) 81 – 104;
- Fernand Froehling, Livre du Centenaire – Berittenen Gendarmerie in Luxembourg. Teil 2: 1815 – 1945 Tome III (Luxembourg 1991) 205ff;
- Paul Klein, 64 Jahre Luxemburger Freiwilligenkompanie 1881 – 1944. Ons Hemecht 1982, H. 2, 191ff.

Soudain l'été dernier*

A vingt-trois heures le téléphone avait sonné.

C'était un premier août.

- Ass do d'Madame A.? Jo. Hutt Dir eng A-Class? Jo. Hei ass d'Stater Poliss. Ass Aer Nummer 808?

Jo. An Aeren Auto ass agebrach gin. Mir si vun engem Passant préveniert gin. Mer sin nach net op der Plaz, awer mer kommen. Kommt och. Net direkt, well mer sin nach net do, an naïscht upaken, mer huelen Spuren op.

Awer... wat solle mer da soen, an 10 Minutten. Ok.

Susan Aykroyd arriva, une voiture était en travers du parking, éclairait sa voiture bleue. La fenêtre émettée du côté passager, dentelée sur les bords, dramatique par l'éclairage et tous ces petits morceaux de verre pilé par terre, auxquels elle allait se couper une heure plus tard.

Mais elle aurait eu bien tort de se mettre en colère. Deux jeunes gens, un brun, un clair, rigueur et souplesse, se présentèrent comme policiers. Ils étaient sportifs, colt sous le t-shirt, auraient pu aussi être de l'autre côté. Ils formaient un escadron d'une intervention particulière. L'escadron se présenta: Kevin, le brun, avait un nom italien. Il se serait appelé Cosimo avec des a et avec des i, ou Giuseppe Tartini, ou Gaetano Veloso, mais non: Kevin pour la cause cambriole c'était sûrement plus classieux. Le clair avait un nom plus beige. L'endroit était dépeuplé, mais pas tout à fait désert, c'était une aire débroussaillée où il y avait des nuits de trafic. Dans cette rue qui avait un nom composé que personne ne retenait, on y vendait de la drogue chiche et du sexe

bête, les phares des voitures éclairaient le jardin, l'activité était plus ample à la pleine lune. Parfois y rugissaient des autocars. Quelle ne fut la stupeur de Susan Aykroyd quand le brun eut retiré son gilet par-balles de son t-shirt. Il avait donc estimé, perspicace Kevin, qu'elle n'allât pas lui tirer dessus. Cela avait pourtant été une nuit sud-américaine, du moins mexicaine. Avec des coups de couteaux aux femmes qui avaient caché l'assassin de leur fille, des sacrifices, des noyades, des lamentations de clowns de cirque qui avaient perdu leur emploi. Et Tania, la voisine, avait subi quarante degrés en Corse. Susan Aykroyd avait étalé tout son linge au dehors pour qu'il sèche sous les étoiles et au son des grillons, ces nuits faisaient merveille. Complices des animations bibliques, les éclairs très proches des senteurs de chèvrefeuille, des chairs avariées et du goudron qui coule. L'aquarium de sa coiffeuse n'avait-il explosé, lâchant les poissons tropicaux comme une fête au village parmi les tapis marocains? Le lait n'avait-il tourné dans les rayons des épiceries quand passait la femme de l'architecte qui avait ce don dans les mains? *It ain't necessarily so*. Un même mélange d'agitation intérieure et de mutisme, ces fins jeunes gens avaient dû être de mèche avec ce superbe Russe disant aussi s'appeler Kevin. Cela devait être une manie. Kevin Zarkov un espion fonctionnaire tout en étant admirateur fervent de sa plaque d'immatriculation. Tous les Kevin porteraient-ils un gilet pare-balles? Un talkie walkie à la hanche émettait de courtes nouvelles un peu sèches. Manque de progrès dans les échanges, retour de bâton, guerre froide dans le divertissement.

Ils se mirent à attendre à trois, bavardant gentiment, les forces de l'ordre et elle, de chaudes nuits d'été. Ainsi ils avaient été plusieurs à faire les rondes dans des voitures sans rayures ni uniformes, comme des traverses du temps. Cet air si doux dans lequel il aurait fait bon se coucher proche du cimetière, sous les marronniers, ou danser la bossanova, les phares braqués sur le bleu outremer, enfin tout ce qui leur aurait permis d'attendre l'arrivée de la personne qui alla fixer les empreintes du vitrier-casseur. C'est tout de même triste, avait dit le Beige. Quel casseur de vitre! Il n'avait pas volé la voiture, ni les lunettes de soleil, ni le maillot de bain, le casseur de vitre avait pris le petit carnet de cuir. Un si beau cuir à la peau pelée brute d'un côté, tannée-lisse de l'autre. Avec dedans un pauvre papier couvert de gribouillis illisibles. Le casseur de vitre, autre figure de la nuit, avait été volé. Peut-être se prénommaient-il Kevin? Qui peut le dire?

En tout cas avait-il fait pulser la chaîne économique: la poste, l'éclairage municipal, l'assurance, le garagiste, le loueur de garage qui avait proposé ses services pour cent cinquante euros par mois, et les fleurs du printemps qui devenaient les fruits de l'été.

On allait le communiquer, assurera-t-on, par écrit avec un papier tamponné d'autorités. Et puis était arrivée la preneuse d'empreintes. Elle aussi était jeune, queue de cheval et appareil photo. Elle cliqueta des images du sinistre. Puis elle sortit un amusant plumeau blanc pour épousseter gentiment les pourtours de fenêtre aux dents de crocodile. Elle demanda aux acolytes de Susan Aykroyd s'ils allaient participer à un repas qui se tiendrait en octobre, se réappropriant la situation à coups de petits époussetages. Ne s'inquiéta nullement du cahier en cuir, lequel avait bien dû être touché par l'entêtant vitrier. Elle tranchait par sa blondeur. Quand elle eut fini, ils ont pu se vautrer dessus, dessous le sinistre, pour voir ce qui fit défaut. A ce moment-là Kevin toucha l'orteil gauche de Susan Aykroyd sous le siège du chauffeur.

La police était aussi tendre que la nuit. Il dormait une fraîcheur en éveil. Le Beige très «chèvreetchouiste» avait dit quelque gentillesse à la preneuse d'empreintes, puis cela se termina ainsi.

Susan Aykroyd rentra chez elle avec la nuit qui passait par la fenêtre, l'escadron se fondit dans son Ombreuse. Quinze jours plus tard, le carnet, dépecé, a refait surface au milieu du champ.

Anne Schmitt



Guy Hoffmann

* Tennessee Williams emprunt



Guy Hoffmann

B u r n o u t

Ech ginn duerch iergendeng Strooss, an dann ass et mer op emol, wéi wann do ee géif lauerer, am Agank vun engem Haus, hannert engem Bam oder engem Auto, am Kellerlach, wat weess ech, en dommt Gefill a gläich drop e Schweessausbroch, en Dréien an der Pans, wéi wann ee mer eng Wäschmaschinnstromeel agebaut hätt, mat enger Wäsch dran, déi ganz aus Angscht besteet, Fatzen aus purer Panik. Wéi soll ech do nach kënnen normal reagéieren? Ech weess jo iwwerhaupt net méi, wat leeft, wou déi wierklech Welt ophält a meng eege Virstellung ufänkt. Dann ass et bal komplett onméiglech, net mam Gesetz a Konflikt ze kommen. Och wann ech d'Uniform un hunn. Déi hëllef mer net, em Géigendeel, ech hunn den Androck, déi mécht alles nëmmen nach méi schlëmm. Ech muss mech jo awer wieren, duebel wieren, eng Kéier géint déi, déi do lauerer, an eng Kéier géint mech selwer, géint déi krank Biller a mengem Kapp. Et ass jo net sou, datt alles nëmmen Abildung wier. Mer goufe jo awer ugegraff, de Jorge an ech, dat war keen Dram... Op eng Kéier stinn déi Rëffbéck virun eis, siwe Mann héich, a maache wéi wa si d'Uniform un hätten a mir de Wouscht wieren... A wou gesitt Dir dann hei eng Späerstonn, seet

een, mir gesi keng hei... an dann dréckt dien dem Jorge einfach e Blummestack an d'Gesicht, e Kaktus... Lo namm schéin, du houere Portuknalli, seet deen dann... Wann ech wëll Verstärkung ruffen, heet ee mer mat enger Eisestaang op d'Hand... d'Armée bleift schéi brav an de Kasären, héiers de... Hanne laacht e Chouer vun Nuetseilen... d'Luuchten iwwer dem Agank vun der Disco glënnere blo a rout, wéi en Alarm an d'Näischt eran, a mir zéien eis mat eise bluddegen Nuesen zeréck... Dir kënnt lech dach awer net einfach sou kréie loossen, seet den Offizéier, firwat bilde mir lech dann aus!... An um fräien Owend sëtzt dann am Café dee Bëlles, deen d'Kollege mat sengem BMW oder Alfa gepëtzt hatten, e puer Punkten hat et kascht, an hie mault dat ëmmerselwecht Gemauls, dat ech fir d'Frecken net méi héire kann: Déi Säckdréier, domm Jongen, déi näischt geléiert hunn a mengen, wa si eng Uniform un hätten... mol keng Armée méi maachen se richtig, déi Polizeischoul daagt dach näischt... Dat muss ech mir dann unhéieren, um Weekend, wou ech fräi hunn! Och an Zivil kënns du aus der Uniform net eraus... an der Press tëscht dem Pak dobaussen an dem Offizéieschpak –däerf ech net soen, soen et awer –... heiansdo kéint ee men-

gen, d'Roll vun de Cheffe géif nëmmen dra bestoen, eise Ruff freckt ze maachen... Geet deen hin, dee Pressesprecher, oder wéi se dat och nennen, a seet: D'Journalisten hei am Land maachen hir Aarbecht net, dofir mécht d'Police lo hir eegen Televisioun... a pätsch hu mer rëm déi ganz Press um Hals... wéi wann den Drock net scho grouss genuch wier... a ganz grouss och de Kommissär, deen am Bommeleerprozess d'Gericht fir domm verkeeft an och nach houfreg dorop ass! Wat soll de Bierger do-bausse vun der Police denken, wann d'Cheffen sech sou verhalten? A mir um Terrain klaken d'Pan! Keng Loscht méi!... Wéi, Här Borros, gitt der schonn heem? – lap! Ech ginn heem an hänke mech un den Nol, mat allem drëm an drun! Kënnt mech! Lo braut de Jorge eis en Ayahuasca a mer sinn derduerch... Stopp! Wéi ass Ären Numm? – Sot ech jo. Borros. Guillaume. Wéi den Ierfgroussherzog, ech ierwen awer näischt. Willi ginn ech genannt. De Jorge an de Willi waren eng gutt Ekip. Lo gi s'op den Tour. Mam Calamity Jane oder soss enger Bekanntschaft... Moment, hei ass nach en Asaz gefrot... Ok, dee leschten... geleet vu Geibens Abbes, och nach Abu Geib genannt... Noutruff vun enger Fra, déi vun hiren Nopere kujeniert gëtt... jau-

wen duerch de bloen Owend, d'Stad sou hallef am Niwwel, iwwer eis rumouert eng schwéier Cargolux-Maschinn, déi net vun der Plaz ze komme schéint, an der Stross-buergerstrooss féiert de Puffmuddererni sâi Jaguar spadséieren, dräi gakeg Negere verzéie sech an e Café... Wann ech déi Honolulu eng Kéier erwëschen, seet den Abu Geib, schéppen ech hinnen hir Wuer mat zwou Hänn an de Mond a setzen se tëscht hire geschwellenen Negerlëpsen a Brand, da kënnen se fëmmen, bis hinnen d'Gehir zou den Oueren an den Aen erausdämpft... Kanns du dech erënneren un de Perdido? Dee war sou zougecrackt, datt en iwwerhaupt net méi wousst, datt en nach géif liewen, huet sech gereecherte Vullschäiss op d'Long gezunn an a sâi Papagei gebass, deen him dorobs en A ausgepickt huet... jo, wéi mer an d'Wunneng koumen, souz hie bei der Tele an huet mat engem A Hoppen Théid gekuckt... Wien ass Hoppen Téid?... Iergend e kräizdommen TV-Kasperle, deen aplaz e Gehir e karéiert Hiem am Kapp huet... richtig, fréier soten se: Domm wéi siwe Schappe Schäissdreck, haut ass dat getopt duerch: Domm wéi Hoppen Théid... D'Zentral mellst sech a seet, d'Fra hätt nach emol ugeruff... niewent dem Tuerm vun der Gare ass de Mound als bleichen Tennisball ze gesinn... Wéi huet dee schonn rëm geheescht, freet d'Jane, dee Finanzexpert, dee mer op de Kierchbiereg siche waren, die mat den Tennisbäll... jo, war och eppes mat Hopp... oder Hobbes... huet fréier an der Spora gespillt oder sou... e Büro ganz a wäiss, a seng Fra hockt un Schreifdësch wéi op der Staang a schäisst den Tennisball eraus, dien hien hir eragestoppt huet... eng Heedenaarbecht, en an den Daarm eranzekréien, an nach méi eng Aarbecht fir si, en erauszedrücken, si käicht a schweesst a jéimert... a muss dann awer an d'Urgence... an d'Urgence, wou grad de Kamellen-Giovanni ukënnt, grouse Verféierer virum Här, deem lo e Rival oder en ugeschmierte Bräitchemann d'Pans opgeschnëppelt huet mat engem Metzleschmesser... den Giovanni dréit seng Ënnereien an enger Alditut an den Noutdingscht, wou eng alkoholiséiert Lesb, déi sech als Doktesch ausgëtt, hien einfach frecke léisst, well en Giovanni net an hiert Weltbild passt... Wann den Drock ze stark gëtt, Jongen, seet den Abu Geib, da gitt un de Punching, awer verwiesselt är Fra net mam Punching, dat geheet e schlecht Liicht op d'Police... Ech war komplett naiv, denken ech, wollt ëmmer Gerechtegkeet an Uerdnung, a jauwen lo duerch d'Stad wéi duerch eng Gehirwäsch... mat Jorge a Jane an Abu Geib iergendwouhin, iergendenger Fra hëllefen, a weess net méi, wat sech lount a wat net, an ob s du iwwerhaupt vun do zeréck kënnst oder ob einfach sou e Fuzzi iwwer dech rennt, wéi iwwer de Roy, dien do stung en Auto unzhalen, an du vum Auto platt ge-

fuer gouf... Mer si gläich do, seet den Abu Geib, den Noper ass iergend e Witsch vun dohannen, also opgepasst, déi hu meeschtens nach de Klaves aus hirem Krich bei sech... Wann ech aus dem Won klammen, kréien ech schlecht Loft, e Gefill, wéi wann ech géif Lianen anotmen... e schmutdelege Gank, an deem et no Piss a faulem Offall sténkt... Haalt lech prett, awer loosst keng kommen, seet den Abu Geib... Hie selwer hat eng Kéier bei engem Asaz ze nervös reagéiert an eng Fra ugeschoss, well hien hiren Hitachi Magic Wand fir eng Waff gehal hat... Mir hetzen d'Trap op, un de groe Maueren faarwegt Gekrozels... ëmmer rëm liesen ech 'Fuck'... alles ass 'Fuck'... eng richtig Favela hei, seet de Jorge... No-Go-Zone, seet d'Jane... vum Plaf-fong drëpst et, iergend eng muuschteg Flësegkeet, kéint duerchgesickert Ree-waasser sinn, kéint och verdënnte Schäiss sinn... Fuck... de Witsch mécht net op, den Abu Geib dréckt op d'Schell, eng hallef Minnutt laang... d'Jane probéiert, d'Fra, déi ugeruff huet, op de Gank ze kréien, déi schéint awer ze fäerten... Wat hu mer un Informatiounen?... Net vill. De Witsch huet e Fils, deen mol gedealt huet. Hie selwer schéint clean... fënnf Kanner, tëscht siwwenzéng an dräi... Open the door! Open the door! Open the door!... De Kolleg war gefilmt ginn, wéi e sot: Ech hu keng Loscht mat engem Pâté wéi dir ze diskutieren... An? Sollen déi den Job maachen, déi domm schwetzen! Mir sinn hei net an enger Kachsending, Jongen, dien sech do verbarrikadéiert huet, heescht net Johann Lafer... Bon, wa keng Reaktioun kënnt, knalle mer d'Dier op... déi leschte Kéier, wou mer opgebrach hunn, dat war bei deem Spackelter, dee sech bei Amazon e Gëftschaft bestallt hat an am Gaang war, seng ganz Famill ofzeschaffen... hat de Kanner Mastik an d'Ae geschmiert, datt si net sollte gesinn, wéi hie seng Fra noneemécht... Open the door!... Ech hunn ëmmer probéiert u Gott ze gleewen, bis dien du eng Kéier viru mer stoung, dien Tipp am gesträifte Kostüm, a gesot huet: Ma dat sinn ech. Ech si Gott. Dofir dærf ech dat alles... Hien hat de Puppelche vu senger Frëndin an d'gliddeg Waasser gezappt an sou richtig gekacht. D'Frëndin hat hie mat Handschellen un d'Heizung gefesselt, datt si sollt nokucken... Ech si Gott. Dofir dærf ech dat alles... Open the door!... Ok, mir ginn eran... den Abu Geib rennt mam Fouss widder d'Schlass, déi rabbeleg Dier aus dënnem Holz fiert direkt op... an eran an d'Krëppchen... Police!... de Witsch steet do mat engem grouse Schrauwenzéier an der Hand, dien den Abu Geib him mat engem geschéckte Gest ofknäppt, dat heescht, hie verdréit him sou den Aarm, datt hie muss lassloossen... dem Witsch seng Fra deet Kreesch, wéi wa se grad géif geckeg ginn, dräi Kanner dobannen, alles klenger, déi sech un der Mamm upaken,

iwwer hinnen un der Mauer e Kräiz, um Schaf eng Maria a Käerzen, eng Schrëft: La Mano Mas Poderosa... da steet op emol en zweeten Tipp an der Dier a mault... Rou! bierelt den Abu Geib... d'Fra deet ëmmer méi Knäll... den zweeten Tipp kënnt op eis duer... dann huelen ech de Pefferspray a ginn eng Sendung a seng Richtung... lo bläeren och d'Kanner... den Abu Geib huet de Witsch mam Kapp no vir op den Dësch geklaakt, datt e soll roueg sinn... hien huet Blut am Gesiicht... Bleift roueg, da geschitt näischt!... D'Fra ass lo sou haart, datt dem Jorge d'Nerven duerch ginn an hien hir eng weider Portioun Pefferspray an d'Gesicht schéckt... si gierkst, houscht, wackelt... déi dräi Kanner bläeren... déi zwee Tippe fluchen, de Witsch ëmmer nach mam Gesiicht am Blut um Dësch, deen zweeten huet d'Jane sech gekroopt, wat deem guer net geet... Salope! jätzt hien... de Koméidi an der Wunneng ass net auszhalen, déi ganz Loft brennt, um Gank sinn lo aner Leit, dorënner d'Fra, déi ugeruff hat, an déi lo och jätzt... Nee, net déi do, op der anerer Säit... Wéi?... Salope!... Hal se, oder et geet der e Strapp ze séier!... Et sinn net déi do, seet d'Fra, et ass deen do iwwer, deen op mech lauert... Schäiss! seet den Abu Geib... Firwat kommt der och net eraus? seet d'Jane zu der Fra... Mama, Mama, jätzt ee vun deene Klengen, ech gesinn näischt méi... ça, vous me le payerez, seet deen zweete Mann... de Witsch ass net de Witsch; de Witsch, deen net de Witsch ass, wëscht sech d'Blut aus dem Gesiicht, hien huet Tréinen an den Aen... Hutt der dat dann net gesinn, seet d'Fra, dat sinn déi aus Guatemala... Bon, seet den Abu Geib, ka virkommen... awer wann Dir och mam Schrauwenzéier an der Hand op eis waart... Mon mari, il est bricoleur, kräischt d'Fra... Vous êtes des méchants, seet de Klengen, méchants, méchants... Gi mer bei den Noper, seet den Abu Geib, kuck do no hinnen hei, Jane... Mir hiewen d'Dier aus den Aangele beim richtige Witsch, awer do ass keen... Hie stung mam Messer hei am Gank op mech ze lueren, seet d'Fra... Wéini? soen ech... Ëmmer, seet si... En lertum, seet de Jorge... alles en lertum... Jo, soen ech, en lertum... Dingschtstonnen, Dingschtwonnen, seet den Abu Geib... Wa mer zeréck fueren, mécht hien d'Siren un, fir séier op de Büro ze kommen... ech héiren se, wéi wa si an engem Stéck géif 'Burnout, Burnout, Burnout' sangen... Wann déi eis mat enger Klo kommen, seet den Abu Geib, dann hu s'et awer gutt... Guatemala, seet d'Jane, dat läit dach bei Mexiko, oder ieren ech mech?... Da seet kee méi eppes a mer jauwen vum Toun vun der Siren gedroen zeréck an d'Kommissariat... De blatzegen Tennisball iwwer der Gare ass lo méi héich ze gesinn, soss ass alles op senger Plaz...

Nico Helminger

T o d i m D i e n s t



Inspektor Patrice Conrardy
mit seinem Diensthund „Ace“



Oberwachtmeister Lucien Do Rego

© Police Grand-Ducal

Gefängnisausbruch mit Todesfolge

Montagabend, 12. April 1987, gegen 20.30 Uhr: Wie schnell eine Situation eskalieren und tödlich enden kann, zeigt der Fall Lucien Do Rego.

Im Arloner Gefängnis sollen neun Häftlinge in ihre Zellen zurückgeführt werden. Einer der Gefangenen, Yvon Lambert, nimmt einen Wärter mit einem Stichel als Geisel. Er zwingt ihn, die Türen aufzuschließen. Zwei Gefangene folgen.

Der Sicherheitsbeamte muss die Hauptpforte wider Willen aufschließen. Auf der Straße stoppen die drei einen Wagen und zwingen den Fahrer, das Auto herzugeben. Das Trio flüchtet anschließend über die Grenze nach Luxemburg. Gegen 22.30 Uhr nehmen sie beim Cabaret Castel in Luxemburg zwei Anhalter als Geisel, um nach Wiltz zu gelangen. Die Geiseln werden dann aber kurz darauf freigelassen.

Die Luxemburger Polizei wird um 21.00 Uhr über den Ausbruch informiert. Die beiden Gendarmen Lucien Do Rego (31) und R.G. (24) sind gerade auf Streife im Bahnhofsviertel. Eigentlich Routine, und so beschließen sie, im Café Troubadour eine Personenkontrolle durchzuführen.

Einer begibt sich sofort in die beiden hinteren Gaststuben. Der andere bleibt vorne am Tresen, wo drei Männer Platz genommen haben. Die Ordnungshüter wissen zu diesem Zeitpunkt nicht, dass es sich bei diesen um die geflohenen Schwerverbrecher aus Arlon handelt.

Aus dem damaligen Polizeibericht:

„Lambert nimmt Do Rego in den Würgegriff und schreit: ‚Je vais te tuer!‘. Es kommt zu einer Rauferei. Lucien Do Rego kann sich befreien und seine Waffe ziehen. Jedoch zu spät, denn mittlerweile hat einer der Flüchtlinge R.G.'s Dienstwaffe an sich gebracht und eröffnet das Feuer. Lucien Do Rego wird tödlich in den Brustkorb getroffen.“

Die drei gewalttätigen Kriminellen gehen erneut flüchtig. Es wird eine Ringfahndung eingeleitet, und die Täter können kurze Zeit später verhaftet werden.“

Frank Glodt

Seit 1945 kamen sechs Gendarmen und drei Polizisten im Einsatz ums Leben. Fünf davon bei Verkehrsunfällen, zwei wurden im Dienst von Tätern erschossen und zwei Mitglieder der ehemaligen Brigade Volante wurden, von Autofahrern tödlich erfasst.

Die folgenden drei Fälle ereigneten sich auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg.

Tödlicher Verkehrsunfall: Zwei Polizisten sterben im Dienst

26. Dezember 1978, zweiter Weihnachtstag, am späten Morgen.

In der Gegend von Wecker rast ein betrunkenen Autofahrer in eine Gruppe von Kindern. Dabei wird eines der Kinder schwer verletzt.

Der Fahrer des Krankenwagens fordert eine Polizeieskorte an, um schneller durch die Hauptstadt zu kommen. Premier Brigadier Marc Krantz und Brigadier Paul Frantzen warten am Ende der damaligen Autobahn am Glacisfeld und begleiten den Krankenwagen. Die beiden Beamten biegen vom Boulevard de la Foire nach links in die Avenue Emile Reuter ab, um zum ehemaligen Elisabethenkrankenhaus zu gelangen. Der Krankenwagen fährt aber nach rechts in die Route d'Arlon, in Richtung Kinderklinik. Auch das Polizeiauto ändert seinen Kurs und kollidiert auf der Place de l'Etoile mit einem anderen Fahrzeug. Marc Krantz erliegt kurz nach dem Unfall seinen Verletzungen. Tragischerweise verstirbt auch das verletzte Kind am selben Tag. Damit ist die Todesserie aber noch nicht vorbei. In der Nacht nach dem Unfall nimmt sich der Fahrer, der den ersten Unfall verursacht hatte, das Leben. Schließlich erliegt auch Brigadier Paul Frantzen anderthalb Monate später seinen Verletzungen.

Banküberfall: Ein Toter, zehn Verletzte

Mittwoch, 30. Oktober 1985, gegen 16.00 Uhr: Zwei bewaffnete Männer überfallen den Hauptsitz der BIL am Boulevard Royal in der Oberstadt. Nachdem der Alarm bei der Polizeizentrale eingegangen war, fährt Inspektor Patrice Conrardy, der mit dem Dienstwagen zusammen mit einer Kollegin auf Streife ist, zum Tatort, wo sie als erste eintreffen. In diesem Moment verlassen die Täter mit Geiseln und reicher Beute die Bank. Es kommt sofort zu einem Schusswechsel, wobei die Geiseln sich befreien können. Eine erste Ladung Schrot trifft den Dienstwagen der Polizei. Patrice Conrardy und seine Kollegin verlassen den Wagen, um Schutz hinter den vor der Bank geparkten Fahrzeugen zu suchen. Als Conrardy sich aus der Deckung erhebt, um seine Maschinenpistole in Anschlag zu bringen, wird er tödlich am Kopf und am Oberkörper getroffen.

Bei seiner Beisetzung wurde dem Polizeibeamten posthum vom damaligen Armeeminister Marc Fischbach die „Croix d'Honneur et du Mérite en argent avec palme en vermeil“ verliehen.

26. Dezember 1978: Zwei Polizisten sterben im Dienst



© Archiv Luxemburger Wort

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Wurth-Paquet (Rue François-Xavier)

Die Rue Wurth-Paquet verbindet im Stadtteil Belair die Place de France mit der Rue Charlemagne. Sie ist einem sehr vielseitigen Menschen gewidmet. Geboren wurde François-Xavier Wurth-Paquet am 16. April 1801 in Luxemburg. Nach seinen Sekundarstudien am hauptstädtischen Athenäum studierte er Jura in Lüttich. Von 1824 bis 1828 arbeitete er als Rechtsanwalt und unterrichtete auch Französisch und Niederländisch am Athenäum und in der Normalschule. Nach einer kurzen Zeit als Richter am Bezirksgericht in Luxemburg und anschließend als Instruktionsrichter in Diekirch wurde Wurth-Paquet 1835 Staatsanwalt und 1841 Präsident des Bezirksgerichts in Luxemburg. Von 1845 bis 1848 war er Abgeordneter im Parlament und (und nach einer kurzen Unterbrechung als Interim-Kanzlei-Direktor in Den Haag) wurde er anschließend bis 1858 Präsident des Obersten Gerichtshofes. In diese Zeit fiel auch Wurth-Paquets Mandat als Mitglied der Regierung: von 1853 bis 1858 war er verantwortlich für Justiz und Innere Angelegenheiten. Seine glänzende öffentliche Karriere fand vom 16. Februar 1870 bis zum 16. Februar 1871 einen würdigen Abschluss mit dem Vorsitz des Staatsrates, dem er von 1858 bis 1885 angehört hatte. François-Xavier Wurth-Paquet nimmt auch in der luxemburgischen Geschichtsschreibung eine wichtige Stellung ein. 1845 war er Mitbegründer der „Société archéologique“, der er bis 1853, und dann wieder von 1876 bis 1885 vorstand. Im Rahmen der Veröffentlichungen dieser Gesellschaft leistete Wurth-Paquet Beachtliches. Ohne ihn wäre heute manches in der luxemburgischen Geschichtsschreibung und -forschung unmöglich. In seinen „Tables chronologiques des chartes et diplômes relatifs à l'histoire de l'ancien pays de Luxembourg“ stellte er ein Inventar von rund 18 000 historischen Dokumenten auf, die er auch auszugsweise veröffentlichte. Hinzu kam die Abschrift von rund 60 000 Dokumenten aus dem Ausland, die Luxemburg betrafen. Testamentarisch hinterließ er diese wichtige Sammlung der historischen Abteilung des „Institut grand-ducal“, das aus der Archäologischen Gesellschaft hervorgegangen war, die er so lange geleitet hatte. Wurth-Paquet starb am 4. Februar 1885 in Luxemburg.

Bibliographie:

- Arendt Charles, Porträt-Galerie hervorragender Persönlichkeiten aus der Geschichte des Luxemburger Landes, Verlag Edouard Kutter, Luxemburg 1972;
- Hausemer Georges, Luxemburger Lexikon, Das Großherzogtum von A-Z, Editions Guy Binsfeld, Luxemburg 2006;
- Moulin Claudine, Bruder Hermann von Veldenz, Leben der Gräfin Yolanda von Vianden. Textgetreue Edition des Codex Mariendalensis, Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde Nr XXXVI, Luxemburg 2009;
- Péporté Pit, Yolanda von Vianden, in: Lieux de mémoire au Luxembourg, t. 2, p. 199, Ed. St. Paul, Luxembourg 2012;
- Rapp Andrea, Der Codex Mariendalensis und die Sprachgeschichte Luxemburgs, in: Forum März 2010;
- Zenner Roby: Vor 110 Jahren starb Nationalkomponist Jean-Antoine Zinnen, Lëtzeburger Journal N° 098 vom 21. Mai 2008, S. 21.

Yolande (Rue)

Diese Straße, die auf Belair zwischen der Rue Schoetter und der Rue d'Orval liegt, trägt den Namen der Viandener Grafentochter Yolanda. 1231 kam sie als Tochter des Grafen Heinrich I., der Ludwig den Heiligen auf seinem Kreuzzug begleitet hatte, und seiner Gemahlin Margareta von Courtenay im Viandener Schloss zu Welt. Schon sehr früh reifte in dem jungen Mädchen der Entschluss, den sie durch ein Gelübde besiegelte, ledig zu bleiben und in ein Kloster einzutreten. Dieser Entschluss stößt bei ihren Eltern auf erbitterten Widerstand, da sie ihre Tochter in eine politische Ehe zwingen wollten. Zur Strafe ließen sie sie in einen Turm sperren, bis es ihrem Onkel, Bischof Heinrich von Utrecht, gelang, die Eltern zum Einlenken zu bewegen. Yolanda trat daraufhin in das kürzlich gegründete Dominikanerinnenkloster Marienthal ein. In dem Stift, in dem nur Adlige aufgenommen wurden, sollen die Bußübungen nicht allzu streng gewesen sein. 1258 wird Yolanda Priorin des Klosters, ein Amt, das sie 25 Jahre lang bekleiden wird. Durch verschiedene Schenkungen der Grafen von Luxemburg und anderer begüterter Herren wird Marienthal zu einem der reichsten Klöster des Landes. Die Äbtissin trägt wesentlich zur Vergrößerung der Klosteranlage bei: so ließ sie zum Beispiel eine fünfschiffige Kirche von 50 Metern Länge bauen. Sie hatte noch die Genugtuung, ihre inzwischen verwitwete Mutter als Ordensschwester in Marienthal aufzunehmen. Yolanda starb im Jahre 1283 und wurde später als Selige verehrt.

Wenn Yolanda auch nie ganz aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden war, so erlangte sie doch erneut 1999 große nationale und internationale Aufmerksamkeit. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte Bruder Hermann von Veldenz eine Vita der Marienthaler Priorin Yolanda von Vianden in knapp 6 000 Versen verfasst, und zwar in einer Sprache an der Schwelle vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Lange galt dieser *Codex Marienthalensis* als verschollen, bis der Forscher Guy Berg ihn im Jahre 1999 im Schloss von Ansemburg wiederentdeckte. 2008 erstand die Luxemburger Regierung dieses einmalige Werk, das oft als ältestes Zeugnis der Luxemburger Sprache angesehen wird. Es wurde in einer sehr gut besuchten Ausstellung im Nationalarchiv gezeigt und liegt auch seit 2009 in einer textgetreuen Edition vor, die von der Sprachforscherin Claudine Moulin herausgegeben wurde. Die Bedeutung des Codex für die luxemburgische Geschichte im allgemeinen und die Sprachgeschichte im Besonderen wird erkennbar in der Einschätzung des Literaturzentrums in Mersch: „Was für Frankreich die ‚Chanson de Roland‘ und für Deutschland das Nibelungenlied, ist für Luxemburg das Yolanda-Epos.“ (<http://www.cnl.public.lu/agenda/2004/10/yolanda/index.html>)



Jean-Antoine Zinnen

Zinnen (Rue Jean-Antoine)

Diese Straße verbindet zwischen der Pfarrkirche auf Limpertsberg und dem Lycée de Garçons die Avenue Victor Hugo mit der Avenue Pasteur. Durch Gemeinderatsbeschluss vom 16. März 1925 erhielt sie den Namen des Nationalkomponisten Johann-Anton Zinnen, der am 25. April 1827 in Neuerburg in der Eifel geboren wurde. Nach dem frühen Tod der Mutter verließ die Familie Zinnen Neuerburg und ließ sich – nach einem kurzen Aufenthalt in Clerf – in Diekirch nieder, wo der Vater als Musiklehrer arbeitete und sich sehr im kulturellen Leben engagierte. 1836 zog die Familie nach Fels. Auf Grund seiner herausragenden musikalischen Kenntnisse wurde der Vater Johann-Baptist Zinnen zum Dirigenten der Philharmonischen Gesellschaft ernannt, eine Stellung, zu der auch die Leitung der Musikschule gehörte. Dort konnte sein Sohn Johann-Anton eine angemessene musikalische Bildung erlangen, da der Vater schon früh die Begabung seines Sohnes erkannt hatte und diese nach Kräften förderte.

Während seiner Schulzeit in Fels und später im Diekircher Gymnasium studierte Johann-Anton Zinnen eifrig Musik, so dass er mit fünfzehn Jahren bereits Mitglied der neu gegründeten Militärkapelle in Echternach wurde. 1847 erhielt er – trotz schärfster Konkurrenz – den Posten des Kapellmeisters des Zweiten Jägerbataillons in Diekirch, wo er auch Gesang im Gymnasium unterrichtete.

Nachdem er 1849 die luxemburgische Nationalität angenommen hatte, wurde er 1852 zum Professor am Luxemburger Musikkonservatorium ernannt. 1863 ist er Mitbegründer des Allgemeinen Luxemburger Musikvereins, und 1866 wird er Direktor des hauptstädtischen Musikonservatoriums. Außerdem leitete er mehrere Gesangs- und Musikvereine im ganzen Land. Zinnen komponierte zahlreiche Märsche, Kantaten, Lieder und zwei Operetten. Herausragend allerdings ist vor allem seine Komposition „Ons Heemecht“, die Nationalhymne Luxemburgs nach einem Text von Michel Lentz. Bei seiner Uraufführung in Ettelbrück im Jahre 1864 wurde das Lied von 550 Sängern und 240 Musikanten vorgetragen und erntete stürmischen Beifall. 1920 wurde es zur Nationalhymne erklärt und ersetzte die bis dahin geltende Hymne „De Feierwon“.

Als 1882 das Konservatorium in Luxemburg aus Kostengründen geschlossen wurde, aber auch wegen Anfeindungen, denen er sich ausgesetzt sah, verließ Zinnen mit seiner Familie Luxemburg und ließ sich in Neuilly bei Paris nieder. Dort widmeten er und seine Töchter sich weiterhin der Musik. 1898 starb Jean-Antoine Zinnen in Neuilly, wo er auch bestattet wurde. 1900 wurden seine sterblichen Überreste nach Luxemburg überführt, wo er auf dem Liebfrauenfriedhof begraben liegt.

Fanny Beck



Kayser, Steve
Nostalgie Schueberfouer
Editions Revue, 2013

Les Editions Revue S.A. viennent de publier un nouvel ouvrage de l'historien Steve Kayser sur la Schueberfouer. Les lecteurs qui s'attendent toutefois à une nième histoire illustrée de cette fête populaire, seront déçus, car le propos de l'ouvrage de 128 pages épouse le point de vue de l'interrogation de témoins vivants. Rédigé avec passion et dans un style romancier, Steve Kayser raconte sur 34 pages son «tour de foire» à l'âge de 10 ans. Point de nostalgie personnelle, mais il fournit une analyse fine de ses souvenirs d'enfance. L'historien fait appel à ses cinq sens pour décrire les manèges, les forains, les liens sociaux qui se tissent à l'occasion de cette fête, pour rappeler ses sensations et émotions vécues. Le réalisme du narratif permet de s'identifier à la visite effectuée dans les années 1980. Cet exercice de maintien de la mémoire récente est important, car cette époque est encore insuffisamment documentée. «Je veux capter chaque impression, chaque son, chaque sensation qui émane de ce que je considère être mon univers à moi» déclare Steve Kayser pour expliquer sa démarche (p.40).

Sur les 61 pages suivantes, l'historien a recueilli, au chapitre «Les forains m'ont dit», un échantillon de 6 témoignages passionnants de forains ainsi que celui de l'ancien placeur des manèges. Ils présentent l'histoire des attractions et racontent leurs expériences vécues à Luxembourg. Le lecteur découvre la vie des forains, leurs différents types de formation, leurs tours dans les villes européennes, leurs investissements dans la modernisation de leurs jeux. Sélectionnés par leur attachement à la Schueberfouer, ils parlent également de leurs vies entre forains et comme concurrents, de l'accueil que leur réserve la population locale. Le caractère dur de cette vie est évoqué, de

même que les échecs entrepreneuriaux. On admire leur caractère rigoureux, le dévouement total au client. Certains témoins représentent les descendants de véritables dynasties de forains, dont les origines remontent au métier de saltimbanque au Moyen Age. La perte des traditions, la commercialisation des kermesses et l'évanouissement de l'esprit communautaire sont déplorés. L'apparition d'attractions de plus en plus grandes en acier, ou les premières démarches d'encadrement pédagogique des enfants des forains sont évoqués avec émotion.

Les dernières 20 pages du livre sont consacrées à l'histoire de la Schueberfouer et donnent envie de comprendre le succès que remporte la Foire avec 2 millions de visiteurs. Les dates clés de la fondation y sont indiquées; le processus de transformation de la foire en fête ludique, les fêtes d'encadrement telles que le Hämelmarsch ou la braderie sont expliquées dans leurs contextes historiques. On peut cependant regretter que l'historien ne creuse pas davantage le rôle que la Schueberfouer assumait jadis sur la route commerciale qui liait l'Italie aux Flandres.

Steve Kayser considère la Schueberfouer comme une manifestation de l'identité luxembourgeoise, reflétant le caractère cosmopolite du pays. Il plaide pour le maintien de la fête à la place du Glacis et souligne que des manifestations de ce genre appartiennent au patrimoine culturel européen. Une bibliographie sommaire axée sur ses propres travaux en la matière clôt l'ouvrage.

Robert L. Philippart



May, Guy
Kultur und Gesellschaft in der Bundesfestung und der Stadt Luxemburg (1815-1914)
Editions Schortgen 2013, 128 S.

Das 19. Jahrhundert oder, präziser gesagt, die Jahre zwischen dem Wiener Kongress und dem Beginn des Ersten Weltkrieges, waren äußerst wichtig für das heutige Großherzogtum und seine Hauptstadt, denn das Land erhielt in diesem Zeitabschnitt seine endgültige territoriale Form, sein heutiges Staatsgefüge und seine kulturelle Identität, die aber noch stets im Wandel ist. Musik, Literatur, Theater, Malerei und Architektur kamen erstmals mit einem sich langsam bildenden Nationalgefühl zur Geltung. Guy May dokumentiert diese kulturelle Entwicklung mit historischer Akribie und ausgiebigem Bildmaterial und zeigt, wie aus der Festung langsam eine offene Metropole wurde.



Lirot, Eva & Schluter, Hughes
Luxemburger Leichen: Kurzkrimis aus dem Großherzogtum
Hillesheim, KBV, 2013, 300 S.

„Luxemburger Leichen“ ist eine Krimi-Anthologie, die in Zusammenarbeit mit 24 deutschen und luxemburgischen Autoren entstanden ist. Die Handlungen dieser Kurzkrimis spielen sich alle in Luxemburg ab. Schauplätze der Geschehnisse sind überall im Land: die Hauptstadt mit ihren Plätzen und Friedhöfen sowie das Europaviertel auf Kirchberg. Das neue Viertel Belval in Esch, Grevenmacher, Burg Hollenfels, das pittoreske Dörfchen Lasauvage u.v.a. Spannend, witzig und unterhaltsam sind diese Geschichten allemal. Luxemburg scheint ein Land zu sein, das Mörder und Betrüger anzieht. Das biedere Großherzogtum entpuppt sich als idealer Schauplatz für Verbrechen aller Art. Dieses Buch ist das bemerkenswerte Ergebnis eines Workshops, der unter dem Titel „KrimiDeLux“ im vergangenen Jahr im Luxemburger Literaturarchiv stattgefunden hat und an dem deutsche und luxemburgische Autoren teilgenommen haben.

Mardis Littéraires

Programm Januar - April 2014 (18:30 Auer)

7. Januar

Pierre Puth: „Lëtzebuerg de Lëtzeburger“ oder „Den Nuebel vun der Welt“

21. Januar

Corinne Kohl-Crouzet: „Les mille et une vie de Melusine“

4. Februar

Erwin Münch et Laetitia de Premont „En famille, le temps d'un rêve: trois ans autour du monde en camping-car“

20. Februar (Donneschdeg)

Harald Juengst: „Grünes Herzbeben“ Hörgeschichten eines „germano-irischen Zwitters“

4. März

Jean-Paul Maes: „De Renert“ Musikales Begleitung mam André Mergenthaler

11. März

Paul Lesch: „D'Stater Kinoen“

18. März

Monique Simon: „Wasserlieder“

1. April

Claude Schmit: „La tristesse du hibou“ et „Elle dit seulement viens“ (deux romans policiers)

Großer Publikumserfolg am vergangenen 1. Oktober in der Cité-Bibliothek



Wagener, Renée
„Méi Sozialismus!“
 Lydie Schmit und die LSAP
 (1970-1988)
 Eine politische Biografie
 Fondation Lydie Schmit, 2013,
 288 S.

Als die LSAP 1974 zusammen mit der linksliberalen Demokratischen Partei die Regierung übernahm und die führenden Genossen ins Kabinett eintraten, musste man auf der Suche nach einer neuen Person an der Spitze der Partei in der zweiten Reihe suchen. Aber Lydie Schmit, auf die die Wahl fiel, war mehr als eine personelle Notlösung, wie es bei rein situativer Betrachtung erscheint. Sie verkörperte in geradezu idealer Weise die neue, linkere LSAP. (...)

Über das Luxemburger Lokalkolorit und Lydie Schmit hinaus ist die Biographie interessant, weil sie einen Zugang zum Wandlungsprozess der westeuropäischen Sozialdemokratie von der Arbeiterpartei zur linken Volkspartei mit starkem akademischen Profil eröffnet. Kollektivbiografien könnten diesen Zugang aufgreifen, um das Bild weiter zu schärfen. Renée Wagener ist eine gut lesbare, reich bebilderte und grafisch immer wieder aufgelockerte Biografie gelungen, die durch einen Kunstgriff noch weiter gewinnt. Einleitend stellt sie Schlüsselbegriffe aus den Zeitzeugeninterviews nebeneinander. Da liest man über Lydie Schmit z. T. sehr Gegensätzliches: „Zurückhaltend. Jovial. Offen. Distanziert“ oder: „Starke Raucherin. Rauchte nur sehr wenig.“ (S. 10) Mit diesem einfachen Mittel erfährt der Leser, wie schwierig es ist, aus den persönlichen Erinnerungen der Weggefährten ein schlüssiges Bild zu gewinnen, das es wohl auch nie geben kann. Über Willy Brandt schrieb sein Sohn Lars: „Hätte man diesen Menschen von seinen Widersprüchen befreien wollen, wäre wenig von ihm übriggeblieben.“ So auch bei Lydie Schmit.

Bernd Rother
 (Hémecht 2013, 03, S. 362-364)



Guy Hoffmann

En Owend fir de Josy Braun

Am 1. Oktober gelangte in der Cité-Bibliothek um 18.30 Uhr ein Programm zur Auf-führung, das dem Publikum vor allem den Kabarettisten, Song- und Moritatenschreiber Josy Braun in Erinnerung rief. Es wirkten mit: Gérard Bintener und Jos Pletschet (Millermoaler), Roland Gelhausen, Claude Mangan, Monique Melsen, Camille Nanquette und Danielle Wenner. Die Veranstaltung kannte mit über 150 Besuchern einen außergewöhnlichen Erfolg.



Le «compte rendu analytique» de la Ville de Luxembourg

Destiné à informer chaque citoyen sur tous les projets et mesures concernant leur vie quotidienne, il contient les discussions tenues et décisions prises par le conseil communal et est disponible en langues française et allemande. A partir des séances de 2014, le compte rendu ne sera plus distribué automatiquement à tous les ménages de la capitale.

Consultez-le en ligne

Afin de faciliter la distribution et en vue d'une approche plus écologique, ce fascicule sera désormais disponible en version électronique sur www.vdl.lu.

Abonnez-vous à la version imprimée

Les lecteurs qui préfèrent la version imprimée du «compte rendu analytique» peuvent s'y abonner en renvoyant le talon-réponse ci-dessous ou en envoyant un e-mail à publications@vdl.lu.

Talon-réponse à adresser à : Ville de Luxembourg // Hôtel de Ville // L-2090 Luxembourg)

Votre nom prénom

adresse code postal

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre • L-1623 Luxembourg

Tél.: 47 96 27 32

e-mail: bibliotheque@vdl.lu

www.bimu.lu

Heures d'ouverture:

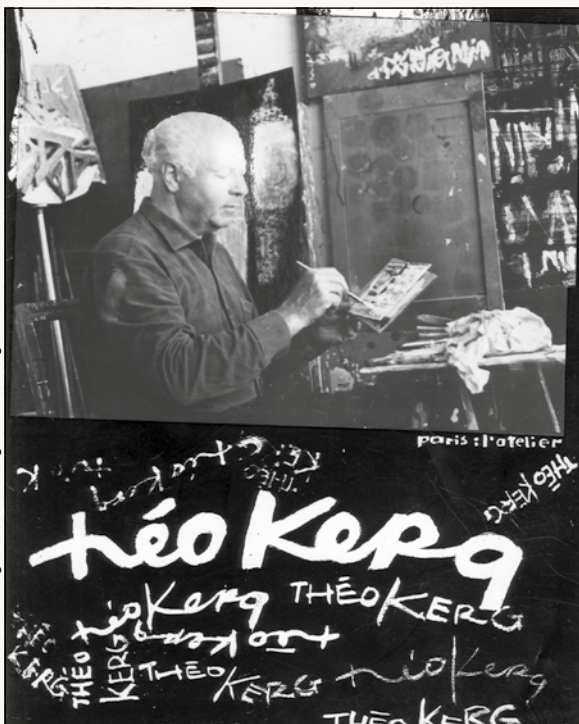
du mardi au vendredi

samedi

Fermée le lundi

10 à 19 h

10 à 18 h



Exposition Théo Kerg

Ratskeller | 14/12 – 23/02 | ouvert tous les jours de 11h00 – 19h00 |
Entrée libre

- Pour commémorer le vingtième anniversaire de la disparition de Théo Kerg (1909-1993), le Musée national d'histoire et d'art (MNHA) et le Cercle Cité présentent la première exposition muséale de l'artiste luxembourgeois au Grand-duché. Répartis sur les deux sites, les deux volets de l'exposition se complètent et mettent chacun l'accent sur une période de création différente de l'artiste. Un catalogue est édité à cette occasion.

Exposition Discovery Zone

Ratskeller | 28/02 – 23/03 | Entrée libre

- Le Ratskeller du Cercle Cité sera à nouveau le point de rencontre du Luxembourg City Film Festival 2014. A cette occasion, découvrez un projet artistique hors du commun.

Research for Lunch

Auditorium Henri Beck – 2 rue Genistre | 12h30 – 13h30 | Entrée libre

Rencontrez les experts de l'Université du Luxembourg pendant le temps du midi et découvrez comment la recherche en sciences humaines aide à mieux comprendre la société d'aujourd'hui et à mieux se préparer aux défis de demain.

Renseignements : www.uni.lu/flshase

13/12

Ageing well – gutt al ginn !

10/01

Pour les écoles. Avec les écoles. Dans les écoles.

24/01

Inégalités sociales et dynamique
des classes moyennes dans le monde

31/01

D'Méisproochegt Gehir



CeCiL's Afterwork

Cercle | à partir de 18h15 | Entrée libre

Chaque dernier mercredi du mois, CeCiL (Cercle Cité Luxembourg) invite tous les curieux à un Afterwork culturel au cœur de la ville. Le temps d'un apéritif, le public peut venir partager un moment convivial et assister à des créations originales, visuelles et sonores par des artistes luxembourgeois.

29/01

CeCiL's Afterwork: Les lutins du nouvel an / Neujahrs-Wichteln

- CeCiL propose de trinquer, de socialiser et de donner une 2^e chance au cadeau de belle-maman et de l'échanger avec un collègue, un inconnu, un élu, pour commencer l'année par une bonne action!

26/02

CeCiL's Afterwork: Jeff Herr Corporation

- Maxime Bender on Saxophone and Laurent Payfert on Bass complete this new highly skilled and energetic trio which relies on compositional abilities from each of the 3 members. The strength and tightness of the band emerge from a strong rhythmical impact and emphasize the origins of music: the groove.



Thé Dansant

Cercle | 15/12 | 14h30 – 18h00 | Entrée 15€

- Passez un après-midi sur la piste de danse au Cercle à la Place d'Armes, un des bâtiments historiques les plus prestigieux de la capitale luxembourgeoise. L'Orchestre *Wilhelm Wolf's Celebration Allstars* assureront la bonne ambiance et un programme varié de danses de salon. Cet événement intergénérationnel permet de rassembler les jeunes et les moins jeunes autour de la danse de salon. Valse, marche, bossa nova, cha cha cha, swing, twist, fox-trott et tango feront danser tout le monde, toujours dans une ambiance élégante et noble. Une petite restauration gourmande sera assurée sur place.

Renseignements et réservations
T : (+352) 47 08 95-1 E-mail : ticketlu@pt.lu
www.luxembourg-ticket.lu | www.lcto.lu | www.cerclecite.lu



L'Orchestre Wilhelm Wolf's Celebration Allstars

© Wilhelm Wolf

Concerts ActArt au Cercle Cité

- Les manifestations ActArt – ACTION ARTistique, regroupent des enseignants du Conservatoire de Musique de la Ville de Luxembourg en proposant une programmation de concerts avec comme axe principal la musique de chambre.

Cercle | 16/01 | 20h00 | Entrée 5€/10€

- 1^e partie – La flûte dans la mythologie grecque
- 2^e partie – Soirée César Franck

Neijoersconcert

Cercle | 5/01 | 11h00

- Le Cercle Cité vous invite au concert de Nouvel An avec l'Orchestre de Chambre de Luxembourg, sous la direction de David Reiland, dans l'illustre salle de fêtes au cœur de la capitale.



L'Orchestre de Chambre de Luxembourg

© Orchestre de Chambre de Luxembourg

Du Japon à New York, en passant par la Lorraine...

«West Side Story»

© Nilz Boehme



Le printemps sur les scènes des Théâtres de la Ville de Luxembourg

OPÉRA ET THÉÂTRE MUSICAL

Des neiges du Japon aux ruelles de l'Upper West Side de New York, d'une maison isolée au Portugal à l'univers du Chevalier à la Rose et des cours de l'an mil, l'opéra et le théâtre musical nous invitent à des voyages musicaux d'une grande richesse.

Un spectacle hors pair ouvre le programme de la nouvelle année: «Neige» est un opéra que la compositrice luxembourgeoise Catherine Kontz a créé d'après le roman de Maxence Ferminé. Dans son œuvre qu'elle met également en scène, Catherine Kontz raconte une histoire d'amour et de quête qui se déroule au Japon du XIX^e siècle. «United Instruments of Lucilin» et cinq chanteurs nous transportent musicalement dans cet univers marqué par des éléments de haïkus et de théâtre Kabuki. (En français et japonais, surtitrage français et anglais; 19 et 20 janvier, GTL)

Le spectacle suivant nous convie dans un monde et dans un genre totalement différent: loin des images intimistes du Japon, «West Side Story» nous entraîne dans le New York des années 50 ans, où deux gangs rivaux, les Sharks et les Jets, se livrent des combats acharnés. Les airs de Leonard Bernstein sont mondialement connus et l'amour malheureux entre Tony (des Jets) et Maria (des Sharks) n'est pas sans rappeler l'histoire de Roméo et Ju-

liette. C'est un spectacle haut en couleur, dont les chorégraphies originales ont été revues par Jerome Robbins, au grand bonheur des spectateurs qui ont vu cette production par-delà le monde et que le Grand Théâtre de Luxembourg a choisie pour fêter son 50^e anniversaire. (En anglais, surtitrage en allemand et français). Les représentations annoncées sont complètes. Une représentation a été ajoutée le dimanche 26 janvier 2014 à 17h00.

Une œuvre d'«une inquiétante étrangeté» prend la relève avec «The house taken over» pour laquelle le compositeur portugais Vasco Mendonça s'est inspiré d'une nouvelle de Julio Cortázar. Un frère et une sœur vivent une vie de reclus dans leur maison qui se rétrécit sur eux au fur et à mesure qu'ils condamnent des pièces. Créée en 2013 au Festival d'Aix-en-Provence, «The house taken over» est mis en scène par Katie Mitchell. (En anglais, surtitrage allemand et français; 6 et 7 février, GTL).

Fin février, les amateurs d'opéra verront avec plaisir «Der Rosenkavalier» de Richard Strauss sur le libretto de Hugo von Hofmannsthal. La coproduction entre le Vlaamse Opea, le Royal Opera House Covent Garden et les Théâtres de la Ville de Luxembourg est mise en scène par Chris-

toph Waltz, l'acteur de cinéma allemand passionné d'opéra. A Luxembourg, Stefan Soltesz dirigera les musiciens de l'OPL ainsi que des solistes de renommée mondiale: Camilla Nylund incarne la Maréchale, Stella Doufexis Octavian et Christiane Karg Sophie. (En allemand, surtitrage allemand et français, 25 et 27 février, GTL)

«Otto», une des œuvres écrites en commun par Georg Friedrich Händel et Georg Philipp Telemann, sera présentée en version concertante par Le Concert lorrain sous la direction de Stephan Schultz. Le mariage entre Otto II avec la princesse byzantine Théophane en 972 symbolise l'unification pacifique de l'empire germanique avec l'empire byzantin, une unification qui semble être aussi illusoire en l'an mil que maintenant. (30 mars à 17h00, GTL)

Il va probablement falloir aller au théâtre pour pouvoir affirmer que «Tout va bien en Amérique». David Lescot fait surgir devant nos yeux une Amérique que ne relate pas l'histoire officielle. Dans son Amérique se côtoient des lettres de Christophe Colomb avec des poèmes de Walt Whitman, des spirituals, du blues, du worksong, du slam et du gospel. Un «essai musical et théâtral (qui a) sacrée gueule. (...) Un labo en forme d'oratorio qui mérite le détour (évène.fr)». 25 et 26 avril, GTL).

Le programme «Danse» des premiers quatre mois de l'année séduit par sa richesse et sa diversité surprenante, prouvant – si besoin était – le dynamisme et la créativité des chorégraphes contemporains.

Au moment de sa création il y cent ans au Théâtre des Champs-Élysées par les Ballets russes de Diaghilev dans une chorégraphie de Nijinsky, le «Sacre du Printemps» d'Igor Stravinsky a provoqué un scandale. Le public parisien habitué à des ballets mélodieux marquait sa désapprobation avec l'œuvre rythmique de Stravinsky en faisant un vacarme au point que les danseurs n'entendaient plus l'orchestre. La grande chorégraphe allemande Sasha Waltz affronte à son tour à cette œuvre emblématique du XX^e siècle, et ceci sur demande du Théâtre Mariinsky de Saint-Petersbourg, qui avec la Monnaie de Bruxelles et l'ensemble Sasha Waltz and Guests coproduit cette création majeure avec 26 danseurs. (9 et 10 janvier, GTL)

Avec «Encore» la chorégraphe Eugénie Rebetez signe un nouveau «One Woman Show», un art dans lequel elle excelle, mélangeant chant, danse et humour. Elle dit «mentir avec beaucoup de sincérité» et que son rêve serait d'aller à Las Vegas, avec Céline Dion en première partie... Cela promet! (4 février, GTL)

«Dancesmith – Camel, Weasel, Whale» est la dernière création de Cynthia Loemij et Mark Lorimer, deux «anciens» de Rosas d'Anne Teresa de Keersmaecker. Avec Clinton Stringer, ils réussissent un pari: celui de créer en direct une installation vivante et visuelle. (1^{er} mars, GTL)

Les contes dans lesquels des loups avalent des grands-mères et des pères abandonnent leurs enfants en pleine forêt, où l'on meurt d'un morceau de pomme et où l'on peut dormir pendant cent ans, protégé par des roses, ont marqué notre enfance et causé mainte insomnie. Laura Scozzi remet les pendules à l'heure: sur une musique de Niccolò Paganini, elle réécrit ces contes: et si les trois petits cochons étaient vraiment cochon(ne)s? Et si le loup n'était pas si méchant et vorace? «Barbe Neige et les sept petits cochons au bois dormant» est le titre rassembleur d'un spectacle haut en couleur, dansé par 7 danseurs hip-hop. (20 et 21 mars, GTL)

Comme tous les ans, le public luxembourgeois, aficionado de danse contemporaine, accueille avec joie «Rosas». Cette année, Anne Teresa de Keersmaecker et Boris Charmatz, le directeur du Musée de la Danse, se sont laissés inspirer par la Partita N°2 de Johann Sebastian Bach, jouée

sur scène par la violoniste Amandine Beyer. (22 Mars, GTL)

La critique française a accueilli avec enthousiasme «Don Quichotte du Trocadéro», un spectacle que le chorégraphe José Montalvo et le comédien Patrice Thiabaud consacre au héros de Cervantès. Le spectacle – un melting-pot dans lequel se côtoient danse et jeu scénique, flamenco et vidéo, claquettes et hip-hop – veut rendre «un hommage loufoque» à Cervantès. Loufoque peut-être, mais d'un très haut niveau artistique, un très bel hommage, sans aucun doute. (2 et 3 avril, GTL).

Du Trocadéro le prochain spectacle nous convie à Cuba. La danse cubaine contemporaine se présente avec des chorégraphies de George Céspedes («Mambo 3 XX1») et de Rafael Bonachela («Demo-n/crazy»). Rarement en tournée, la troupe «Danza Contemporánea de Cuba» illuminera la scène du Grand Théâtre de sa fougue et de son sens du rythme. (22 et 23 avril, GTL).



Eugénie Rebetez
«Encore»



© Augustin Rebetez

Laura Scozzi, «Barbe Neige et
les sept petits cochons au bois dormant»



© Dan Aucante

«Don Quichotte»



© Patrick Berger

THEATER IN DEUTSCHER SPRACHE

Das erste deutschsprachige Stück des neuen Jahres stammt aus der Feder von Albert Ostermeier. In „Spiel ohne Ball“ lernen wir Uwe kennen. Gescheiterter Fußballer, im Abseits der Gesellschaft, überfällt er eine Bank in Luxemburg und nimmt eine Angestellte als Geisel (Sylvia Camarda). Sie zwingt er in den Strafraum seines Lebens. Gespielt wird Uwe von Jimmy Hartwig, ehemaliger Fußballprofi, Europapokal-Gewinner und Nationalspieler, „der nach seiner Karriere fast alles verlor, aber nachdem er auf dem Boden gelegen hatte, nicht nur die Krankheit besiegte, sondern eindrucksvoll zurück ins Leben und ins Spiel fand“ (A. Ostermeier). (Regie: Johannes Zametzer) (8. und 13. Januar, TDC)

„Blackbird“ von David Harrower ist eine „anrührende, intellektuelle Paraphrase auf den so heiklen Lolita-Komplex, der sich theatralischer Richtersprüche weise enthält“ (Die Welt). Zwei Menschen – ein Mann Mitte 50, eine Frau unter 30 – begegnen sich in einem lieblosen, farblosen Ort. Was verbindet sie? Weshalb sind sie so aufgewühlt? Wo driften sie hin? Marion Rothhaar inszeniert „Blackbird“ mit Catherine Janke und Steve Karier in den Hauptrollen. (1., 5. und 12. Februar, TDC).

Das renommierte Theater an der Ruhr aus Mülheim gastiert mit Roberto Ciullis neuester Regiearbeit in Luxemburg. „Clowns 2 1/2“ von Roberto Ciulli und Matthias Flake sieht mit den Augen der Clowns ein „Unternehmen“, das so komisch gar nicht ist: das Altwerden, das Leben in dem festgefügtten, fremd bestimmten Rahmen eines Altenheimes. Die Premiere in Mülheim wurde bejubelt, denn „Ciulli hat (das Stück) gemeinsam mit dem Theatermusiker und Folkwang-Dozenten Matthias Flake und einem sichtlich von

„Muttersprache Mameloschn“



© Arno Declair

„Ödipus Stadt“



© Arno Declair

Spielfreude beseelten Ensemble entwickelt – ein Divertimento von anderthalb Stunden ohne jede Theorie, eine heiterpoetische, pantomimische Theaterzerstreuung“. (derwesten.de). (8. und 10. Februar, GTL).

Eine Kostprobe, die Lust auf (viel) mehr machte, war schon von „Eine Sommernacht“ (von David Greig und Gordon McIntyre, Regie Natalie Ortner) beim diesjährigen Theaterfest zu sehen. Josiane Peiffer, eine erfolgreiche Scheidungsanwältin trifft in einer Bar Bob, einen Kleinkriminellen - (Martin Engler), der – während er auf seinen nächsten Job wartet – Dostojewski liest. Nach einem missglückten One Night Stand ist alles gesagt. Oder doch nicht? Lustig, witzig, klug und hervorragend gespielt! (14. Februar, TDC. Premiere in Esch

und weitere Vorstellungen im Kulturhaus Niederranven).

Wie jedes Jahr gastiert auch 2014 das Deutsche Theater Berlin in Luxemburg – und das mit drei Projekten, die unterschiedlicher und spannender nicht sein könnten.

Für ihr Stück „Muttersprache Mameloschn“ wurde die junge Dramatikerin Marianna Salzmann (Jahrgang 1985) dieses Jahr mit Elfriede Jelinek oder Franz-Xaver Kroetz für den Mülheimer Dramatikerpreis nominiert. Drei Generationen, drei Schicksale: Lin, die Großmutter, Altkommunistin, Clara, ihre Tochter, die mit Ideologie nichts zu tun haben will und Rahel, die Enkelin, herb und gutgelaunt. Drei Frauen, die dennoch etwas gemeinsam haben: ihr Judentum. Was bedeutete es, in der DDR als

„Das Himberreich“

© Arno Declair



„König Lear“

© Julian Röder



Jüdin zu leben, was bedeutet es heute? Die Kritiker heben lobend hervor, wie die junge Regisseur Brit Bartkowiak diesen Stoff, ohne in die Sentimentalitätsfalle zu tappen, „angenehm klischeefrei und gut ausbalanciert zwischen Tiefgang, Poesie und Boulevard“ inszeniert hat“. (nachtkritik.de) (10. und 11. März, TDC).

Ein großartiger Theaterabend erwartet das Publikum am 12. und 13. März: Stephan Kimmigs Inszenierung von „Ödipus Stadt“ mit Texten von Sophokles, Euripides und Aischylos, die von John von Düffel zu einem intelligenten und kohärenten Drama zusammengestellt wurden. Die Tragödie, mit welcher die Götter die Familie des Ödipus verfolgen, ist auch die Tragödie seiner Stadt Theben. Die Gewalt der Texte wird einem beeindruckenden Bühnenbild (Katja Hass) und von wunderbaren Schauspielern getragen: Ulrich Matthes als Ödipus, Su-

sanne Wolff als Kreon, Barbara Schnitzler als Iokaste und Katrin Wichman als Antigone. (12. und 13. März, GTL).

„Das Himberreich“ von Andres Veiel, der sein Stück auch inszeniert, beruht auf zahlreichen Interviews, die der Autor mit ehemaligen oder noch aktiven Finanzmanagern geführt hat. Wodurch werden diese Menschen angetrieben? Wo ist die Schnittstelle zwischen ihrer persönlichen Motivation und den wirtschaftlichen Konsequenzen? „Für Lehren, Hilfe, Beruhigung ist dieses Inferno eisiger ökonomischer Irrationalität, das Andres Veiel souverän abstrakt und jenseits dokumentarischer Gradlinigkeit entworfen hat, nicht geeignet, für einen bösen Blick in den Abgrund und auf das System der Zerstörung allerdings sehr (FAZ)“. (15. März, GTL).

Eine weitere große deutsche Bühne kommt im März nach Luxemburg: die Mün-

chener Kammerspiele mit „König Lear“ von Shakespeare in einer Inszenierung von Johan Simons mit André Jung in der Titelrolle. Der greise König will sein Reich unter seine Töchter aufteilen will und verspricht derjenigen das größte Stück Land, die ihn am meisten liebt. Seine beiden älteren Töchter (Annette Paulmann und Sylvana Krappatsch) lassen sich verführen, während seine jüngste Tochter Cordelia (Maire Jung) sich nicht auf diesen Tauschhandel mit ihrer Tochterliebe einlässt. „André Jung brilliert als alter, verwirrter und dennoch kraftvoller King Lear.... (Am Schluss bleibt zurück ein alter einsamer Mann, der bis zuletzt seine Würde und seine Strahlkraft bewahrt hat, aber dennoch an gebrochenem Herzen stirbt. So simple und klar kann Theater sein – und so bewegend.“ (Der Stern) (28. und 29. März, GTL).

LE THÉÂTRE EN LANGUE FRANÇAISE

Un grand classique de la littérature mondiale ouvre la programmation francophone de 2014: «Le Prince» d'après Niccolò Machiavelli. Écrit au début du XVI^e siècle, le texte profond de l'auteur florentin n'a rien perdu de sa fraîcheur, ni de son actualité: en effet, il pose des questions vitales: qui doit gouverner et comment? Comment conserver le pouvoir? Laurent Gutmann met en scène cinq hommes et femmes de tout âge, dont chacun rêve de devenir prince. (7, 11 et 14 janvier, TDC)

Alexandre Vialatte (1901-1971) – auteur «notoirement méconnu» comme il se définissait lui-même – publie à partir de 1952 à un rythme hebdomadaire quelque 900 chroniques pour le quotidien La Montagne de Clermont-Ferrand. Pour «Résumons-nous», Charles Tordjman a fait une sélection de ces chroniques pour nous présenter un auteur intelligent, drôle, incisif, mélancolique... (28 et 29 janvier, GTL)

Dirk Roofthoof met son grand talent au service d'un texte de Marguerite Duras «Le coupeur d'eau» inspiré par un fait divers: en plein été, un employé se rend chez une famille qui vit un peu à l'écart, qui est un peu différente pour lui couper l'eau, comme elle ne paye pas ses factures. La mère ne voit d'autre issue que de se suicider avec ses enfants. (28 février, TDC).

Le même Dirk Roofthoof sera au Grand Théâtre quelques jours plus tard dans l'œuvre remarquable de l'écrivain belge Michel de Ghelderode (1898-1962) «Escorial». Orlando di Lasso et George Alexander van Dam fournissent la couleur

musicale de cette production mise en scène par Josse De Pauw. L'Escorial, le palais des rois d'Espagne, sert de cadre sinistre et glacial à une «farce tragique sur le pouvoir» qui joue au XVI^e siècle. (4 mars, GTL).

Pour sa coproduction avec Les Théâtres de la Ville de Luxembourg, le Théâtre du Centaure a choisi une pièce d'une auteure d'origine hongroise qui en 1956 s'est réfugiée en Suisse: Agota Kristof. Connue surtout pour son «Grand Cahier», Agota Kristof reprend ici les mêmes thèmes et les mêmes couleurs: un monde impitoyable, où la solitude et la cruauté ne sont que très rarement interrompues par la tendresse ou la nostalgie. Dans une mise en scène de Jean Flamming qui signe également le décor, les costumes et les lumières, Marja-Leena Junker et Constantin Cojocar u s'affrontent dans un texte précis, dur, sans fioritures. (25 et 31 mars, 1^{er} avril, TDC)

Dans sa «Lucrèce Borgia» Victor Hugo nous présente une autre femme que celle avec laquelle l'histoire et les feuilletons de télévision associent débauche, inceste et cruauté. Victor Hugo en fait une amante, une femme amoureuse, et une mère aussi. Le drame qui s'abat sur elle n'est pas sans rappeler les tragédies grecques et les sorts d'une Jocaste ou d'un Oedipe décidés par les dieux. (Mise en scène de Jean-Louis Benoit; rôle titre: Nathalie Richard). (26 et 27 mars, GTL).

Dans «Voyage en Italie» Michel Didym nous convie à un voyage en compagnie d'un auteur exceptionnel: Montaigne. De Bordeaux, Montaigne passe par Paris où il

Dominique Pinon,
«Résumons-nous»



© Mario Del Curto

est reçu par Henri III, puis – au lieu de se diriger directement vers le sud, il prend les eaux dans quelques stations thermales de Lorraine et du pays de Bade. Il a l'intelligence (et sans doute les moyens) de voyager en toute liberté: «S'il ne fait pas beau à droite, je prends à gauche». Pour son spectacle, Michel Didym a puisé dans le journal de voyage et les Essais de Michel de Montaigne. (29 avril, GTL).

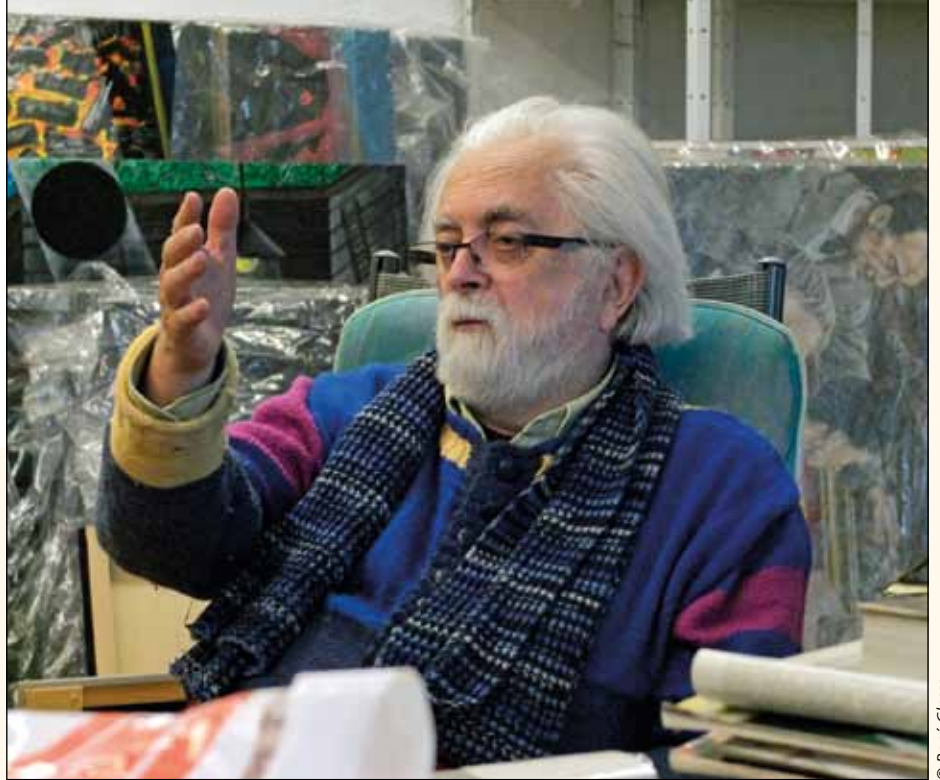
Que le printemps au théâtre vous apporte joie et enchantement!

Simone Beck

- GTL: Grand Théâtre de Luxembourg;
- TDC: Théâtre des Capucins, Kapuzinertheater).

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Marc-Henri Reckinger



© René Clesse

Un peintre engagé et militant

Il est assurément l'un des grands artistes luxembourgeois actuels et également un homme de convictions. En effet, Marc-Henri Reckinger n'a jamais abandonné la lutte ni dans sa vie personnelle ni dans sa peinture fortement politisée. Le militantisme, l'engagement social, politique et humanitaire sont les fers de lance de son art et de son existence. En aucun cas, il n'a hésité à afficher ses opinions, ni à faire parler la voix de la gauche. Homme et peintre rouge, ardent défenseur des travailleurs et des démunis, il a vécu les belles heures de la Ligue communiste révolutionnaire à Luxembourg dès le début des années 70. Pourtant, au regard de son statut de professeur d'éducation artistique durant 36 ans, il aurait pu se laisser séduire par les sirènes d'une vie ronronnante et confortable.

Que nenni et bien au contraire ! Il a jeté aux orties les œillères, a affiné au fil des années son acuité. Ainsi, sa conscience humaniste et ses opinions l'ont conduit à regarder en face la réalité du monde, sa noirceur, sa déliquescence, les injustices de notre société. Ses convictions, il les fixe, les pérennise, hautes en couleurs, dans sa peinture. Il nous dévoile sans concession les mécanismes du pouvoir, l'illusion du monde de la finance, l'exploitation de l'homme par l'homme. Il est un indigné qui se place du côté des opprimés, des exclus. Cependant, en grand défenseur de l'art pour l'art, il ne s'est jamais contenté d'uniquement provoquer dans sa peinture, de jeter des coups d'aiguillon dans le vide. A l'inverse, son travail nous incite à la réflexion, réveille nos consciences engourdies. Les messages qu'il nous livre, nous touchent à l'âme, peuvent en éreinter certains, mais toujours,

son talent, la richesse chromatique de ses toiles, ses compositions maîtrisées et l'intelligence du propos rendent ses créations accessibles à tous.

Assurément, nous éprouvons envers Marc-Henri Reckinger, un profond respect pour son engagement dans la vie et dans l'art. Il n'aurait pu d'ailleurs en être autrement de la part d'un homme dont l'enfance a été volée. Né en 1940, il va connaître bambin la cruauté de la seconde guerre mondiale et des occupants nazis. En effet, déplacés de force, son père et sa mère vont passer plusieurs années dans les territoires orientaux du Reich. Ils reviendront au pays, bafoués, las, différents. Le jeune homme n'aura que peu d'années pour renouer les liens familiaux avec ses parents avant que la mort ne les emporte à quelques mois d'intervalle. Cette douleur intime a été sans nul doute, l'un des moteurs de son engagement et de sa force de caractère. Car, Marc-Henri Reckinger n'est pas tombé dans le spleen, il a toujours gardé la tête haute et confiance en la vie. Sa peinture foisonnante à la palette riche, résonne d'ailleurs de cet espoir et de cette joie de vivre.

La formation de Reckinger va débuter dès 1961 quand il s'inscrit à l'Académie Royale des Beaux-Arts à Bruxelles. La rentrée suivante en 1962, il étudie à l'Académie des Beaux-Arts de Vienne et enfin de 1963 à 1964, fréquente l'atelier de Roger Chastel aux Beaux-Arts à Paris. Dès le début de sa pratique artistique, peinture réaliste et engagement ne feront qu'un. «La rue et moi» de 1961, le représente en tant que figure clownesque presque Kutterienne dans l'effervescence urbaine. Hère solitaire, il contemple et analyse déjà ses contemporains dans la société. Puis viendra

sa période abstraite palpable dans «Ville» de 1964 où l'influence de l'École de Paris se ressent dans la structure des formes imbriquées et la parcellisation des couleurs. Pour Reckinger, la fin des années soixante sera marquée par la rébellion et par l'aventure alternative et altercréative de la Grange de Consdorf. Là, de 1967 à 1971, un groupe d'artistes et d'écrivains (Jeannot Bewing, Norbert Ketter, Anise Koltz, Roger Manderscheid, Cornel Meder, Roger Schiltz, Lambert Schlechter, Nico Thurm et bien évidemment, Marc Henri Reckinger) s'y donne rendez-vous. Le lieu, disons «rural» choisi en signe de contestation face à la scène artistique figée du pays, toujours réduite au Musée National, aux salons annuels du CAL et à un nombre limité de galeries privées, était censé attirer un autre public que celui des expositions organisées dans la Capitale. S'inspirant de mouvements comme le Pop Art ou l'art conceptuel, le groupement à Consdorf opéra pour une liberté de la technique et de la forme artistique ainsi que pour une création dans l'esprit libertaire insufflé par les événements de mai 68 en France. Marc-Henri Reckinger produira alors librement son art en tant qu'acte social.

Il va ensuite rejoindre le groupe formé par D.L. Carlo, Roger Kieffer, Berthe Lutgen, René Wiroth et Pierre Ziesaire, qui prendra le nom d'«Initiative 69». Les artistes organiseront leur premier happening intitulé «We call it Arden and live in it» à l'occasion du Salon du CAL de 1968, où ils s'y présentent à moitié nus en public. En date du 8 juin 1969, quasi les mêmes artistes traceront une ligne de craie en zigzag le long des bords de la Pétrusse. Cette action, nommée «Ligne brisée» tendait à



«Taverne d'un monde meilleur», acryl sur toile, 120 x 180 cm (2009)

montrer que l'art est un acte social, impliquant l'idée d'une interactivité avec le public pouvant continuer la ligne. Leurs interventions contre un art trop conforme aux institutions et à la politique culmineront dans une série de Destructions d'objets du quotidien, dans l'esprit Fluxus, lors du vernissage de leur exposition au hall de la Foire Internationale au Limpertsberg en 1969. De cette période date la série «Speed» de Reckinger ainsi que «Planung» dans l'esprit du Land-art.

«Inauguration du tombeau du peintre inconnu», acryl sur toile, 140 x 100 cm (2011)



De retour à la figuration dans les années 70, notre artiste va affirmer par ce registre, sa conscience écologique et citoyenne. Son paysage de 1978 montrant un paisible village lorrain rehaussé d'un masque à gaz est une réaction à la construction de Cattenom. Quelques mois plus tard, il s'offusquera picturalement de l'organisation de la onzième édition la Coupe du Monde de football, certainement la plus contestée de l'histoire puisque se déroulant dans un contexte nauséabond: l'Argentine, pays hôte où règnent la répression et la terreur, est gouvernée par une dictature militaire dirigée par le sanguinaire général Videla. D'ailleurs, bon nombre d'œuvres de Reckinger anciennes ou récentes portent un regard critique sur la politique sud-américaine.

L'année suivante, en 1979, Marc-Henri Reckinger va réaliser la bouleversante peinture «Trennung» où il évoque la séparation durant la seconde guerre mondiale d'avec ses chers parents déplacés. Son enfance se voit, sur cette toile, foulée aux pieds, écrasée par les bottes de cuir de l'occupant. Dénoncer, ouvrir les yeux, éveiller les consciences afin que cela ne recommence plus sont les maîtres mots de ces travaux des années 70.

Puis l'artiste laissera libre cours à ses tentations tridimensionnelles et à son intérêt pour la mobilité et la transparence. En tant que citoyen du monde, Marc-Henri Reckinger, «milite» dans ses œuvres pour le respect des cultures, des races, de la différence, de la nature et pour l'avenir de la planète. Alors peu à peu, s'est imposé à lui, une nécessaire proximité avec l'univers et sa mobilité perpétuelle. Ainsi, ses œuvres sont devenues mouvantes. Découlant tout

naturellement de sa manière cubiste, les compositions, légères structures virevoltantes en feuilles de polyester transparentes s'emplissent d'une universalité éloquente. Abordant des thèmes comme l'histoire de l'art, la musique, les peuples du monde, l'artiste laisse ça et là, son image tronquée, un autoportrait qui définit sa place et son rôle d'homme sur notre terre, acteur plus que spectateur, pour qui la création est un message.

Dans ses travaux plus récents que nous avons découverts voilà quelques mois au Pavillon ArcelorMittal, l'artiste nous donne par exemple sa vision de la crise grecque, transcrite de manière symbolique, à travers la figure du frère Doriphore de Polyclète, blessé. La splendeur hellénique vacille sur ses bases à cause de la dette publique. Ailleurs, c'est sa conscience écologique de l'homme qui hurle dans des toiles ayant pour thème les menaces et les outrages infligés à la Nature. Puis, une autre image nous bouscule, celle de «La finance qui bouffe nos enfants» tel Chronos dévorant avidement ses fils. Et il y a cette assemblée de quartier qui reflète l'engagement de Marc-Henri Reckinger dans la communauté. Ce microcosme de société multiculturelle, toutes classes sociales et toutes origines ethniques confondues, se réunit pour la collectivité et devient un exemple de démocratie participative. L'oppression de l'homme par l'homme trouve son incarnation dans le bouleversant «Sisyphus noir».

Et au peintre de rehausser ses récents travaux d'une touche d'utopie poétique dans l'œuvre intitulée «Taverne d'un monde meilleur» où s'abreuvent, avec le peintre comme témoin, dans une convivialité inouïe tous les grands révolutionnaires et hommes et femmes de bien que la planète ait portés. Zappata, le Che, Frida Khalo, Diego Rivera, Rigoberta Menchu, Rosa Luxemburg entre autres y trinquent et y échangent en toute liberté et quiétude. Il sait nous donner de l'espoir Marc-Henri, toujours le poing levé. Et ce que nous apprécions chez lui est incontestablement son sens piquant de l'ironie. Son évocation de l'art contemporain au Luxembourg se décline dans une œuvre jubilatoire où devant la reproduction très fidèle du Christ mort de Mantegna se lamentent des figures bien connues de la scène artistique luxembourgeoise. Marie Claude Beaud y disserte devant Enrico Lunghi, Danielle Wagner, Kevin Muhlen, Josée Hansen et Claude Neu un brin accablés devant des propos sans doute péremptaires et directifs. Qu'il est réjouissant de voir un artiste à l'aiguillon tant affûté. Certes, il est nécessaire pour finir, d'ajouter que les prises de position et l'engagement inoxydable de Marc-Henri Reckinger ont refroidi plus d'un galeriste frileux et ont, quelque peu, étaient un frein à l'expansion de sa carrière artistique. Nonobstant, il est un grand, un historique qui n'en a pas fini de nous bousculer.

Nathalie Becker

Jusqu'au 19 janvier 2014

« Merci de ne pas nourrir! »

Les Animaux dans l'art



**VILLA
VAUBAN**

Musée d'Art
de la Ville de
Luxembourg

18, av. Émile Reuter
2090 Luxembourg
www.villavauban.lu

T +352 4796 4901
F +352 27 47 84 32
villavauban@vdl.lu

me-lu 10h-18h
ve 10h-21h
fermé le mardi


VILLE DE
LUXEMBOURG

*La Ville de Luxembourg vous souhaite un joyeux Noël
et une bonne et heureuse Année 2014*

*E schéine Chrëschttag an e glécklecht Neit Joer
Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr
Auguri per un buon Natale e felice Anno Nuovo
Feliz Natal e bom Ano Novo
Merry Christmas and a happy New Year*


VILLE DE
LUXEMBOURG